44
886

<36619734520017

<36619734520017

Bayer. Staatsbibliothek

Gemälde

von

Konstantinopel

von

Friedrich Murhard.

Neue verbesserte Auflage.

Penig 1805.

bei Dienemann und Comp.

A/47/246

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer Kaiserl. Hoheit

Maria Paulowna,

der edlen Großfürstin von Rußland,

und

Vermählten Erbprinzessin

von

Sachsen Weimar

widmet

dieses Gemälde von Konstantinopel

allerunterthänigst

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht

zur zweiten Auflage.

Dem Publikum meinen verbindlichsten Dank für den großen Beifall, den es der ersten Auflage dieses Werks schenkte, welche innerhalb des kurzen Zeitraums von kaum einer Jahreshälfte, unerachtet ihrer Stärke, völlig vergriffen ward.

Ich habe bei dieser neuen Ausgabe nicht nur manche Kapitel, die weniger dem Zwecke dieser Fragmente angemessen zu seyn schienen, völlig weggelassen, um dadurch den Hrn. Verleger in den Stand zu setzen, den Ladenpreis niedriger festzusetzen, sondern auch mehrere eingeschlichene Unrichtigkeiten und Sprachfehler zu verbessern mich bemüht. Da mir die Nachricht zugekommen ist, daß gegenwärtig in London an einer englischen Übersetzung dieses Werks gearbeitet werde; so wünschte ich darum sehr, der Herausgeber möchte dabei doch diese zweite Ausgabe zu Rathe ziehen.

Die Fortsetzung und weitere Ausführung der gegenwärtigen Skizzen enthält das neue Journal: „Kon-

stantinopel und St. Petersburg", welches so wohl aufgenommen worden ist, daß die Verlagshandlung sich genöthigt sieht, in Kurzem gleichfalls zu einer neuen Auflage desselben zu schreiten, im Fall die Nachfrage in dem Grade fortdauern sollte, wie sie bisher statt gefunden hat. Ein besseres Zeichen, daß eine Zeitschrift dem Geschmack des Publikums entspricht, als dieses, läßt sich nicht erwarten und man kann darum um so gewisser die ununterbrochene Fortsetzung dieser schon bei ihrem Beginnen so beliebten Monatsschrift versprechen.

Kassel. In der Ostermesse 1805.

Friedrich Murhardt.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Dem Verleger des Gemäldes von Konstantinopel sey es erlaubt, den noch übrigen Raum dieses Blatts zu einer Rechtfertigung des verehrten Herrn Verfassers zu benutzen, da er es selbst unter seiner Würde hält, boshaften Verläumdern und Pasquillanten zu antworten. Man hat sich nämlich von verschiedenen leicht zu errathenden Orten geflissentlich bemühet, das lächerliche Gerücht zu verbreiten; „Herr Hofrath Murhard sey auf seiner Reise nach der Levante nur bis Bukarest oder Jaßy gekommen, Konstantinopel aber habe er nie gesehen.“ Selten wird freilich ein junger Gelehrter auf eigene Kosten eine so weite und gefahrvolle Reise zu unternehmen im Stande seyn; aber wer des Herrn Hofraths rastlose Thätigkeit und seine so günstigen Vermögensumstände kennt, den wird und kann sein rühmliches Unternehmen nicht befremden. Um indessen jeden möglichen Zweifel zu heben, nenne ich als Bürgen für die Wahrheit seines Aufenthalts in der türkischen Hauptstadt mit seiner Erlaubniß unter andern den Herrn Hofsekretair von Gaudi, bei der Kaiserl. Königl. Kanzelei und Agenzie in Bukarest, der nicht nur den Paß des Reisenden bis Konstantinopel fortgeführt hat, und von der wirklichen Reise desselben nach

Konstantinopel und seiner Ankunft daselbst genau unterrichtet ist, sondern auch durch die Kourire und Post des Kaiserl. Internuntius in Pera Briefe sowohl von Konstantinopel als von Smyrna von ihm erhalten hat; ferner die ganze östreichische Gesandschaftskanzelei in Pera, bei der nicht nur Name und Stand des Reisenden zu Protokoll genommen und aufgezeichnet, sondern auch dessen Paß bis Smyrna fortgeführt worden ist; endlich den Herrn General von Knobelsdorf, damaligen Königl. Preuß. Gesandten zu Konstantinopel, der sich wohl noch der Empfehlungen erinnern wird, die der Verfasser von Herrn Baron von Deden und dessen Frau Gemahlin aus Bukarest mitbrachte. Ich begnüge mich, hier nur diese drei Autoritäten anzuführen, weil jeder, dem etwas daran liegt, bei diesen Quellen am ersten Erkundigungen über die Wahrheit einzuziehen im Stande seyn wird. Daß übrigens Herr Hofrath Murhard anonymen Pasquillen und Verläumdungen nie die Ehre angethan hat oder anthun wird, sie auch nur im mindesten zu beachten — welcher Redlichdenkende wird ihm das verargen? —

Penig am 2. Mai 1805.

F. Dienemann.

Gemälde

von

Konstantinopel.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Empfindungen beim Eintritt in Konstantinopel. — Bezaubernde Ansicht der Stadt. — Das Entzückende ihrer Lage. — Das Ueberraschende ihres Anblicks. — Unvergleichliche Reize des Bosporus.

„So wäre ich denn endlich in Konstantinopel, so hätte ich zu vollbringen vermocht, was mir in den süßen Jahren der Jugend so oft wie eine Traumidee vorschwebte, so hätte ich erreicht, was mein Herz so lange ersehnte!" — Dieser Gedanke schwebt meiner Seele unaufhörlich vor, seitdem ich mich am Bosporus befinde. Es liegt für mich etwas darin, das ich mir selbst nicht zu erklären weiß, und man könnte mir viel bieten, ich möchte nicht, ihn nie gehabt haben. Ich bin in der Hauptstadt der Türken, eine Laufbahn von vierhundert Meilen ist zurückgelegt, eine große weite Laufbahn von Westen nach Osten, ich bin fern, sehr fern von meinem Vaterlande, unter andern Menschen, unter einem andern Himmel. Raum und Zeit, wie viele Punkte eurer Unendlichkeiten werde ich zu durchlaufen haben, ehe ich Deutschland's Boden und auf ihm alles, was mir lieb und theuer ist, wiedersehe! —

Doch wie waren deine Empfindungen — werden meine Leser fragen — als du zuerst sahest die größte der Städte, als du zuerst von Antlitz zu Antlitz anschauen konntest die himmlischste der Weltgegenden, die man aus so vielen Beschreibungen kennt und von deren göttlichen Reizen die

Reisebeschreiber wie begeistert erscheinen? — Ist denn die Natur wirklich hier so einzig in ihrer Art, so unnennbar bezaubernd, wie man uns erzählt, und der Anblick selbst, ist er denn in der That so unendlich überraschend, von so imposanter Größe und Majestät, daß der Beschauer verzweifeln muß, ihn, seiner Totalität nach, mit gehöriger Würde schildern zu können? —

Ja — ich gestehe es gern — so ist es: nimmer wird ein Mensch vermögen, das prächtige Amphitheater der thrazischen Meerenge in einer vollendeten Darstellung zu beschreiben; allezeit wird er nur Bruchstücke liefern können zu einem unerreichbaren Ganzen. Tausendmal betrachtet und wieder betrachtet entwickelt es aus seinem unergründlichen Busen bei erneuerter Beschauung stets unendlich neue Schönheiten und der geschickteste Maler sieht sich endlich genöthigt, den Gedanken aufzugeben, seine unbeschreibliche Pracht durch eine Schilderei zu erschöpfen.

Es war ein Tag, so schön, wie er nur im Elysium seyn kann, als unser Schiff in den berühmten Kanal einlenkte, der hier durch seinen schimmernden flutenreichen Thalweg die Gränze von Europa und Asien bezeichnet. Im Sonnenglanz verklärt erschien die ganze Gegend, ihr goldnes Licht strahlte in tausend Nüanzen zurück auf das verblendete Auge. Himmel und Meer lagen in Silberschimmer und von den herrlichen Küsten beider Welttheile wehten balsamische Düfte herüber. Die Luft war so lieblich mild, durchsäuselt von der Kühle des Wassers, der ganze Dunstkreis so erquickend, die schnell auf beiden Seiten vorüberfliegenden Gestade entfalteten sich so unaussprechlich reizend, daß es einem vorkam, als wandele man im Garten Eden's und die Phantasie den Verstand fast überredete: es sey dies der Eingang zu irgend einer Feenstadt.

Eine halbe Tagreise ging es so fort, immer zwischen Thrazien und Klein Asien hin. Eine Ansicht verdrängte die andere, eine Schönheit trat an die Stelle der andern. Hier erschienen die Ruinen von Schlößern und Vesten, dort Dörfchen zwischen den dunkeln Zweigen der Zypreßen und Wallnußbäume. Hier fuhren wir unter den drohenden Kanonen stark besetzter Batterien, dort neben orientalischen Pallästen und Kaiserlichen Lust-Pavillons

vorbei. Hier traten Reihen von Bergen und Hügeln hervor, ihre Gipfel mit Wäldchen von morgenländischen Gewächsen gekrönt, die jetzt in den reichen Farben des Sommers prangten und sich ununterbrochen ins Thal herabsenkten, außer wo ein kühnes felsigtes Vorgebirge den durchstreifenden Strahl auffing; dort sah man reizende Landparthien, mit allem Reichthum des Fleißes und des Luxus geschmückt, deren Schattirungen harmonisch in dem Sonnenglanz schmolzen. Hier gaben Zeres und Pomona in einem anmuthigen Haine ein reiches Göttermahl; dort erhob sich ein steiler Gipfel, aber seinen Höhen entfließt der reinste Nektar und die Purpurtrauben der Weinstöcke, welche sich zwischen dem bräunlichen Laube rötheten, hängen in üppigen Kränzen von den Zweigen des geraden Feigenbaums und der schlanken Kirschbäume herab, während Wiesen von einem Grün, wie ich es selten irgendwo gesehen hatte, die Ufer des Meeresstroms bedeckten, der rauschend seine schäumenden Wogen an den Klippen der Gestade brach und hie und dort in einem bald kleinern bald größern Meerbusen die nahe liegenden Gefilde zurückspiegelte.

Je mehr wir uns nun der großen Kaiserstadt näherten, desto mannigfaltiger wurden die Gegenstände, die das Auge fesselten, desto lebhafter wurde es rings um uns herum. Schon glitten Barken und Schiffe aller Art unaufhörlich über die in den goldenen Strahlen der Sonne gebadete leichtgekräuselte Fläche hin, schon hörte man hin und wieder das Hurrahrufen der Schiffleute und das vielfältige Geläute der schwimmenden Seepaläste, schon erblickte man die nahen europäischen und asiatischen Gestade mit zahllosen Menschengruppen besäet.

Mein Gemüth schwamm in einem Meere von Erwartungen und meine Neugierde vermehrte sich noch mit jedem Augenblicke. Das Schiff schien mir zu langsam zu segeln und doch war soviel um mich herum schon zu sehen, daß die Phantasie im frohen Taumel einer süßen Berauschung schwelgte. Trunken von der unendlichen Menge bunter Erscheinungen und immer neuer Szenen, die mit jedem Moment wie durch einen Zauberstab hervorgelockt erschienen, wußte mein Auge endlich nicht, wohin es seine Blicke wenden sollte und es

waren Zeitpunkte, worin sich meine Seele in einem solchen Wirrwarr befand, der an Bewußtlosigkeit gränzt.

Es war zu viel für einmal und dennoch war das Vornehmste, das Größte noch zurück, dennoch sollte alles dies nur ein schwaches Vorspiel zu dem unnennbar erhabenen Drama seyn, das sich nun nach und nach und auf einmal ganz meinen Blicken darstellte.

Der Kanal war zu Ende und gegen Süden eröffnete sich eine Aussicht ins Unendliche des Mare di Marmora. Da erschien plötzlich die unermeßliche Hauptstadt, mit ihrem prachtvollen Amphitheater und Hafen und setzte durch das Imposante des Eindrucks, den sie auf mich machte, durch das Majestätische ihrer Lage und durch ihren unabsehbaren Umfang selbst die gegenüber liegende Halbinsel und das links auf seinen Hügeln in so himmlischer Herrlichkeit prunkende Skutari in Schatten.

Wie ein Wollustathmender Liebhaber aus fein berechneter Sinnlichkeit verweilt, um jeden einzelnen Reiz seiner Geliebten, den eine andere Stellung, eine andere Seite, ein anderes Licht ihm gewähren kann, noch aufzufangen; wie er seine dürstende Sehnsucht bis zum glühenden Brande wachsen läßt, ehe er sich erlaubt, den letzten Schleier zu heben — so verzögerte auch ich manche Minute auf dem Verdeck, strebte meine Aufmerksamkeit erst auf einzelne Parthien des bewunderungswürdigen Naturgemäldes zu leiten, fing die Strahlen seines Glanzes in jeder Wendung auf, genoß erst jede nach und nach hervortretende Schönheit desselben und gab mich dann zuletzt dem Eindrucke des Ganzen mit seiner überschwenglichen Glorie Preis.

Und nun hatte ich gesehn, was man für das Prächtigste und Erhabenste auf der Welt hält, hatte den Anblick genossen, nach welchem ich mich bereits Jahre lang gesehnt hatte. Ja ich habe das majestätischste Schauspiel erblickt, das einem Menschensohne auf dieser irdischen Laufbahn vergönnt ist; nie sah ich so etwas vorher, nie werde ich es wieder sehen, wenn mir Thrazien's Küste im Rücken liegt. Tage lang kann man davor stehen, um in vollen Zügen seine unnennbare Schönheiten in sich aufzunehmen; aber namenlos sind seine Reize, nimmer gesättigt wird der Beschauer. —

Erhabene Denkmähler der Kunst, unübertroffene Nachahmungen der Natur — was seyd ihr, bei aller eurer mit Recht bewunderten Herrlichkeit gegen das Gemälde, das die Natur hier am Bosporus selbst zusammensetzte, dem sie wirkliches Leben einhauchte, und dem sie durch die mannigfaltigen Beleuchtungen, welche die Tageszeiten darüber hinstreuen, einen beständig neuen Reiz, ein nie ermüdendes Interesse giebt! Ich bin Stunden und wieder Stunden in dem Anblick dieses unbeschreiblichen Prachtwerks versunken gewesen, ich habe es nach namenlosen Beschreibungen, nach namenlosen in der Ferne vernommenen Sagen von Antlitz zu Antlitz betrachtet; aber warum habe ich nichts als Worte? Warum fehlen mir die Ausdrücke, die Empfindungen des Herzens auf eine vollendete Weise zu enthüllen? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? —

Die Ansicht ist ihrem Ganzen nach so unendlich mannigfaltig, so unbeschreiblich erhaben, daß es unmöglich ist, das in die Seele aufgenommene Bild, seinem völligen Inhalte und ganzen Umriße nach, wieder zu geben. Wo wäre in dem Gemälde ein Punkt zu treffen, an dem man seine Erzählung anknüpfen könnte, wo vermögte man beim ersten überraschenden Anblick eine Gruppirung zu entdecken, die man einzeln dergestalt herauszuheben im Stande wäre, daß man sich andern verständigen könnte.

O! wer die Natur in ihrer ganzen Prachtfülle und unnennbaren Glorie anstaunen will, der komme an den thrazischen Bosporus. Wie verzeichnet und verschlossen kommen jedem doch da unsere kostbaren Kabinetsmalereien vor! — Paris und London mit ihren Museen und Gallerien, mit ihren Gesellschaften und Gastmählern — wie wenig ist es doch für's Herz gegen die ungeschmückten Freuden eines Aufenthalts in den Umgebungen der Hauptstadt der Osmanen, die keines Schmucks bedarf? — O! wie verschwenderisch ist hier die Natur mit allen Annehmlichkeiten und Schönheiten, die ihr zu Gebot standen, wie erscheint da alles, was Menschenhand und Kunst schuf, in einem so kleinlichen erbärmlichen Lichte! — Was sind die Werke dei größten unserer neueuropäischen Hauptstädte, wo der Mensch alles

that, gegen die Werke der Natur an den Küsten Rumelien's und Anatolien's, wo der Mensch nichts, oder doch so viel als nichts that? — —

Ja wahrlich der thrazische Bosporus beut viel, sehr viel dar, auch dann, wenn man mit den größten Erwartungen, mit der gespanntesten Neugierde hierher kommt. Alle Schönheiten des glücklichen Südens siehst du da auf einem einzigen Punkt vereinigt und Himmel, Meer und Erde müßen da gleichsam zusammentreffen, um gemeinschaftlich ein Paradies zu bilden. Die Natur scheint sich hier erschöpft zu haben, um alles an einem Orte zusammenzuhäufen, was schön und erhaben ist, und der Reisende bildet sich unwillkührlich ein, im Mittelpunkte eines unendlichen himmlischen Gartens zu stehen.

Ganz betäubt von der majestätischen Größe des Anblicks der Hauptstadt und ihrer unermeßlichen Umliegenheiten schlug ich eine Zeit lang meine Blicke nieder und sah die Wogen an, die die unzähligen Schiffchen um uns her im schnellsten Laufe durchschnitten, wie sie durch die Schläge der Ruder in Millionen Krystalltropfen wie in eben so viele Sterne zerstoben und von ihren Spiegelflächen den Rosenschimmer des Ostens in gemilderter Schönheit zurückstrahlten. Und geblendet von dem Silberschimmer des Meeres warf ich dann das Auge auf die fernen Gestade von Asien, wo es auf den mit dem labendsten Grün bedeckten Hügelflächen einen lange ersehnten Ruhepunkt fand.

Doch nur kurze Zeit dauerte diese Erholung, denn der Hafen war bereits erreicht, dieser prächtige Hafen, dessen Reize ich nimmer vergessen werde, und tausend neue Szenen zogen von neuem alle meine Aufmerksamkeit auf sich.

Alles wogte hier von Menschen und peinlicher kann es selbst beim Eingang in den Tartarus nicht hergehen, als es an dem Orte zuging, wo wir ans Land traten.

Aber vorher noch einen Blick auf Konstantinopel's Universum! Wir sind am schönsten Ort der Erde, und was die Welt Erhabenes, Großes hat, das liegt verbreitet hier um diese unermeßliche Metropolis. Niemals haben die Griechen dem Orakel Apollon's eine bessere Antwort in den Mund gelegt, als da sie durch dasselbe denen,

welche sie wegen einiger in dieser Gegend zu bauenden Städte um Rath fragten, zur Antwort geben ließen: „Laßt euch dem Lande der Blinden gegenüber nieder.“ Diejenigen, welche die in ihrer Art einzige Lage von Byzanz außer Acht ließen und sich dafür bei dem Hafen des gegenüber auf der asiatischen Seite liegenden Kalzedon anbauten, verdienten mit Recht den Namen der Blinden.

Von einer andern Sonne, als die auf die heimischen Fluren blinkt, beschienen, setzte ich mich hier dicht am Hafen nieder, ein unendliches Gewimmel aller Nationen neben und unter mir. Der mildleuchtende Himmel strählte rosenfarbenen Schimmer und erquickende Wärme herab. Mit Grund, dachte ich, nannten die Alten diesen Meerbusen wegen seiner krummen Form und wegen der Reichthümer, die er auf die Stadt ausschüttet, „das goldene Horn;“ aber verdient er nicht schon wegen seiner unvergleichlichen Gestade, wegen der zahllosen Naturschönheiten, die er darstellt, mit dem edelsten der Metalle verglichen zu werden? — Welche unendliche Reize hat nicht Konstantinopel, giebt es ein Ideal von Klima, wo der Mensch zum höchsten Genuß des Lebens gelangen kann; so muß es hier in den Gefilden am Bosporus seyn. Dieser entzückende Anblick, wohin man das Auge wenden mag, diese prächtige, majestätische Natur, diese die Sinne fesselnden Abwechselungen des Bodens, diese herrliche Mischung von Maritimem und Ländlichem, von Städtischem und Dörflichem, von Lusthainen und Menschenwohnungen, diese Harmonie in der Disharmonie, dieser Glanz, diese Heiterkeit und Lebendigkeit des Ganzen, wo findet man dies alles zusammen in einem so hohen Grade als hier! —

Da liegt das unermeßliche Stambul, mit seinen zahllosen Vorstädten auf seinen ungleichen Hügeln thronend. in Europa's und Asien's Gebieten über eine lange Tagereise sich ausbreitend und den Orient mit dem Okzident brüderlich gleichsam in ein gemeinschaftliches Band zusammenknüpfend. Obgleich von Barbaren bewohnt, durch die Wuth des muhamedanischen Fanatismus seiner schönsten Zierden beraubt, durch das zerstörende Element des Feuers zu wiederholtenmalen fast dem Untergange nahe gebracht, steht es doch

noch da in seiner ganzen Majestätsfülle, als wollte es dem verheerenden Zahne der Zeit und allen menschlichen Verwüstungsmitteln Hohn sprechen, als wäre es gleichsam zu höhern Absichten bestimmt, um vielleicht einmal noch allen Erdennationen Gesetze zu geben und alle Menschen, wie Söhne einer großen Familie zu regieren.

Doch was die Stadt des thrazischen Bosporus einst war, als Konstantin den Sitz der Regierung der ganzen zivilisirten Welt dahin verlegte und sich hier den erhabensten Kaiserthron aufbaute, das ist sie längst nicht mehr. Wir wandeln jetzt nur unter Ruinen ihrer vorigen Majestät einher; aber Ruinen — mögen es die von Persepolis, von Balbek, von Palmyra oder von Byzanz und Konstantinopel seyn — geben nicht auch sie dem denkenden Beobachter einen großen Genuß, ist er gleich nur schwermüthig angenehm, durch Betrachtungen in der Erinnerung dahingeflossener Größe? — Ruft uns nicht die erhabene Stimme der Geschichte zu, daß nur darum die Nationen stolz gebläht aus der Tiefe heraufsteigen, um desto ehr wieder zu sinken und im Gedränge der Schwestern zu zerfließen. Trauriges Schicksal der Menschheit! aber ist denn nicht alles Wechsel und Veränderung im All der Welt, und dauert denn nicht die Natur selbst nur durch immerwährende unendliche Metaschematismen fort?

Und hier an den üppigen Gestaden des weißen Meeres hat sich aus den Ruinen der weltbeherrschenden Griechenstadt eine neue Metropolis erhoben, die einst zum zweitenmal drohete, allen Völkern des Erdenrunds ein hartes asiatisches Joch aufzulegen und von der aus noch jetzt einer halben Welt in drei Erdtheilen Gesetze vorgeschrieben werden. Klima, Boden und Himmel sind unverändert geblieben, nur geht da jetzt der stolze Türk einher und prangt mit morgenländischem Luxus, wo sonst die sanfte Kultur der Griechen die Herzen erwärmte und die Altäre der Musen mit den schönsten Blüthen und Blumen der Wissenschaften und Künste geschmückt waren.

Unverkennbar in den kleinsten Resten,
Ja, das bist du Land, wo Pindar sang,
Wo bei Götter- und bei Freudenfesten
Kunst und Weisheit um die Palme rang.

Was Vernunft in ihren schwersten Siegen,
Phantasie in ihren kühnsten Flügen,
Was der reichste Genius ersann,
Das gehörte, Griechenland, dir an!

Darum seyd mir tausendmal gegrüßt holde Gestade des Bosporus, wo die Natur so unendlich erhaben, der Himmel so mild, die Erde so fruchtbar ist, wo das Auge nie gesättigt und das Herz so sanft gewiegt wird in den übergroßen Reizen der Natur. Nie kann euer Andenken in meinem Gedächtniße erlöschen, immer umgeben werden mich eure Bilder gleich lieblichen Traumgebilden auf der ganzen künftigen Laufbahn des Lebens. Die Tage, die ich an den reichen Ufern des reizendsten der Meere genoß, gehören zu den köstlichsten meines irdischen Seyns, denn hier wanderte meine Phantasie noch einmal in Gefilden ungetrübter Glückseligkeit. Zwar mischte sich hie und da ein Gedanke an die schöne Vorzeit der Griechenwelt mit ein und goß eine stille Schwermuth, durch die Betrachtung des unseligen Verhängnisses, das über die Menschheit waltet, in meine Seele; aber war es nicht thöricht, mitten im Meere der Freude zu trauern? — Und gleicht denn nicht der ganze Erdball nur Trümmern vergangener Zeiten, zwischen denen der stolze Mensch einhergeht und sich mit der göttlichen Vortreflichkeit seiner Natur brüstet! —

Zweites Kapitel.

Ankunft in Pera. — Art des Unterkommens der europäischen Fremden. — Nachricht von einem französischen Hotel in der Frankenstadt. — Schwierigkeiten einer pragmatischen Darstellung eines Gemäldes der türkischen Hauptstadt. — Zweck des Verfassers. —

Wie wir an dem Kay der Halbinsel anlangten, die, der Hauptstadt gerade gegenüber, die Stadt der Franken in sich schließt, umringte uns ein Schwarm von Lastträgern, um unser Gepäcke an Ort und Stelle zu bringen. Wir nahmen einige davon und folgten ihnen Schritt vor Schritt nach Pera. Der Weg führte lange bergan und die Sonne trat eben in das Gluthmeer des Mittagskreises, als wir das Ziel unserer Wünsche erreichten.

Nichts von allem dem, was mir auf den ungleichen bevölkerten Straßen aufstieß, wo wir immer kämpfend, bald siegend, bald besiegt, durch ein Meer von Menschen uns drängen mußten: alles war mir wie ein Traum, meine Sinne waren verblendet und betäubt von den Eindrücken einer übergroßen Zahl neuer Gegenstände, ungewohnter Szenen. Ich wußte es selbst kaum, was ich sah, und noch weit weniger, wie ich es gesehen hatte.

Aber welche Freude, nachdem man so lange unter Orientalen zugebracht hat, nun auf einmal

sich wieder mitten unter europäischen Gestalten zu finden. Es ist, als wenn man bisher in einer fremdartigen Welt herumgeirrt wäre, und nun urplötzlich wieder in die seinige zurück versetzt würde. Kaum trat ich in die erste Straße von Pera und schon erblickte ich überall abendländische Kostume und Trachten, sah Menschen von allen Nationen des Westens, wie in einer großen europäischen Handelsstadt, sich durch einander wälzen. Die Töne meiner Muttersprache, die ich hier zum erstenmale wieder hörte, entzückten mich. Süßer rührender Klang, du bist jedem fühlenden Herzen die lieblichste Harmonie in der Natur! —

Der ankommende Fremde hat drei Wege, in Pera unterzukommen. Ist er mit Adressen oder Empfehlungen versehn; so hat er keine Schwierigkeit, im Pallaste des Gesandten seiner oder irgend einer andern Nation ein Logis zu erhalten. Gewöhnlich ist dieses von so großem Umfange, daß eine Menge Gemächer in demselben blos für Fremde bestimmt seyn können. Hier hat man alle Bequemlichkeiten, Bett, Bedienung, auch wohl gar den Tisch. Alles ist umsonst und man kann auch auf diese Weise ganz ungenirt leben. Aber die vielen Trinkgelder und Sporteln, zu denen man sich verstehen muß, kommen fast den Ausgaben in einem Hotel völlig gleich.

Ist er Willens, lange in Konstantinopel und namentlich in Pera zu verbleiben; so thut er am besten, sich eine Wohnung nach Gefallen auszusuchen und monatsweise oder vierteljährig zu miethen. Man trifft ganz schöne chambres garnies an, und sie sind auch nicht theuer, wenn man einen günstigen Zeitpunkt abwarten kann und nicht zu sehr auf die Aussicht Rücksicht nimmt. Ein Freund von mir hatte ein gut meublirtes Zimmer nebst Kammer für 60 Piaster jährlich.

Endlich finden sich in Pera einige Hotels, die man sogleich beziehen kann, sobald man angekommen ist, und worin man alles antrifft, was zur Bequemlichkeit des Lebens dient, jedoch verändern sie sich oft, und selten sind diese Anstalten von langer Dauer. Es ist hier alles zusehr dem Wechsel unterworfen und die Eigenthümer gehen bald auf andere Spekulationen aus, die ihnen einträglicher scheinen. Jetzt waren beson-

ders drei Hotels bekannt, die zugleich Gasthöfe waren, zwei italiänische und ein französisches.

Man rühmte mir das leztere so sehr, daß ich keinen Anstand nahm, es vor den übrigen zu wählen, und der Augenschein belehrte mich bald, daß kein dem Zwecke meines hiesigen Aufenthalts anpassenderer Ort hätte aufgefunden werden können. Ich fand hier so viel Unterhaltung, so viel Gelegenheit und Stoff zur Bereicherung meiner Kenntnisse, machte da so mancherlei meinen Absichten angemessene Bekanntschaften, daß ich innig vergnügt war, dies Hotel dem Palais eines Gesandten vorgezogen zu haben.

Der Eigenthümer war ein junger unternehmender Franzos, Namens Bourlan, der immer frohen Muths war, und alle seine Gäste durch gute Bewirthung und zuvorkommende Höflichkeit befriedigte. Er war noch unverheirathet, hatte aber schon manche Fata in seinem Leben gehabt. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Türken bemeisterte man sich sogleich in Konstantinopel sowohl als in den übrigen Städten der Türkei aller Personen, die zur französischen Nation gehörten, beraubte sie zum Theil ihres Vermögens und übte die größten Barbareien gegen sie aus. Nur die vornehmern Negozianten begnügte man sich, in ihren Häusern gefangen zu halten, oder in öffentlichen Gebäuden einzupferchen und zu bewachen. Alle Franzosen von niedern Ständen wurden ohne Unterschied zu Sklaven gemacht, in Fesseln gelegt, und in die Bagnos sowohl als auf die Galeeren gebracht, wo sie unter strenger Aufsicht türkischer Barbaren zu den härtesten Arbeiten verdammt und bei jeder Gelegenheit allen erdenklichen Plackereien des muselmännischen Pöbels blosgestellt waren.

Auch der junge Bourlan hatte ein ganzes Jahr hindurch, mit Ketten belastet, in einem türkischen Bagno arbeiten müßen, endlich war er durch die Vermittelung des Lords Elgin, den seine Freunde und Verwandten mit Bitten bestürmten, wieder in Freiheit gesezt worden, und jezt stand er unter englischer Protektion. Wie ungerecht war man doch mit diesem jungen Menschen, so wie mit so vielen andern Franzosen verfahren? Er war ein geborner Kostantinopolitaner und alle seine Blutsfreunde waren in Pera ansäs-

sig; was konnte er dazu, daß seine Vorfahren Frankreich zum Vaterlande gehabt hatten, was ging es ihn an, ob das Direktorium in Paris in Krieg oder Frieden mit den Nationen der Erde leben wollte? —

Das Hotel war zwar nicht groß, aber doch ziemlich geräumig und hatte in Pera jetzt den meisten Zuspruch. Hr. Bourlan hatte sich bemüht, alles auf französische Art einzurichten, die Zimmer geschmackvoll meublirt, auch ein Billard etablirt. Da indessen die ganze Anlage noch neu war; so war es ihm nicht möglich gewesen, alles das zu erreichen, was er wünschte. Nur mit der Zeit hoffte er ihr noch mehr Vervollkommnung zu geben; wenigstens fehlte es ihm nicht an gutem Willen.

Auf der Hausflur war die sehr geräumige Küche und Herr Bourlan war Meister in der französischen Kochkunst. Überall legte er selbst Hand an die Arbeit, beim Billard hatte er nur einen Garçon, sonst waren es Bulgaren, welche aufwarteten, die Zimmer rein hielten, in der Küche Handarbeiten verrichteten und die Bestellungen besorgten. Sie gingen in ihrer Nationaltracht einher und Hr. Bourlan lobte sie mir oft wegen ihrer Treue, welches sonst der Charakter der Bulgaren eben nicht zu seyn pflegt.

Ein Stockwerk hoch war ein großer Vorsaal, in dessen Mitte das Billard stand, und um diesen herum lagen die Zimmer für die Gäste. Ich suchte mir ein gut ausstaffirtes Zimmer nebst Kammer zur Wohnung aus und dafür war mein Wirth so billig, täglich nur einen Piaster zu fordern, wobei ich noch die Bedienung frei hatte. Ich befand mich hier so wohl, daß ich nie einen bessern Aufenthaltsort in Pera verlangte. Mit gutem Gewißen kann ich jedem Reisenden dieses Hotel empfehlen, er wird es schwerlich bereuen, dasselbe bezogen zu haben und manche angenehme Stunde darin verleben.

Und nun sitze ich hier und denke, müde von den Strapazen und Unannehmlichkeiten einer mehr als achttägigen mühseligen Reise*), über

*) Eine ausführliche Beschreibung derselben wird erscheinen, sobald ich nur wieder einmal Muße gewinnen

den weiten von meinem Vaterlande bis an die Vorgebürge von Asien zurückgelegten Weg nach, und mein Geist ist trunken von Erwartungen der Zukunft. Ich habe einen großen, sehr großen Theil des volk- und gewerbreichen deutschen Vaterlands durchschnitten, und das wohlhabende Oestreich mit seiner großen und reichen Hauptstadt gesehn. Die schönen fetten Ebenen Ungarn's sind von mir durchmessen worden und ich habe Üppigkeit und Armuth, Reichthum und Elend, Herren-Übermuth und der Sklaven verächtlichen Sinn in den mannigfaltigsten Abstuffungen und Modifikationen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich bin durch die Metall- und Salzreichen Gebürge von Transylvanien gedrungen, diesem östlichen Helvetien Europa's, ich habe die fürchterlichen Karpaten überstiegen, die nur mit den Alpen in unserm Welttheile an Höhe und Unermeßlichkeit wetteifern, ich habe Bäume und Felsenspitzen in den Wolken erblickt, ich habe das paradiesische Dazien, dieses ungeheure Fruchtmeer, vor Augen gehabt, ich bin den merkwürdigen Weg gekommen, auf dem einst Trajan seine Heerschaaren vor zwei Jahrtausenden führte, ich habe die üppigen Ufer der majestätischen Donau und ihre schnellen tosenden Fluthen betrachtet, ich durchwanderte europäische Wüsten, unter einem Himmel, wo die Natur jedes Menschen Arbeit hundertfältig belohnt, und ich befinde mich jetzt am Gestade des schwarzen und weissen Meeres, am prächtigen Kanal, der die beiden schönsten der Welttheile nur darum zu trennen scheint, um sie desto brüderlicher mit einander zu verknüpfen.

Ich bin nun zwar hier – aber fast ist es mir noch ein Traum. Ich woge noch auf diesem unruhigen Meer, fortgerissen hierhin und dorthin. Es bedarf durchaus eines gewißen Gleichmuths der Seele, wenn man zu der glücklichen Stimmung kommen will, die Dinge in der Welt in dem Lichte zu betrachten, worin sie wirklich stehen und nicht in demjenigen, worin sie einer regellosen Phantasie erscheinen; und wie wenig kann man eine solche Seelenstimmung bei einem Reisenden erwarten, der noch voll von europäi-

kann, die übrigen Tageblätter meiner Reise in gehörige Ordnung zu bringen.

schen Begriffen und Ansichten in Konstantinopel's Universum tritt. Wie ist hier alles und jedes so ganz anders als bei uns, welche tausend und abertausend ungewöhnliche Erscheinungen bieten sich dem Auge dar, welche namenlose Haufen von Vorurtheilen sind abzulegen, welche endlose Reihen neuer Begriffe aufzufassen, ehe der Verstand sich zu einem Standpunkt erheben kann, von dem aus sich die ihn umgebenden Dinge in ihrer wahren Gestalt darstellen können! —

Wien machte einen großen Eindruck auf mich, als ich mich auf einmal innerhalb seinen Barrieren befand; aber es bot mir nichts Neues, nichts Ungewöhnliches, nichts an, was ich nicht schon irgendwo gesehen oder mit dem Gesehenen in Parallele hätte stellen können. Dies wird bei jedem der Fall seyn, der nur einigermaaßen aus den Ringmauern seiner Vaterstadt gekommen ist. Fast alle europäischen Städte haben soviel mit einander gemein, daß das, wodurch sie von einander verschieden sind, in wenig Wochen, ja in wenigen Tagen für den Vielgereisten aufgefunden ist. Ganz anders verhält es sich mit der Hauptstadt der thrazischen Meerenge. Hier sind alle Vorstellungen, die man von großen Städten erlangt hat, kaum anwendbar, alle Analogien hören auf, jede Vergleichung ist im Ganzen genommen sehr unpassend: sie ist einzig in ihrer Art und es drükken sich in der Seele eine solche Fluth neuer unbekannter Bilder ab, daß man alle seine geistigen Kräfte zusammen nehmen muß, um sich in diesem Labyrinthe nicht gänzlich zu verlieren.

Ehe ich hierher kam, hatte ich manche Beschreibung der osmanischen Hauptstadt gelesen, ich bildete mir ein, eine ziemlich richtige und der Wirklichkeit anpassende Vorstellung davon zu besitzen. Aber wie sehr entschwanden schon alle Gebilde der Idealität vor denen der Realität, als ich Konstantinopel in blauer Ferne erblickte, und kaum hatte ich mich in den unvergleichbaren Kanal eingeschifft, kaum sah ich die hohen Thürme des Serails und der Stadt und die spiegelhelle Fläche des die Küsten bespülenden Meeres vor mir, kaum goßen alle nahe und ferne Gestade Europa's und Asien's ihren strahlenden Glanz auf das entzückte Auge, als ich mir, ganz überrascht von der übergroßen Pracht des Anblicks

gestehen mußte, daß alle Bilder, die sich bis dahin in meiner Seele abgedrückt vorfanden, ganz unrichtig und falsch gewesen und fast nur als Schatten dem großen majestätischen Gemälde dienen könnten, dessen vollendete Theile sich allmählig zu dem erhabensten Ganzen ordneten.

Einen gränzenlosen Dünkel würde es daher verrathen, wenn wir gleich Anfangs uns unterfangen wollten, eine Stadt, die so einzig in ihrer Art ist und so unzählige Eigenthümlichkeiten hat, durch eine Schilderung zu umfassen, die nur einigermaßen Anspruch auf Vollendung machen könnte. Womit könnte Konstantinopel besser verglichen werden, als mit einem Buch von ungeheurem Volumen, in welchem eine ungezählte Menge wichtiger Artikel abgehandelt sich vorfindet? Wer seinen Inhalt etwas kennen lernen will, muß lange, oft sehr lange darin studiren. Wollte er es nur schnell hintereinander durchblättern und dann frisch weg seine Rezension darüber niederschreiben; so würde er Irrthümer statt Wahrheiten verbreiten und es wäre besser, er hätte sich ganz davon gelassen. Und hat nicht eben so jedes Meisterstück der Kunst, jedes große Gemälde oder Gedicht, jede bewunderte Bildsäule oder Maschine tief verborgen liegende Schönheiten, die man nicht gleich bei der ersten Übersicht zu erkennen vermag. Aber die Natur ist sie nicht die größte erhabenste Künstlerin, die alle Werke der Menschen unendlich übertrifft, und was heißt es anders, eine Schilderei des thrazischen Bosporus entwerfen, als eine bildliche Darstellung eines Theils der Natur liefern? —

Man erwarte daher von mir durchaus nichts pragmatisches über die größte der Städte, keine vollendete Schilderung der reizendsten Gegend der Welt: wessen Feder vermögte sie zu beschreiben, wessen Pinsel könnte sie malen? — So viel du auch vermagst, zauberische Kunst, wenn du der Natur eine ihrer anmuthigen Szenen zu entwenden suchst: wie arm bleibst du noch immer in deinen Mitteln, auch nur die beschränkteste Parthie davon mit dem Urbilde in einige Verwandschaft zu setzen! wie wenig vermagst du es, das Original auch nur in einigen Punkten vollkommen zu erreichen! —

Aber was bei der anfänglichen Überraschung und allgemein nicht gelingen will, das wird vielleicht nach und nach, wenn gleich immer nur unvollkommen, theilweise möglich, wenn man sich einzeln mit den Gegenständen bekannt gemacht hat, die zusammengenommen das unbeschreibliche Ganze bilden. Der Geist muß erst allmählig ruhiger geworden seyn, die Urtheilskraft die Phantasie unter ihre Herrschaft zurückgebracht haben, ehe man im Stande ist, die unendlichen Schönheiten des großen Gemäldes ihrer wahren Gestalt nach aufzufassen und zu schildern. Allein um den Reiz der Gegenstände gehörig fühlen zu lernen, muß man lange Zeit bei ihnen verweilen, muß man Wochen und Monate lang hier seyn, muß man an verschiedenen Tageszeiten bei heiterm Himmel oft die erhabenen Gegenstände anschauen, die einzelnen Gruppen des entzückenden Prachtanblicks aufsuchen, nach und nach sich mit diesem unübertreffbaren Schauspiele der Natur bekannt machen. Man muß das ungeheure Gebiet der Riesenstadt und ihrer zahlreichen Vorstädte zu Land und zu Wasser von allen Seiten betrachtet haben, mit einem Freunde sich an den Schönheiten desselben weiden, kurz man muß erst die einzelnen Theile dieser majestätischen Hauptstadt studiren, ehe man den Umfang des Werths ihrer mannigfaltigen Ansichten durchaus empfinden kann.

Frisch will ich die Eindrücke der Feder anvertrauen, die meiner Seele zu Theil worden; aber erst nach mannigfacher Sichtung dürfen sie dem Leser vorgelegt werden. Ich will es versuchen, Fragmente zu dem großen — unendlichen Gemälde der türkischen Hauptstadt zu entwerfen. Die Folge dieser Schrift soll das Leben, die Natur, die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten auf diesem unermeßlichen Schauplatze menschlicher Regsamkeit und Betriebsamkeit darstellen, und, soweit meine schwachrn Kräfte reichen, mit Wahrheit und Anschaulichkeit darstellen, sie soll manche Mysterien des unerforschlichen Kunstwerks enthüllen, manche Verborgenheiten aufdecken, sie soll die Tagesgeschichte dieser fernen Gegenden enthalten, insofern meine Individualität, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger, gleichviel — daran Theil nahm. Leite mich denn du holde

Schülerin der Natur, gefällige Kunst, die unaussprechlichen Schönheiten des thrazischen Bosporus zu schildern!

Ich werde also Skizzen von einer noch wenig bekannten Welt dem Leser vorlegen und sie einem Gemälde derselben, soviel als möglich, anzunähern streben. Möge meine Arbeit nicht nach der Kunst, sondern nach der guten Absicht beurtheilt und geschätzt werden! — Ich weiß es, daß schon viele Beobachter vor mir geredet haben; aber nie werde ich diese oder jene Bemerkung blindlings nachbeten, weil sie dieser oder jener Reisebeschreiber vor mir gemacht hat. Durchaus will ich mit eigenen Augen sehen und nur meine individuellen Wahrnehmungen mögen diese Blätter füllen. Und hat denn nicht jeder Mensch sein eignes Gefühl, seine eigene Art des Sehens und Beobachtens? — Vielleicht war ich so glücklich, manches wahrzunehmen, was andere unter andern Umständen nicht wahrnehmen konnten.

Die Wahrheit soll indessen desto weniger dabei verlieren. Weder Hoffnung noch Furcht werden meine Feder motiviren, beide hüllen die Darstellungen eines Schriftstellers in einen Nimbus, der wie ein beliebter Verfasser sagt, ein blödes Auge noch blöder macht, und von dem sich ein scharfes Auge mit Widerwillen abwendet. Möge man immerhin finden, daß manche Parthien mit einer ganz andern Farbenmischung erscheinen, als in andern bekannten Büchern über den nämlichen Gegenstand, daß hier und da das Kolorit selbst zu stark aufgetragen ist, und die einzelnen Farben sich nicht genug in einander verschmelzen. Nun was kann ich dafür, daß ich vielleicht gute Augen genug hatte, um zu sehen, ohne durch die trübe Brille der Vorurtheile zu blicken, und zürnt man noch immer über mich, so bemühe man sich nur, diese anspruchlose, kunstarme Skizze etwas höher als gewöhnlich zu hängen: sie wird immer doch einigen Effekt hervorbringen. Möge sie dann so hoch hängen, daß sie kein myopisches Auge einer mit Vorurtheilen hoch schwanger gehenden Dame, keine Lorgnette eines sich weiser als andere Menschen dünkenden Doktors erreichen kann. Ich bin unter dem Schutze Merkur's in Zirze's Garten, male nur für die, welche mir wohlwollen, und male nach der Natur. Wohlan, man werfe

den Pfeil, ich bin außer dem Ziel. Bruchstücke sind es und nichts als Bruchstücke, die ich darbiete; ich selbst gleiche nur einem emsigen Handlanger, der auch seine Verdienste hat, und wie dieser erlaube man mir denn, unermüdet Materialien zu einem großen edlen Gebäude herbeizutragen, ihre Verarbeitung aber andern geschicktern Händen zu überlassen. Gewährt das Werk nur einigen Lesern Belehrung oder Vergnügen; so bin ich für meinen Theil belohnt genug.

Drittes Kapitel.

Allmähliger Übergang zur Skizzirung von Konstantinopel. — Hindernisse, welche dabei der Fremde zu bekämpfen hat. — Fehler mancher Reisebeschreiber. — Prächtige und entzückende Ansicht von einem Balkon in Pera herab. — Bekanntschaft mit mehrern Franzosen im Hotel. —

Was soll ich Ihnen nun, meine Leser und Leserinnen, zuerst von Konstantinopel sagen? — Konstantinopel ist eine Welt, in der eine Million Menschen in steter Wechselwirkung und Reibung sich befinden und zwar eine für den Europäer ganz fremde Welt; und wer kann eine solche ganze Welt mit seinem Blicke umspannen? — Erst dann wird man es gewahr, wie schwer es hält, Stambul's Universum zu beschreiben, und wie wenig richtige Schilderungen wir davon haben, wenn man die davon entworfenen Bilder mit der Wirklichkeit zu vergleichen Gelegenheit hat. Gern möchte ich Ihnen eine Idee von dem Ganzen geben; aber, wie schon gesagt, es ist unerreichbar und wird es auch so lange bleiben, als wir nicht für die feinsten Nuanzen unserer Gefühle und Empfindungen passende Ausdrücke erfunden haben.

Doch Sie erwarten ja kein Gemälde, sondern nur Skizzen zu einem Gemälde der türkischen Hauptstadt. Allein wo soll ich selbst mit meinen Skizzirungen beginnen, womit den Anfang machen? — Tausend Gegenstände bieten sich meinen Sinnen dar, tausend nie vorher gesehne, nie vorher geahnte Gegenstände, alle auf einmal; wel-

chen soll ich zuerst schildern, welchen den andern vorziehen?

Will man etwa, daß ich damit anfange, eine Charakteristik der Anwohner des Bosporus zu entwerfen und das Nationelle derselben zu schildern? — Nie kann man sich ein lebhaftes und treues Gemälde von einem Volke machen, ohne Kenntniß aller Züge des geselligen Lebens desselben. Die Gesinnungen, die Denkungsart, der Grad der Aufklärung bei einer Nation aber hängen häufig von Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheilen und Thorheiten ab, oder werden dadurch oft merklich modifizirt und in alle diese als Laie eingeweiht zu werden, dazu gehört Zeit — lange Zeit.

Minder noch kann sogleich von der Stadt selbst, ihren zahllosen Merkwürdigkeiten, ihren Theilen und Quartieren, ihrem Handel und Verkehr eine richtige und befriedigende Darstellung gegeben werden. Alles dies kann nur nach und nach geschehen.

Lassen wir also lieber vorerst nur den Zufall walten: was mir zuerst aufstößt, beschreibe ich zuerst; was mir zuletzt begegnet, erhält seine Stelle am Ende. Zu einer zusammenstellenden Übersicht wird dann noch immer Zeit seyn. Zwar muß auf diese Weise das Gemälde sehr bunt ausfallen: aber um so mannigfaltiger wird auch der Inhalt desselben, desto reizender wird es für die Neugierde, desto ansprechender für das Herz seyn.

Der Reisende ist in diesem unermeßlichen halbasiatischen, halbeuropäischen Weltgetümmel kaum Herr seiner selbst. Man glaubt es kaum, wie sehr man mit sich zu kämpfen hat, ehe man das Überraschende der ersten Eindrücke ablegt, welche der Urtheilskraft alle Freiheit benimmt und der Darstellung einen eben so unrichtigen als lächerlichen und kindischen Anstrich giebt. Man muß hier die Kunst zu sehen verstehen, um richtig und wahr zu sehen, und überdies verliert man kaum zu berechnend viel Zeit ungenutzt auf diesem Tummelplatz von Thätigkeiten und Lustbarkeiten, auf diesem Markt des Luxus und der Sinnlichkeit, der Selbstsucht und des Eigennutzes. Das war Konstantinopel immer, blieb es unter allen Stürmen und wird es selbst bleiben, wenn die

Herrschaft der Osmanen längst zu Grabe getragen seyn wird.

Wer hier, wie mancher Engländer auf seiner grand tour sur le continent, lieber im Hotel bleibt und am Punschnapf oder beim Theekessel die köstliche Zeit zubringt, als die ihn umgebenden zahllosen fremden Gegenstände kennen zu lernen strebt, der wird nie zu einer richtigen Idee von dieser großen Kaiserstadt kommen und nur Irrthümer und fehlerhafte Ansichten verbreiten, wenn es ihm einfallen sollte, seine Reisebemerkungen der Presse anzuvertrauen.

Eben so wenig ist es auf der andern Seite möglich, sich in einer Stadt, wie Konstantinopel einen gehörigen Plan zu machen, um alle Sehenswürdigkeiten der Reihe nach durchzugehen. Man mache sich jeden Tag seine Tagesordnung, umsonst; am Abend finden sich immer Lücken darin und die Vorsätze des Morgens sind nur halb ausgeführt.

Allenthalben ist Aufenthalt und Hinderniß. Hier ladet euch jemand unverhofft zum Mahle ein, dort beredet man euch zu einer Spazierfahrt, an die ihr nicht dachtet. Hier sind die Wege verrennt in den volk- und menschenreichen Gassen, ihr kommt nicht durch, ihr möget zu Fuß oder zu Pferd seyn, dort ist ein Pöbelauflauf, die Klugheit räth euch, den Ort zu meiden. So habt ihr hundert Hemmungspunkte in allem, was ihr beginnt. Die meisten Beobachtungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, können nur zufällig gemacht werden, wollt ihr ihnen nachjagen, so erlangt ihr selten euren Zweck.

Und wie wenige sind, die, wenn die Augenblicke auch günstig sind, beobachten wollen oder können: denn nicht alle haben Empfänglichkeit genug, die bewuuderungswürdige Schönheit und Pracht des Gemäldes und aller seiner Theile gehörig zu fühlen und zu empfinden. Es gehört Geist und Herz dazu, und man muß nicht an den Anblick von Jugend auf gewöhnt seyn. Der üppige Türk wandelt hier gleich dem muselmännischen Lastträger an der reizendsten der Küste einher und ahnet nicht einmal, daß die Natur um ihn herum schön ist, der wollüstige Konstantinopolitaner sitzt auf seinem Divan, und der Tschai-

kier in seiner Tschaike und beide fühlen nichts von den Annehmlichkeiten ihres Geburtsorts.

Nur der Fremde, dessen Gefühle nicht abgespannt sind, dessen Kopf noch einer regen Thätigkeit fähig ist, vermag es, Vergleichungen anzustellen, und seine Empfindungen mit Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit niederzulegen. Ihm kommt auch noch ein anderer Hauptumstand zu statten: Wie ganz anders empfindet und beobachtet nämlich der Mensch, entfernt von seinem angebornen Hause, fremd unter Fremden, wenn alle die einseitigen Verhältnisse der Achtung und Liebe, des Gehorsams und der Gefälligkeit schwinden, wenn niemand uns entgegen kommt, wenn der Platz, den wir nur einige Zeit zu behaupten gesonnen sind, errungener Besitz unserer Talente, unsers Vermögens und mancher Zufälligkeiten ist, wenn unser Urtheil, nicht mehr vom Ansehn der Obern beschränkt, sich freier fühlt und seiner Selbstthätigkeit überlassen bleibt. Bald lernt der Mensch da, Vertrauen nur auf sich setzen, seine Entschlossenheit aus Noth erzeugt, durch Gewohnheit genährt, im Schooße des Muthes mit Löwen spielen, und Gefühle zur Freundin des Selbstgefühls machen. Dann erhebt sich die Seele und das Gemüth wird empfänglicher zur Auffassung äusserer Eindrücke.

Aber Vorurtheilsfrei muß er einhergehen der Fremde, und mit sich selbst kämpfen, sonst erliegt er leicht der Selbsttäuschung; er muß dahin streben, sich das schöne Talent zu erwerben, an allem, was ihm begegnet, stets die gute Seite aufzufinden, außer dem wird er sich selbst betrügen. Fast die Hälfte unserer Reisebeschreiber, welche sich mit ihrer üblen Laune auf den Weg machten, beschreiben daher die Welt um sich her zehnmal schlimmer als sie wirklich ist. Mit einer verkehrten Phantasie reisten sie aus, kein Wunder, daß ihnen alles, was sie sahen oder hörten, auch so vorkam; das Spleenschwangere Gemüth empfand nur die üble Seite der empfangenen Eindrücke, was Wunder, daß es diese auch von der bösen Seite allein kennen lernte. Man schlage nur die Reisebeschreibungen nach, welche von Konstantinopel und der Türkei handeln: überall Klagen und Verwünschungen, selten etwas anders als fromme Wünsche und Spöttereien über Sitten

und Religionen der Nationen; nirgends eine unpartheiische Prüfung des Geschehenen, eine genaue Sichtung des Scheinbaren und des Wirklichen, eine tolerante Rechtfertigung der Handlungen und Gebräuche.

Freilich geschieht hier unter diesem Horizont unendlich viel Böses und Schreckliches; aber wie viel Gutes blickt nicht auch hin und wieder durch. Konstantinopel ist mehr noch, als irgend eine andere Metropolis, die Mutter aller Laster und Tugenden, der Sitz großer und schlechter Thaten. Das Höchste, Niedrigste, das Edelste, Schändlichste, das Gräßlichste und Schönste, kurz Hölle und Himmel sind in dieser Welt vereint und nirgends spiegelt sich so klar Zenith und Nadir der menschlichen Natur als hier. Der Bosporus ist ein unübersehbarer Kampfplatz, auf dem sich ein Schauspiel ins andere auflößt, eine Million Erdensöhne sind die Spieler hier und auf dieser weiten Szene von Menschensturm und Menschendrang gilt das Leben des Einzelnen einen blinden Heller.

Und wie will man, daß es anders sey? Zeigen uns nicht alle Erfahrungen, daß die Menschen immer desto verdorbener werden, in je grösserer Anzahl sie beisammen sind und ist es nicht ausgemacht, daß die Leichtigkeit, womit der Arbeiter verdienen, und die Bequemlichkeit, womit der Verschwender genießen kann, beide gleich kräftig zu einem Leichtsinn und einer Gewissenlosigkeit hinleiten, die bei dem Armen zu Betrug und Diebstahl und bei dem Reichen zu Hartherzigkeit und Prahlerei zu führen pflegt. Und wenn dieses Phänomen bei hochkultivirten Nationen so hell entgegenleuchtet, wie weit weniger kann man es an einem Orte vermissen wollen, wo mancherlei rohe, kaum halbzivilisirte Völker vermischt unter einander leben und doch zu einem gemeinschaftlichen Zweck sich verbinden sollen.

Scharf und gewissenhaft soll demnach meine Feder zeichnen; aber unter dem Schatten gehe nie das Licht verlohren, und wäre es auch nur ein Helldunkel, das hin und wieder die Düsterheit erleuchtete, nimmer möge es außer Acht gelassen werden. Viel — sehr viel Gutes und Schlimmes habe ich meinen Lesern zu erzählen, aber weit mehr wird immer doch noch dem künfti-

gen Reisenden übrig bleiben, und wo gäbe es die Schilderung einer großen Stadt, die nicht noch eine Nachlese übrig ließe. Ehrwürdige Männer haben vor mir über den nämlichen Gegenstand geredet und manche mit Scharfsinn und Kenntnissen; aber hat nicht jeder Mensch seine eigne individuelle Ansicht eines Dinges? Eine Menge Irrthümer scheinen mir berichtigt werden zu müssen, und wenn ich sie alle nur berühren und widerlegen wollte, so würde allein damit ein Buch angefüllt werden können. Nur das Hauptsächlichste, am Grellsten in die Augen Fallende möge daher in diesen Skizzen seinen Platz finden; alles übrige werde ich gern emsigern Federn überlassen.

Acht Tage lang machte ich Bekanntschaft mit der unermeßlichen Stadt und ihren vornehmsten Umliegenheiten und diese Tage waren wahre im süßen Traume durchlebte Stunden. Köstlich ist die Erinnerung an sie und an die darauf folgenden, und tief in meinem Gedächtnisse ist eine Fülle von Eindrücken vergraben, die ich damals in die heitere Seele aufnahm.

Gleich den Abend nach meiner Ankunft in Pera bestieg ich den Balkon in einem Hinterhause eines Gebäudes, wohin mich mein gefälliger Wirth führte und von dem aus man die göttlichste Aussicht auf die Environs des Bosporus hatte. Obgleich noch ermüdet von der Reise hatte ich doch noch Kraft genug, mich in den lieblichen Empfindungen zu wiegen, die der Anblick einer so schönen und üppigen Landschaft in das Gemüth goß, und die zum nächtlichen Schlummer hinsinkende Natur trug vielleicht nicht wenig dazu bei, das Gemälde noch durch mannigfaltige Schattirungen, die sie in ihm hervorlockte, zu noch grössern Reiz zu erheben.

In flammendem Golde schwamm das Abendlicht der Sonne und die fluthenden Gewässer des Kanals strahlten den Glanz des umwölbenden Himmels wieder. Der Dunstkreis hatte die heitere Farbe, die diesem Klima eigen ist, und hinter den Wipfeln der entfernten Bäume in Westen funkelte die dem Horizont entgegeneilende Helios Sphäre gleich einem ungeheuren Brillant und die davon ausfahrenden Strahlen bildeten zahllose kleinere rund herum.

Nicht minder groß und erhaben war die Ansicht nach Osten und Süden. Wie prächtig zeigte sich nicht der sanft bewegte Spiegel des weißen Meeres, dessen Gränzen in unerreichbaren Nebelfernen dem Auge entschwanden und von welchen lebhaften Empfindungen fühlte sich nicht mein Gemüth hier hingerissen? Ähnliche Eindrücke macht auf jeden Menschen der Anblick der offenbaren See. Das immer belebte Element verändert unaufhörlich den Schauplatz; das sanfte Schaukeln der Wellen, wenn sie nur durch sich selbst diese Regung erhalten, beschleicht uns mit einem sehnenden Gefühl, für das die Sprache zu arm ist, und ach! vielleicht befällt uns an eben der Stelle wenige Stunden später ein mächtiger Schauer bei dem Anschauen der kämpfenden Naturkraft.

Hier nicht fern von den Ufern des ewig regen unendlichen Meeres, hier, wo sich alle Gedanken erheben und ausdehnen in unabsehbaren Fernen, wo das Herz schwärmend hingerissen gleichsam mit dem Weltmeere seine Wellen schlägt und sich dem bildenden Geiste, der noch immer über den Gewässern schwebt, näher und verwandter fühlt, hier dachte ich noch einmal zurück an meine deutschen Freunde und, durch ungeheure Länder getrennt von ihnen, entfloß mitten im Rausche der Entzückung dem Auge eine stille Zähre und stärker schlug mein Herz und die Phantasie versetzte mich hunderte von Meilen zurück mitten in ihren traulichen Kreis. Ach, wie oft hatte ich nicht im Verfolg meiner mühseligen Reise neue Veranlassung mich in jene zart gemischte Zirkel meiner Lieben in Deutschland zurückzuwünschen, wo Geist und frohe Laune aus lebenden nie versiegenden Silberquellen sprudelten.

Üppiger kann kaum eine Landschaft, mannigfaltiger kaum ein Anblick seyn, als von dieser Höhe herab. Dicht unter mir ein immer wechselndes unendliches Gewühl von Menschen und Thieren, in größern und minderen Fernen Berge und Gewässer, Felsen und Inseln, Vorgebürge und Wäldchen, Thäler und Hügel, Felsen und fruchtbare Fluren. Auf der einen Seite schweift mein Blick bei unabsehbaren Straßen und Häuserhaufen vorüber, und aus ihnen steigt wie aus einer unermeßlichen Gruft ein dumpfer Donner von

Lachen, Weinen, Stöhnen, Jammern, Aechzen, Flehen und jubelnden Tönen von den Gestaden des Kanals empor, und schlägt im wilden Sturm ans Ohr. Auf der andern Seite sah ich die weite See mit ihren hinschwebenden Segeln und glänzenden Rudern in den Abendstrahlen schimmern, während an den reichen Ufern die sich weit hinstreckenden Thäler und blauen Berge noch in der Pracht des untergehenden Tages glühten.

Vorzüglich aber reizte meine Aufmerksamkeit die Menge der Gottesäcker, die sich, mit Steinen und Bäumen wie übersäet, nicht nur auf den Anhöhen der Südseite der Hauptstadt und hinter Skutari in fast unendlichen Strecken hinzuziehen schienen, sondern auch Pera fast von allen Seiten umgaben. „Hier ist sicher der Ort, sagte ich zu einem meiner Begleiter, den die Liebenden dieser Stadt in den schönern Jahrszeiten zu ihren geheimen Zusammenkünften wählen. Gewiß finden sich unter diesen Zypressen und auf diesem glänzenden Wiesengrün zärtliche Paare zu nächtlicher Stunde beim Schimmer des Vollmonds ein? Diese hohen immer lebendigen Bäume, welche sich majestätisch zwischen den Grabhügeln erheben, diese vereinigten Gegenstände des Todes und der Religion müßen jedes Gefühl erheben und die Seele zu einer sanften Schwermuth stimmen, worin sie für Kupido's Pfeile so empfänglich wird. Und diese Ruinen, diese Grüfte müssen den Meineid erschrecken und wahrhaftig nur eine reine, unverbotene glühende Liebe kann in diesem feierlichen Haine den Schwur aussprechen: „Treu zu seyn bis zum Grabe!" —

„Mit nichten, gab man mir zur Antwort. Wir sind nicht hier in Europa. Die Franken in Pera können sich nach Sonnenuntergang nicht mehr auf diese einsamen Örter wagen: ihr Leben würde dabei tollkühn der Gefahr preis gegeben werden. Nächtliche Spaziergänge, so lieblich sie auch für das Klima sind, sind den Peraern fremd. Ach! schon mancher unserer Brüder fand auf diesen stillen Hainen seinen Tod: denn sobald die Schatten der Nacht die Landschaft umfloren, schwärmen an diesen friedlichen Stätten der Verblichenen räuberische Muselmänner umher, und ihre Messer sind der Schrecken der Christen."

Im Nu stieg der Gedanke in meiner Seele auf: wie unglücklich die Menschheit, selbst am schönsten Orte der Erde, im Lande der Barbarei sey, und nur die Überzeugung, daß es nicht immer so bleiben könne, heilte mich von einer Schwermuth, die schon in mein reizbares Gemüth zu dringen drohte. Doch schon war die Sonne hinter dem Horizont herab und allmählig erschien der Himmel in aller Unermeßlichkeit von wandelnden Welten durchirrt. Neue Eindrücke fesselten meinen Geist und gern stieg er von den trübsinnigen Gedanken des Menschenelends zur Betrachtung der erhabenen Natur hinan.

Ich genoß noch eine Weile das laue Fächeln der von den nahen Gestaden sich erhebenden Meerlüftchen und sah, wie der dichte Nebel in den höhern Regionen des Himmelsdoms zerrann und die gleich Diamanten blitzenden Sterne doppelt groß durch den Erdschleier erschienen. Dann kehrte ich zu meinem Hotel zurück und fand da eine lustige Gesellschaft von Franzosen versammelt, die in dem leichten Sinne, der ihrer Nation so eigen ist, die Begebenheiten des Tages einer launigen Musterung unterwarfen und, darüber ihr eigenes Unglück vergessend, das Gespräch zu guterletzt in republikanische Gesänge auflösten.

Mit Franzosen wird man sehr leicht bekannt. Die zuvorkommende Höflichkeit, welche sie in ihrem Vaterlande dem Fremden erweisen, scheint sie auch in entfernten Ländern und da, wo sie selbst fremd sind, nicht verlassen zu können. Sie waren alle türkische Gefangene, theils vom Militair = theils vom Zivilstande, theils Seeleute, theils Negozianten und wohnten jetzt in einem Gebäude zu Pera beisammen, wo sie von einem Janitscharen zwar bewacht wurden, aber doch frei aus = und eingehen konnten. Anfangs hatte man sie weit härter behandelt, doch die Zeit hatte auch ihr Schicksal gemildert. Ich mußte ihnen versprechen, sie den morgenden Tag in ihrer Wohnung zu besuchen und ich willigte darin um so lieber ein, da mehrere unter ihnen bereits eine geraume Zeit in der Türkei zugebracht hatten und besonders Konstantinopel genau zu kennen schienen.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Idee von Pera. — Lage und Umliegenheiten. — Palläste und Straßen. — Die letztere schreckliche Feuersbrunst. — Spaziergang durch einige Straßen von Pera. — Der Konfitürenhändler aus Zante. — Der portugiesische Schiffskapitain und der Tuneser. — Eine Weinschenke mit einem Schilde. — Der Basar der Frankenstadt. —

Ehe ich die Tagesgeschichte am folgenden Morgen beginne, muß ich meinen Lesern eine kurze Schilderung von dem Orte geben, der den Fremden hier zunächst interessirt, und so nehme man von mir gleich Anfangs eine allgemeine Beschreibung der Peraer Frankenstadt.

Pera liegt nebst mehrern andern Vorstädten auf einer Halbinsel oder Landenge, die von dem Hafen von Konstantinopel und dem Kanal gebildet wird, und kann an Größe, Umfang und in Hinsicht auf ihre Gebäude mit jeder mittelmäßigen italiänischen oder deutschen Stadt verglichen werden. Gegen Süden stößt sie an eine andere größere Vorstadt Galata, von allen übrigen Seiten ist sie mit schönen weitläuftigen Begräbnisgefilden umgeben, auf denen man anmuthige Spaziergänge unter dem Schatten der Zypressen hat. Da der Ort sehr ungleich gebaut ist und an einer Hügelfläche sich hinzieht: so liegen manche Quartiere derselben weit höher als andere. Von jenen hat man dann oft die herrlichste Aussicht auf die tiefer liegenden Gegenden.

Genueser haben sowohl Pera als Galata gebaut, daher unterscheidet sich die Bauart der Häuser in diesen beiden Vorstädten sehr von der an den übrigen Orten von Konstantinopel üblichen. Hier ist sie orientalisch, dort italiänisch, hier sind die Gebäude mit türkisch-griechischem Geschmack aufgeführt, dort haben europäische Künstler den Plan dazu entworfen. In der Hauptstadt sowohl als in den meisten übrigen Vorstädten sind die Häuser kaum ein Stockwerk hoch; in Pera und in Galata giebt es Gebäude, die an Höhe denen in Wien und Paris nichts nachgeben. Aber ein Theil derselben ist sehr alt und hat ein schlechtes baufälliges Ansehen, ob sie gleich meistens sehr massiv und nach italiänischer Art von lauter Steinwerk aufgeführt sind. Bei den neuern Bauten scheint man dem morgenländischen Geschmack nachkommen zu wollen: die Häuser werden größtentheils bei weitem nicht so hoch als die ältern gemacht, und man nimmt auch häufig Holz zu Hülfe, obgleich die vielen schrecklichen Feuersbrünste die Franken hätten belehren sollen, wie gefährlich es sey, an diesem Orte dem so furchtbaren Elemente noch Zunder darzureichen.

Aber dennoch hat Pera innerhalb seines Gebiets Palläste, die jeder großen europäischen Stadt Ehre machen würden. Hier zeichnen sich besonders die Gebäude der Gesandten aus, die Eigenthum der Nationen sind, welche sie repräsentiren sollen. Wie prunkend steht nicht, gleich einem großen Schloße, der ehemalig venetianische Pallast da, den jetzt der kaiserliche Internuntius inne hat, welch ein schönes Ansehen hat nicht das Palais français, das jetzt der englischen Ambassade einstweilen eingeräumt ist. Ich will nichts von den Gebäuden der übrigen Gesandten sagen, wovon einige ebenfalls die Aufmerksamkeit des Lesers schon von fern auf sich ziehen.

Leider ist ein großer Theil der Stadt durch die letzte so unglückselige Feuersbrunst in Asche verwandelt worden. Einstimmig versicherte man mir, dies sey das schönste Quartier von Pera gewesen, und seiner Lage nach zu urtheilen, muß es auch wohl wahr seyn. Selten tobte das Feuer mit einer solchen Wuth wie damals, ein Meereswind fachte es immer von neuem an. Umsonst

eilte alles aus der Stadt zur Hülfe herbei, umsonst leisteten Tausende von Janitscharen den thätigsten Beistand, umsonst war der Großherr selbst gegenwärtig, um den Eifer der Löscher und Einreisser noch mehr zu entflammen. Der letzte Tag von Pera schien gekommen zu seyn, hoch loderte die Flamme zum Himmel empor, die ganze Gegend strahlte von Feuer, wenn man dachte, es sey zu Ende, so gieng es an einem andern Orte wieder an. Eine ganze Straße von Pera, welche sich auf der Westseite von Süden nach Norden hinzog, ging zu Grunde, die Palläste der englischen und östreichischen Gesandten und so vieler andern flogen in Flammen auf. Jetzt fängt man eben an, die Ruinen der abgebrannten Häuser wegzuräumen und an der nördlichen Spitze ist ein neues Gebäude seiner Vollendung nahe.

Die Verschiedenheit der Lage der Straßen der Stadt verursacht, daß man in den verschiedenen Quartieren derselben immer andere Ansichten hat. Die westlichste Straße, die abgebrannt ist, lag auf der Spitze eines in die Länge sich hinziehenden Hügels und hat zur Seite unter sich ein weitläuftiges grünes Gefilde mit türkischen Leichensteinen und Zypressen. Über dieses weg hat man von da aus die reizendste Aussicht auf den Hafen und die jenseits desselben prunkende Hauptstadt. Am Fuße des flachen Hügels erblickt man hart am Meere den Pallast des Kapudan-Pascha mit seinen fliegenden Fahnen und nahe dabei hat man die liebliche Vüe von Kaßim-Pascha. Die östlichern Theile von Pera hingegen genießen die Übersicht eines Theils von Galata und haben an manchen Orten selbst den anmuthigen Anblick des jenseits des Hafens hoch sich erhebenden Serails, der diesem zunächst liegenden Theile von Konstantinopel, und mehrerer Parthien des Hafens und Kanals.

Pera liegt weit mehr von Süden nach Norden ausgebreitet als von Osten nach Westen, ihrer Länge nach wird sie in der Mitte von der Hauptstraße durchschnitten, von der aus Quergassen in das Innere leiten. Diese Hauptstraße ist von ungleicher Breite, doch könnten wohl an den meisten Orten zwei Wagen neben einander fahren. Das Pflaster in ihr ist ziemlich gut und auch Trottoirs vor manchen Häusern sind in ihr

anzutreffen. Am südlichen Ende schneidet sie eine andere breitere Straße beinahe in einem rechten Winkel, welche die zweite Hauptstraße von Pera ist, und gegen Osten nach Galata führt. Gegen Norden verliert sie sich hingegen in einen ungepflasterten Weg, der sich sehr weit erstreckt, und bei mancherlei Gebäuden und Leichenäckern vorbeiführt.

Dies wäre kurz im Allgemeinen die Beschreibung des Hauptsitzes der Franken in Konstantinopel. Sie genießen darin mancherlei Rechte und Privilegien, sogar besitzen sie ihre Häuser, Gärten und übrigen Grundstücke unter gewissen Bedingungen als vollkommenes Eigenthum und niemand kann sie darin stören oder beeinträchtigen. Ganz anders ist es z. B. in der Wallachei und Moldau; kein Franke kann in Bukarest oder Jaßy ein Haus kaufen, selbst die Agenten und Konsulen fremder Nationen müßen zur Miethe wohnen. Überdies hat, wie man mir versicherte, jetzt kein Muselmann mehr die Erlaubniß, sich innerhalb des Gebiets von Pera anzubauen, diese Stadt ist allein einigermaßen rein von Türken, obgleich sie rund umher von Zeichen des Moslemismus umgeben ist.

Aber man denke nicht, daß die vielen Europäer, welche sich entweder für beständig oder nur für einige Zeit in Konstantinopel aufhalten, insgesammt nur in Pera wohnen. Erstlich bringt eine Menge in Pera ansäßiger Franken die Sommerszeit abwechselnd in den in weiter Entfernung von der Hauptstadt liegenden Vorstädten Tarapia, Bojuckdereh, Belgrad zu, dann aber lebt auch ein großer Theil derselben in Galata, ja selbst in einigen entferntern Vorstädten. Die Kauf- und Handelsleute, welche in Gesellschaften oder Karavanen, zu Land oder zu Wasser aus Rußland, der Walachei und Moldau ankommen, halten sich überdies oft in den großen Hans mitten in Konstantinopel auf, wo sie ihre Waarenniederlagen haben.

Auch ist Pera nicht etwa von den übrigen Theilen, welche zum großen Ganzen der türkischen Hauptstadt gehören, abgeschnitten. Nach unsern Begriffen ist es ein bloßer Flecken, denn es hat weder Thore noch Mauern. Eben so wenig stelle man sich vor, daß, weil in der Fran-

kenstadt keine Türken wohnen dürfen, sie auch leer von ihnen sey. Alle Straßen wimmeln hier sowie an andern Orten von Muselmännern, ja selbst von türkischen Weibern, die Polizeiaufseher und Wachen sind Osmanen, und die Hauptstraße von Pera ist ein allgemeiner Durchgang, der nach den entferntern Vorstädten führt, und mithin an und für sich in einer so bevölkerten Stadt nie leer seyn kann.

Und wie viele Türken müßen sich nicht des Handels und Verkehrs und anderer Verhältnisse zu den Europäern wegen fast beständig in Pera aufhalten. Jeder Gesandte und Envoyé hat eine Anzahl Janitscharen in seiner Wohnung, die er als seine Hausgenossen betrachtet, mehrere angesehene Banquiers und Negozianten sehen sich gleichfalls genöthigt, immer Muselmänner in Sold zu haben, um manche Geschäfte desto besser betreiben zu können, die sonst nicht so gut von statten gehen dürften. Unter den Verkäufern auf dem Peraer Fleisch- und Fischmarkte befinden sich ebenfalls sehr viele Osmanen und dicht um die Vorstadt herum liegen mehrere Gebäude, sogenannte Serails, die der Regierung angehören.

Das Hotel des Herrn Bourlan lag in der zweiten Hauptstraße, welche die erstere fast in einem rechten Winkel schneidet. Die Neugierde heischte es, mich nach eingenommenem Frühstück des Morgens eine Weile ins Fenster zu legen, um die mannigfaltigen vorübergehenden Menschengestalten zu beobachten, vielleicht mit denen, die ich anderswo sah, zu vergleichen. Eine große Menge von Gegenständen fesselte sogleich meine Aufmerksamkeit. Es war noch so früh am Tage und schon war alles hier auf der Straße in so reger Thätigkeit. Wahrhaftig in Deutschland würde um diese Stunde in den Städten noch der größte Theil der Menschen ruhig zu Bette liegen, während hier im Morgenlande schon Alles längst auf den Beinen ist, um die milde Kühle des Frühmorgens zu genießen und mancherlei Geschäfte zu beendigen, ehe die Gluth der Sonnenstrahlen alle Räume erfüllt, und Dunstkreis und Boden mit sengender Hitze schwängert.

Die Verschiedenheit der Nationen gaben mancherlei Stoff zu Betrachtungen. Die nervige Gelenksamkeit der Italiäner, die immer muntere

und fröhliche Laune der Franzosen, die plumpe Schwere der Deutschen, die auch mitten im Frieden martialischen Gesichter der Ungarn und Polen, die starken Körper der Bulgaren, Servier und Bosniaken, der originelle Gang der Engländer, die verschiedenen Trachten der Sklavonier, Dalmatier, Albaneser, die kaufmännische Betriebsamkeit der Armenier, Juden und Griechen, die Gravität und komische Würde der Muselmänner ..... bildeten den sonderbarsten Kontrast. Die Seeleute verschiedener Nationen, die sich wild durchkreuzten und mit üppig verschwenderischer Hand die Beutel leerten, die eine Reihe mühseliger Schiffahrten und mannigfaltiger kühn und glücklich überstandener Gefahren ihnen gefüllt hatten, und Schaaren türkischer Krieger, die mit stolzer Miene Platz geboten und mit ihren schimmernden Waffen sich Oeffnungen durch die dichten Menschenhaufen machten, vollendeten das Buntscheckige des Ganzen.

Hier sieht man es recht eigentlich, wie schwer es einer Nation ist, ihren Grundcharakter zu verläugnen, und wie sehr der Deutsche auch in den fernsten Gegenden Deutscher bleibt. Mitten unter dem bunten Gemisch von Völkern war für mich doch nichts leichter, als in diesem oder jenem Individuum auf den ersten Blick den Landsmann zu erspähen. Die äußere Gestalt, die Gesichtsbildung, der Gang, die Kleidung ..... alles verrieth mir ihn sogleich, noch ehe ein Wort über seine Lippen kam. Der deutsche Schneider, Schuster, Schlosser, Tischler ging hier, wie in seinem Vaterlande, in seinem blauen Mantel, in seinem blauen mit seinem Nationalschnitte versehenen Rocke einher, und die übrigen Kleidungsstücke und das Ensemble des Anzugs machten seinen Ursprung unbezweifelbar. Nicht minder war dies der Fall bei andern Nationen.

Wenn man auch Pera als eine besondere Stadt ansehen will; so lehrt doch ein Blick auf ihre volkreichen, in keiner Stunde des Tages leeren Straßen sogleich, daß sie mit den übrigen größern oder kleinern Oertern längs dem Bosporus und mit der gegenüber liegenden Metropolis selbst nur Ein ungeheures Ganze ausmacht. Denn nicht anders geht es hier her wie mitten in den größten Hauptstädten Europens und selbst nur ein

Spaziergang durch die einzelnen Quartiere und Gassen ist so reich an Abwechselungen, so voll von Schauspielen aller Art, daß die Neugierde kaum in der Rue St. Honoré zu Paris oder in der Oxford Street zu London mehr Nahrung und Befriedigung finden kann.

An der Seite des jungen Neffen meines Wirths, eines fein gebildeten Konstantinopolitaner-Franzosen, wagte ich mich hinaus in das Gewühl, das gerade jetzt noch durch eine Menge lasttragender Pferde, Esel und Büffel vermehrt wurde. Eine Reihe einhöckeriger mit Bauholz beladener Kameele brachte nicht wenig Verwirrung in die Menschenhaufen und der erste Anblick dieser langhalsigen, so auffallend gebauten asiatischen Geschöpfe mit ihren schäumenden Mäulern und großen sonderbaren Schritten machten einen seltsamen Eindruck auf mich. Oft hatte ich zwar in Deutschland solche Thiere mit Affen und Bären auf den Messen und Jahrmärkten herumziehen und beim Spiele des Dudelsacks und der Pfeifen mancherlei gezwungene Grimassen machen sehen, aber als so nützliche Hausthiere kannte ich sie nur aus Beschreibungen, und man weiß es ja, was eigene Anschauung vor diesen voraus hat.

Der Vortheil, den die Bewohner Asien's von dieser Thiergattung haben, ist groß, sehr groß, und nicht minder nützlich sind die mit zweien Höckern versehenen Dromedare für die Afrikaner, die man jedoch nur sehr wenig in Konstantinopel sieht. Selten sind Thiere so genügsam und leicht zu unterhalten wie diese. Zufrieden mit fast allem dem, was die Erde in diesem Himmelsstrich von selbst hervorbringt und das die Eingebornen doch nicht zu benutzen wissen, kosten sie ihren Herren und Eigenthümern wenig oder gar nichts, und verrichtet nicht ein Kameel so viel als mehrere Pferde und Büffel zugleich, und mit welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit? Ich weiß es nicht, warum man nicht im südlichen Europa, besonders in Italien, Spanien und Frankreich schon längst diese so nutzbaren Thiere eingeführt hat: das Klima dieser Länder ist wenig von dem der europäischen Türkei und Kleinasien verschieden und in Sizilien, Neapel und Südspanien müßten sie gewiß fortkommen, wenn man sie gehörig zu behandeln verstände. Im östlichen Europa kommen

sie freilich auch nie bis jenseits der Donau, und in der Walachei und Moldau sind sie schon eine seltene Erscheinung, in so vielem Verkehr diese Provinzen auch mit den übrigen türkischen Ländern stehen; aber die Gegenden auf dem linken Donauufer sind auch wegen der Beschaffenheit des Bodens, der geringen Bevölkerung und Kultur, des schlechten Anbaues und anderer äußeren Umstände im Winter häufig einer grimmigen Kälte ausgesetzt, so groß und beschwerlich auch die Hitze während der Sommerszeit in ihnen ist, und dies ist im südlichen Westeuropa nicht der Fall. Die Römer scheinen sich der Kameele auch in Europa weit mehr bedient zu haben, als unsere Zeitgenossen, und war nicht damals unser Welttheil, ein kleines Stück Italien's ausgenommen, ohne Vergleich weniger angebauet, und mithin das Klima auf demselben rauher und unsanfter als jetzt?

Wir traten bei einem Konfitürenhändler ein, einem Zantiotten, der seinen reizenden Laden links mitten in der Hauptstraße von Pera, einer Quergasse fast gegenüber, hatte. Die Gesellschaft war hier nicht gering, eine Menge Personen, doch lauter Mannspersonen, genossen da ein süßes Frühstück und die Physiognomien von Menschen aus so verschiedenen Nationen, als hier beisammen waren, waren nicht ohne Interesse für den europäischen Ankömmling. Ein portugiesischer Schiffskapitain aus Lißabon, mit dem ich Bekanntschaft machte, drückte mir die Hand und dieser Händedruck war mit einer seltsamen Empfindung für mich verbunden; welcher Reisende wird dieses Zeichen der Freundschaft an einem Ende Europa's von einem Manne, der von dem andern gerade entgegengesetzten Ende desselben Welttheils kommt, ohne Gemüthsbewegung annehmen? —

Ich setzte mich auf einem Sessel am Fenster nieder und sah da eine Weile mit stummem Erstaunen dem Gewühl in der langen Straße zu, deren beide Gränzen dem Auge durch Krümmungen und Quergassen entzogen waren. Halbe Tage lang hätte ich hier verbleiben mögen: denn für mich Neuling hatte hier alles Interesse und die Erscheinungen, die sich in so großer Menge und

in einem solchen Wirrwarr den Blicken darboten, waren immer verschieden, immer neu.

Ich sprach mit einem Sizilianer von den Zwecken meiner Reise und den Örtern, die ich noch zu besuchen gedächte. Ein Tuneser trat zu mir. Er hatte lange uns zugelauscht. Sein bunter Dolman und reich mit goldenen Borten besetzter Pelz, sein schön mit allen Farben prangender Turban und der weiße Mantel oder Abbas von feiner Wolle — alles dies, was sosehr von der einfachen Kleidung der Türken abstach — zog meine Aufmerksamkeit sogleich auf diesen Afrikaner hin. „Andare anche Tunis?“ (Wollen sie auch nach Tunis reisen?) fragte er in seinem gebrochen italiänisch oder vielmehr in der sogenannten Lingua franka. Und da ich antwortete, daß es vielleicht geschehen könnte, hörte er nicht auf, mir die Reize und die Pracht seiner Vaterstadt mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und, soviel er mit der Sprache fortkonnte, anschaulich zu machen.

Allerhand Liqueurs und Rosolios von den besten Sorten waren auch hier zu haben und ich sah, wie mein Tuneser wacker zutrank und sich dabei wenig um den Propheten Muhamed bekümmerte. Die europäischen Zuckerbäckereien und Pastetchen schienen ihm so sehr zu gefallen, daß es nicht anders war, als wolle er sich auf ein Jahr davon satt essen; vielleicht waren sie in Tunis nicht zu haben und der gute Muselmann wollte, sobald der Wind günstig ward, direkte nach seinem Vaterlande absegeln.

Mein Begleiter wollte mich noch diesen Vormittag in ein Haus führen, wo Wein geschenkt wurde, um mir nach meinem Wunsche eine Idee zu geben, wie es da herginge. Wir mußten also aufbrechen. Nur mit genauer Noth schlängelten und drängten wir uns durch die bunte Menschenmasse hindurch und nachdem wir uns durch das Gewühl, wie durch Dornen und Hecken, durchgearbeitet hatten, wurden wir ganz eigentlich auf den Händen getragen, und glücklicherweise bei dem Orte unserer Bestimmung niedergesetzt. Wie viel Analogie, dachte ich, hat doch der Aufenthalt in großen Städten nicht mit dem Leben in der Welt überhaupt. Hier wie dort muß man seinen Nachbar mit den Ellenbogen gleichsam fortschieben, um selbst fortzukommen und nur der, welcher

mit mächtigen Fäusten sich einen Weg mitten durch die Menge zu bahnen versteht, kann darauf rechnen, zuletzt über diese sich erhoben und auf den Händen seiner Brüder gleichsam fortgetragen zu sehen. —

Auf der Hausflur war über der Thür eine Menge Personen gemalt, welche die Gläser hoch hielten. Man hätte sie zwar eben so gut für Affen ansehen können, aber es war mit großen schwarzen Buchstaben darüber geschrieben: Gli Amatori del Vino, und das mußten doch wohl Menschen seyn. — Ehrlicher Apelles! sprach meine Seele, der du dieses Schild maltest, wie magst du dich gefreut haben, da du ein Ding fertig hattest, das einem zweibeinigen Thiere doch ähnlicher sah, als einem vierbeinigen; und um die Leute nicht nachdenken zu lassen, was du unter diesem Bilde verstandest: so zeichnetest du wohlbedächtig darüber, was es seyn sollte. Du machtest es gerade so wie der Knabe, der an einen dicken Strich quer über die Tafel gedrückt, vier dünnere anhängt, oben und unten, und ohne vom recht- oder schiefwinklichen Dreieck noch das mindeste zu wissen, eine runde Figur oben auf die dicke Linie kleckst, und dann darüber schreibt: das soll ein Mensch seyn. Doch thun dies etwa nur Knaben; nein auch Männer; sie schreiben auf das erste Blatt, dem tausend andere folgen, was diese tausend enthalten sollen — wer könnte es auch sonst errathen? Und ach, thäten sie es nur immer; oft belieben sie auch auf dem ersten Blatte gerade das Gegentheil von dem zu setzen, was die andern enthalten, um vielleicht auch andern Gelegenheit zum Nachdenken zu geben.

Mit den Aushängeschildern ist man übrigens in den orientalischen Städten bei weitem nicht so freigebig als in den europäischen. Wenn man die Straßen von London, Paris, Berlin, Wien durchwandert, welch eine Menge von bunten Brettern mit Figuren, Gemälden und Sprüchen über und neben der Thür und den Fenstern! Eine große Zierde würden die Straßen dieser Städte verlieren, wenn sie auf einmal abgenommen würden. Im Orient kennt man diese Hausschmückerei wenig, und der Grund davon ist sehr einfach: weil man ihrer nicht bedarf. In Europa weiß man oft nicht, was im Innern des Hauses und nicht

nur unten, sondern besonders in den obern Stockwerken zu finden ist; im Morgenlande sind die Gebäude meistens niedrig und die Verkäufer wohnen nur auf dem Boden. Und da alles ganz offen verkauft wird und keine Fenster den Blick von der Straße in die Gewölbe und Buden verhindern; so wäre es ganz überflüßig, noch durch Schilder den Vorübergehenden zu verkündigen, was hier zu finden sey. Dennoch scheinen die Franken auch darin bisweilen die Sitten und Gewohnheiten aus ihrem Vaterlande mitzubringen.

Als wir in die Stube traten, fanden wir eine Menge exvenetianischer Matrosen in einer dicken Wolke von Tabacksdampf mitten im Zechen begriffen. Der Ort hatte wenig Annehmlichkeit für mich und da ich niemand erblickte als rohe Seeleute, die noch dazu zum Theil einen Rausch zu haben schienen; so traten wir sogleich den Rückweg wieder an. Es war nun Zeit sich in das Gebäude der französischen Gefangenen zu begeben, da ich mit ihnen beim Mittagsmahl zubringen sollte und so eilten wir, daß wir davon kamen.

Je mehr ich mich in Pera umsah; desto auffallender war es mir, die Straßen bei weitem geräumiger und weiter zu finden, als ich mir nach so vielen Beschreibungen von der Enge der Gassen in Konstantinopel vorgestellt hatte. Aber mein Begleiter machte mich darauf aufmerksam, daß Pera sich darin auch besonders auszeichne und weit über Galata und Konstantinopel stände. Verhält sich dies wirklich so; so wundere ich mich nicht, warum sich alles so sehr nach Pera drängt: denn die Luft muß in diesem Falle hier weit reiner und gesünder seyn als an den übrigen Orten der türkischen Hauptstadt.

Aber eben wollte ich mich in der Apologie von Pera noch höher versteigen, als wir uns auf einmal links in eine Quergasse drehen mußten und nun hatten wir mehrere stinkende Gäßchen zu durchwandern, die die gute Meinung, welche ich von der Stadt überhaupt gefaßt hatte, gar sehr schwächten. Das Menschengewoge schien hier noch zuzunehmen und ich war immer in Gefahr, in einen Dreckpfuhl gestoßen zu werden.

Wir gelangten endlich an einen Ort, wo auf dem Boden eine große Menge Melonen, Gurken

und anderer Erdfrüchte ausgebreitet lagen. Eine Wassermelone von der Größe fast eines Menschenkopfs kostete nur Einen Parah und auch der Zuckermelonen konnte man zwei Stück für drei Parahs erhalten. Gemüße von allerlei Art, Salat, Kräuter und Kohle waren alle wohlfeiler als in Deutschland und man konnte ihnen das gute Erdreich ansehn, das sie erzeugte.

Auch andere Bedürfnisse des Lebens, besonders Mehle, Hülsenfrüchte, Gewürze, Kaffee, &c. waren hier zu haben. Die Buden, Häuschen und Gewölbe aber hatten alle ein so altes schwarzes, rusiges Ansehen, daß ich gestehen muß, daß, wenn dieser Ort den Basar von Pera vorstellen soll, die Frankenstadt einen wenig reizenden Basar besitzt.

Nachdem wir bei den Fleischer- und Fischbänken vorüber gegangen waren, die einen fast unausstehlichen Geruch verbreiteten und wo mir besonders die Menge da versammelter Muselmänner auffiel, lenkten wir endlich rechts ein und traten in eine neue Straße, in welcher sich der Ort unserer Wünsche befand.

Fünftes Kapitel.

Die französischen Gefangenen in Pera. — Ihre Wohnung und Behandlung. — Unglückliches Schicksal der Franzosen in der Levante beim Ausbruch des Kriegs mit der Pforte. — Traurige Geschichte eines vielversprechenden Jünglings. — Etwas über die Schlacht bei Aboukir, über Sir Sidney Smith und über Lord Elgin. — Unterhaltung und Pensionen der Gefangenen. —

Am Thore des großen alten Gebäudes, worin den französischen Gefangenen von Stande ihre Wohnung angewiesen war, einem ehemaligen Palais de Russie, fanden wir einen unbewaffneten Janitscharen, der nur zum Zeichen, daß er im Dienste war, einen Stab trug, übrigens nichts weniger als zur Wache da zu stehen schien. Es war ein alter guter Mann, der jedermann und besonders denen, die seiner Obhut anvertraut waren, recht bieder und höflich begegnete: denn er genoß durch sie manchen kleinen Vortheil, erhielt von ihrer Freigebigkeit manchen Backsisch (Trinkgeld) und mit Geld, weiß man ja, ist bei den heutigen Türken, und insonderheit den Konstantinopolitanern Alles anzufangen.

Von dieser Seite war also in der That das Schicksal der unschuldigen vornehmen Franzosen in Konstantinopel sehr milde. Nur die Nacht mußten sie im Palais ihrer Gefangenschaft, der Regel nach, zubringen, den Tag aber konnten sie

gehen, wohin sie wollten: der Janitschar bekümmerte sich nicht um sie. Und wollten sie es; so konnten sie auch mehrere Tage lang abwesend seyn, wenn sie mit ihrem Hüter einig waren. Aber es war noch nicht lange, daß sie eine so große Freiheit genoßen; vorher hatte man sie mit vieler Schärfe bewachen lassen.

Die Zahl der sich hier aufhaltenden Franzosen belief sich auf achtzig. Einige wohnten da mit ihren Gattinnen und Kindern, andere waren so unglücklich, von ihrer Familie getrennt leben zu müßen; aber bei weitem der größte Theil war ledigen Standes. Mancher Familie waren zwei bis drei Zimmer eingeräumt, worin sie abgesondert von den übrigen Landsleuten zubringen und das häusliche Glück, soviel in der Entfernung vom Vaterlande und im gegenwärtigen Zustande der Sklaverei möglich war, genießen konnten. Gewöhnlich aber wohnten zwei Franzosen in einem Zimmer zusammen und nur in einigen grössern Salons mußten drei bis vier zubringen.

Der leichte Geist der Franzosen, der sich in alles zu schicken, mit allem vorlieb zu nehmen weiß, zeigte sich hier auf eine sehr auffallende Weise. Wer es nicht vorher gewußt hätte, daß er sich innerhalb dieser Mauern unter Gefangenen befände, würde es kaum geahnt haben. Man sah ringsum nur Gruppen von Gesichtern, aus denen die Freude zu lächeln schien — nur hatte sie bei jedem ein verschiedenes Gepräge, je nachdem die Seelen mehr oder weniger Empfänglichkeit zur Wonne hatten und mehr oder weniger Motive auf die Individuen wirkten. Nur selten ward ihr lustiger Humor durch Gedanken an das überstandene Unglück und an das liebe Vaterland getrübt und auch dann goß die ferne Hofnung, die ihre dunkle Aussicht bestrahlte, bald wieder Heiterkeit in ihr Innerstes.

Alle lebten hier so europäisch, wie Ort und Umstände es erlaubten. Sie hatten sich soviel Bequemlichkeiten als möglich zu verschaffen gewußt, hatten auch sogar für Luxus und Vergnügungen gesorgt. Die Zimmer waren mit französischen Meubeln versehen, Klavecins und andere musikalische Instrumente waren nicht vergessen worden.

Auch an Lektüre war bei ihnen kein Mangel: häufig sah ich bei ihnen Schriften von Voltaire, Rousseau, Racine, Moliere . . . . . und selbst von den neuesten politischen Pamphlets war eine nicht geringe Menge unter ihnen zu finden. Man weiß, wie sehr der Franzose, sowie der Bewohner Brittannien's sich dadurch vor den Deutschen auszeichnet, daß er an allem den wärmsten Antheil nimmt, was seine Nation angeht; auch in der Gefangenschaft hatte dieser Geist die hiesigen Neufranken nicht verlassen, im Gegentheil bei ihnen um so mehr Nahrung gefunden, je mehr ihr eigenes Schicksal an das des Vaterlandes gekettet zu seyn schien. Ich kann nicht genug beschreiben, mit welcher Begierde man hier die politischen Zeitungen las, die über Wien und Bukarest regelmäßig nach Pera kommen: das Journal de Francfort, die Gazette de Deuxponts, de Leyde, der Mercure universel de Ratisbonne, die Hamburger und italiänischen Zeitungsblätter wurden innerhalb dieser Mauern fast verschlungen und jeder Postkourier bereitete den Gefangenen ein kleines Fest.

Wenn dann eine Neuigkeit von Bonaparte ankam und alle Blätter verkündigten, wie gewaltig der große Held den Nationalgeist aller Franzosen entflammte, und ihn zu einer, alle Schwierigkeiten bekämpfenden Energie emporriß, dann frohlockte und jubelte hier alles, und in republikanischen Gesängen ertönte das Lob des Ersten der Franzosen. Und dann nahm die Phantasie bei Alt und Jung einen neuen Schwung, die Gegenwart war vergessen mit sammt ihrem Unglück und im Hintergrunde der Zukunft erblickte man nur das Glück und die Macht Frankreich's und die Demüthigung England's.

Mehrere Franzosen hatten während der drükkendsten Gefangenschaft, worin man sie mit so vieler Barbarei behandelte, Elegien verfaßt. Sie besangen in gereimten und reimlosen Gedichten ihre eignen individuellen traurigen Schicksale in der Sklaverei der Türken und ihre Worte waren die treuesten Dollmetscher ihrer damaligen Gefühle. Manche der Trauergesänge waren sogar in den schrecklichen Bagnos und auf den Ruderbänken verfertigt, und ihr Inhalt drang um so

heftiger in die Seele, je mehr man mit dem hülflosen Zustande bekannt war, worin die Gefangenen an diesen Orten schmachten und je weniger es diejenigen verdient zu haben schienen, die hier als schuldlose Opfer einer barbarischen Nationalrache leiden mußten. Ach, wie viele der Brüder sahen die armen Gefangenen da unter Wimmern und Seufzern den Geist aufgeben, wie viele unter der Last der schweren Ketten und unter den Geißeln ihrer unmenschlichen Hüter den letzten Hauch ausstoßen! Und kein Schutzengel war, der vom Himmel herabgekommen wäre, die Unschuldigen in seine Arme zu schließen, keine Menschenseele, die sich ihrer erbarmt hätte.

Rührend und das Herz mit Wehmuth und Mitleiden erfüllend war besonders das Trauerlied eines siebenzehnjährigen Jünglings, der mitten unter den Martern sein junges Leben endigte. Ein Freund des Verblaßten sang es uns vor, und die harmonisch-traurigen Töne einer gut gestimmten Guitarre vermehrten noch seine Wirkung. Alle Umstehenden konnten sich kaum der Thränen enthalten und bei denen, die gleich ihm gelitten hatten, drückte sich die innige Theilnahme nur durch stille Seufzer aus.

Ach! es war ein edler — edler Jüngling, sagten mehrere und ihr Blick war dabei gen Himmel gerichtet. Sein Vater war ehemals Marquis, der große Güter in der Provence besaß und seine Mutter eine Sizilianerin von gräflicher Abkunft. Bei ihm schien es der Tugend einmal gelungen zu seyn, mit dem eigensinnigen Glück sich zur Bestimmung des Schicksals eines gemeinschaftlichen Lieblings zu verbinden. Und wenn jemals eine schöne Seele sich durch schöne Umrisse des äußern Antlitzes ausspricht; so war es bei ihm. In seinen dunkel blickenden Augen verlor man sich wie in einer unendlichen nächtlichen Tiefe, um darin ein erneuertes Daseyn zu finden und ihr sanft loderndes Feuer war durch einen Zug von Schwermuth gemildert, der über den scharfgezeichneten Augenbraunen schwebte. Die übrigen Züge seines Gesichts glichen dem Wiederschein einer unsichtbaren Glorie, sein Wuchs vereinte den Charakter der Kraft und Zartheit und das vollkommenste Ebenmaaß der Glieder verbreitete Harmonie und Würde über die reiche jugendliche Gestalt. Und

welch eine Kraftfülle und Energie entwickelte er nicht schon, kaum den Knabenjahren entwachsen? Wo sein feuriges Gemüth einmal einen großen Gedanken ergriff, strebte er rastlos voran und achtete keine Schranken. Gern brach er sich gewaltsam Bahn, und wo ihn die Verhältnisse fesselten, da mogte er nicht geduldig sich schmiegen, da schüttelte er unwillig seine Ketten.

Vater und Mutter bluteten unter der Guillotine und der junge Aubert, sich nun selbst allein überlassen, ward zum eifrigsten Republikaner. Sein Schicksal führte ihn, in Geschäften des Vaterlandes, gerade damals als Bonaparte den merkwürdigen Zug nach Ägypten begann, nach Morea. Die Feindseligkeiten zwischen dem Großherrn und der französischen Republik begannen. Man bemächtigte sich gewaltsam aller neufränkischen Bürger, die in so großer Menge des Handels wegen in den türkischen Ländern zerstreut lebten. Man beschuldigte Aubert, er sey abgeschickt, die Griechen aufzuwiegeln und der Jüngling ward in Ketten zu Schiff nach Konstantinopel geführt. Eine Galeere ward ihm da zur Wohnung angewiesen und auf der Ruderbank, wo die Hitze des Sommers fast unerträglich wird, mußte er die sauerste Arbeit verrichten, welche man in den Zeiten der Römer und Griechen, wo der freie, rechtliche Mann noch etwas galt, nur die zum Tode verurtheilten Verbrecher thun ließ. Nichts wird in diesen offenen Gemächern des Jammers gehört als die Seufzer der Unglücklichen, das bange Athmen einer angestrengten Brust, das Geräusch der schweren Ruder und das entferntere Plätschern der Meereswellen. Unglücklicher Jüngling! wie manche Thräne, wie mancher blutige Schweißtropfen mag deine Fesseln und dein Lager benetzt haben, ehe deine Seele den rauhen Lüften der Erde entfliehen konnte, um jenseits des Grabes eine bessere Heimath zu finden.

Inzwischen war die Zeit zur Mittagstafel herangerückt. Ich speißte in Gesellschaft von zwanzig Franzosen und Französinnen, die hier täglich ein gemeinschaftliches Brüdermahl feierten und bei einem Traiteur abonnirt waren, der ihre Versorgung über sich genommen hatte. Sie zahlten dafür wöchentlich hundert Piaster und die

Speisen waren kräftig und gut, ganz nach europäischer Weise, zugerichtet. Man hatte treflichen rothen Tischwein und zum Dessert war kein Mangel an wohlschmeckenden Früchten, welche die Jahrszeit hier in so großem Überfluß reicht.

Das Gespräch während der Tafel war ganz politischen Inhalts. Ein Seelieutenant, der der Schlacht bei Aboukir beigewohnt hatte, welche den Ruin der französischen Marine herbeiführte, klagte unter andern aufs bitterste über Bruyes. Niemals, sagte er, hätte man einen unwissendern Menschen zum Admiral machen können als diesen. Und wäre, setzte er hinzu, die französische Flotte auch noch dreimal so stark gewesen als die englische, Nelson hätte sie unter diesen Umständen mit eben der Leichtigkeit zerstören können. Kein Schiff konnte dem andern helfen, eins schien nur das Unglück des andern zu befördern. und je größer die Anzahl der Fahrzeuge, desto größere Unordnung mußte durch den herzhaften Angriff des Feindes in die ganze Flotte gebracht werden, welche Ordre hatte, sich lediglich ganz defensiv zu verhalten.

Bruyes war nichts als ein Hofmann und guter Gesellschafter in den Zirkeln einer eleganten Welt. Er hatte ein nie versiegendes Talent, den unbedeutendsten Dingen eine interessante, den gemeinsten eine neue Seite abzulocken! eine üppige Fülle von Witz und Laune, die sich geschmeidig in jede Form goß, ohne an Gehalte zu verlieren, eine seltene Gabe, jeden unvermerkt an einen geltenden Platz zu rücken, ohne selbst nach irgend einem zu streben zu scheinen, machten ihn zur Seele aller Gesellschaften, wo und an welchem Orte er sich auch befinden mochte, und die Kunst sich nie auszugeben, sondern für die unbescheidenste Erwartung noch eine Überraschung im Rückhalte zu haben, und doch so viel auf einmal zu geben, daß auf eine versteckte Ökonomie nimmermehr zu rathen war, schützte ihn in dem vollen Zauber der Neuheit. Schon in Paris brillirte er in allen Zirkeln, die auf feine Bildung Anspruch machten und in Venedig mußte es ihm glücken, sich die Gunst der Madame Bonaparte ganz zu erwerben, um so mächtig und schnell Frankreichs Unglück herbeizuführen.

Als das Direktorium der Pentarchen dem General Bonaparte die Expedition nach Ägypten mit allen möglichen Vollmachten übertragen hatte, lag es ihm ob, sich einen tüchtigen und erfahrnen Seegeneral zu erwählen, um mit einer starken Flotte die Landung zu unterstützen und die Bitten der Gemahlin sollen ihn dahin vermocht haben, Bruyes dieses wichtige Kommando zu übergeben, von dem doch, wie er wohl wissen mußte, der glückliche Erfolg seiner Unternehmung, einem großen Theil nach, abhing.

Der Seeoffizier versicherte übrigens, daß es gar keine besondere Kunst und Geschicklichkeit von Nelson's Seite gewesen wäre, unter den statthabenden Umständen und wie die Anordnung damals bestand, die ganze französische Flotte zu Grunde zu richten: jedem anderen englischen Admiral würde es eben so leicht geglückt seyn. Übrigens hätten sich die Franzosen auf den Schiffen, freilich ohne irgend eine Hoffnung, auch nur den mindesten Vortheil zu erkämpfen, mit einer Wuth und Tapferkeit vertheidigt, die kaum irgendwo ihres Gleichen gehabt habe; auch sey die Anzahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich gewesen.

Einer unserer Tischgenossen erzählte hierauf, daß er Lord Nelson persönlich gekannt habe, er glaube, daß es keinen unversöhnlichern Feind der französischen Nation geben könne, als diesen berühmten Admiral. Dieser Haß erstrecke sich selbst bis auf die Sprache: nie komme ein französisches Wort über seine Lippen und nie habe er sich dazu verstehen wollen, auch nur ein französisches Buch zu lesen, ob er gleich in der Jugend allerdings französisch gelernt habe.

Man sprach auch von Sidney Smith, dem man wohl die Ehre, ein geschickter Seemann zu seyn, einräumte; aber doch noch mit weit größerm Rechte das Prädikat eines kühnen Abentheurers beilegen zu müßen glaubte. Auffallend sey übrigens die Verschiedenheit seines Charakters von dem des Sir Spencer Smith, seines Bruders, der noch damals in Konstantinopel lebte. Das Leben des erstern müßte so viele interessante Seiten darbieten, als kaum das irgend eines berühmten Flibustiers.

Überhaupt aber waren alle darin einig, die englische Nation habe in diesem Kriege so viele Beweise von Treulosigkeit, Meineid, Grausamkeit und Barbarei gegeben, daß die Geschichte desselben, wenn sie erst von That- und Augenzeugen an's Licht gefördert würde, nicht viel mehr als eine Reihe von Schandthaten aufstellen müßte, wodurch der sonst so hoch gepriesene Charakter der Britten an den Pranger gestellt werden würde.

Mit vieler Bitterkeit redete man besonders allgemein von Lord Elgin. Dieser Mensch, sagten mehrere, habe so unedel gegen viele Individuen ihrer Nation gehandelt, daß er vor dem Richterstuhl der Moralität und Humanität allgemeinen Abscheu verdiene. Er allein habe das Unglück und die schrecklichen Schicksale von Tausenden ihrer Brüder vor Gott zu verantworten, und nie habe er eine Gelegenheit aus dem Auge gelassen, einzelne Franzosen zu verfolgen, und sie den Händen der barbarischen Türken zu überliefern. Selten habe er nur das Geringste dazu beitragen wollen, ihre Gefangenschaft zu mildern, nur härter und nur stets fürchterlicher habe er sie zu machen gestrebt.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß manche Ausdrücke vielleicht — zu hart oder durch Animosität oder persönliche Kränkungen mögen motivirt worden seyn; aber im Allgemeinen ist doch nicht zu leugnen, daß Lord Elgin vieles, sehr vieles sich hat zu Schulden kommen lassen, was gegen alle Grundsätze der Humanität und Bruderliebe streitet, die wir doch allen unsern Mitmenschen ohne Rücksicht der Nationen, zu denen sich die Individuen zählen, schuldig sind. Auch im Kriege muß man die einzelnen Mitglieder eines Staates vom Staate selbst zu unterscheiden wissen, und wäre Elgin nicht mehr Diplomatiker und noch dazu Engländer als Mensch gewesen, o wie sehr hätte er es in seiner Macht gehabt, das Unglück so vieler, fast insgesammt ganz unschuldigen, Personen zu lindern, oder auch sie ganz zu retten.

„Ein Franzos hätte gewiß nicht so verfahren" — behauptete einer der Gefangenen und nach dem, was man mir nachher noch erzählte, schien wirklich auch nur der rohe Nationalstolz

eines Britten dazu im Stande gewesen zu seyn. In der Levante betrachten sich alle Franken, alle Europäer als Brüder und gegenseitig suchen sie sich sonst zu unterstützeu, um den Gewaltthätigkeiten, wozu die Muselmänner immer aufgelegt sind, einen desto festern Damm entgegenzusetzen. Mußte dieses gute Einverständniß durch einen Krieg, den zwei Staaten in Europa mit einander führten, und der übrigens die Kaufleute beider Nationen in den türkischen Städten nichts anging, so schrecklich gestört werden? — Wahrlich die Engländer haben durch ihr Betragen in der Türkei ein schlechtes und vielleicht für sie selbst am meisten nachtheiliges Beispiel für die Zukunft gegeben, und wie würde es den brittischen Negozianten in der Levante ergehen, wenn die Franzosen bei einer andern Gelegenheit Repressalien gebrauchen wollten. Die Pforte ist ein natürlicher Alliirter von Frankreich, wie leicht würde es dem Machthaber der großen Republik werden, in der Folge noch einmal den Großherrn zum Bruche mit England zu bewegen? —

Lord Elgin, der jetzt eine der bedeutendsten Rollen im diplomatischen Korps zu Pera spielt, ist sosehr gegen alle Franzosen aufgebracht, daß er nicht nur niemanden von dieser Nation nur vor sich lassen, sondern auch nicht einmal eine Bittschrift von einem oder dem andern annehmen will. Nur selten hat er sich unter besondern Umständen bewegen lassen, Ausnahmen zu machen und erst seit kurzem hat er angefangen, einjge wenige Individuen in englische Protektion zu nehmen.

Zum Unglück mußte es damals, als der Krieg zwischen Frankreich und der Pforte ausbrach, gerade ein Zeitpunkt seyn, wo fast alle andere europäische Nationen die feindseligsten Gesinnungen gegen die so hoch emporstrebende und alles zu zermalmen drohende neue Republik hegten. Bei den meisten Gesandten anderer Mächte war also für die bedrängten Franzosen eben so wenig Hülfe zu erwarten. Tamara, der verschmitzte Grieche, fürchtete zusehr die Ungnade des Kaisers Paul, um nicht ganz auf Elgin's Seite zu seyn und Baron Herbert war er nicht durch die Umstände gezwungen, sich als einen eifrigen Feind aller Franzosen zu zeigen? Hr. von Knobelsdorf,

der königlich preußische Gesandte, war fast der einzige, der sich noch bisweilen der armen Gefangenen annehmen konnte; aber was vermochte er auszurichten, da er beinahe das ganze übrige diplomatische Korps gegen sich hatte. Es schien in der That, als sähen es die andern europäischen Nationen mit Vergnügen an, daß die Franzosen, die so lange den Meister in den levantischen Häfen gespielt hatten, einmal recht gedemüthigt würden.

Die großen Häuser französischer Nation in Konstantinopel, Smyrna, Salonichi, Aleppo, Basra, Bagdad, ꝛc. ꝛc. hatten durch die gegenwärtigen Zeitumstände fast ihr ganzes Vermögen eingebüßt. Man hatte ihre Waarenlager in Beschlag genommen, selbst hin und wieder ihre Wohnungen und Güter geplündert; nur diejenigen, welche noch bei Zeiten hinlänglich auf die Seite zu schaffen gewußt hatten, konnten sich rühmen, noch etwas von den Trümmern ihrer Handlung gerettet zu haben. Die Pforte wird sicher nach dem Frieden diesen Schaden französischer Unterthanen wieder ersetzen müßen, und gewiß dürften viele Millionen kaum dazu hinreichen.

Fast alle Bewohner des Palais wurden jetzt von der Republik unterhalten, und sie erhielten mehr oder weniger, je nachdem die Ämter verschieden waren, die sie vor ihrer Gefangennehmung bekleidet hatten. Einer bekam monatlich 100 Livres, ein anderer 50, ein dritter nur 20 und so fort. Der dänische und kursächsische Geschäftsträger, Baron Hübsch hatte die Auszahlung zu besorgen, bei dem sich die Gefangenen jedesmal meldeten, um die ihnen angewiesenen Pensionen zu empfangen. Die Summen wurden ihm von Paris aus durch Wechsel zugestellt, nur blieben sie bisweilen aus und dann mußten die Franzosen auch nicht selten warten und sahen sich genöthigt, auf Kredit in Pera zu leben.

Vielen waren zwar die Pensionen sehr sparsam zugemessen und gewiß mußten sie sich sehr behelfen, um auszukommen; aber sie klagten nicht, sie wußten wohl, daß es schon genug sey, daß das Vaterland dies thue und daß es unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könne. Was wollten sie auch mehr verlangen? Nicht nur

die Männer wurden vom Staate unterhalten, sondern jeder Hausvater bekam überdies noch eine bestimmte Summe für seine Frau und Kinder, und diese Summe war um so größer, je größer seine Familie war. Auch muß man es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, daß sie sich wechselsweise in ihrer Gefangenschaft auf alle mögliche Weise unterstützten und viele, die mit dem Gelde, das sie periodisch durch Baron Hübsch empfingen, nicht auslangten, hatten in Pera bei allen denen Kredit genug, welche ihre vorigen Glücksumstände gekannt hatten.

Sechstes Kapitel.

Der Traiteur Jacoba. — Ein paar Menschengruppen am Billard, an Spiel- und Eßtischen. — Etwas über die Päße in der Türkei. — Urtheil eines Franken über den veränderten Ton in Pera. — Seiltänzer und Luftspringer. — Die Verirrung. — Bekanntschaft mit einem emigrirten polnischen Edelmanne. — Baron Heidenstam. —

O! mit welchem Vergnügen denke ich an euch zurück, edle Männer von Frankreich, die ihr mir mitten in eurer Gefangenschaft so manchen Dienst erwieset, so manche süße Stunde mit mir durchlebtet! Wenn es mir vom Schicksale gegeben ist, euch einst in eurem Vaterlande noch einmal heimzusuchen, wenn ihr frei von Sorgen und Kummer im traulichen Zirkel der Eurigen des Lebens froh seyd, o dann möge der Gedanke an manche schöne Tage, die wir zusammen am Bosporus verlebten, die lieblichsten Erinnerungen in uns erwecken! —

Nach beendigter Mahlzeit konnten einige gewesene junge französische Offiziere nicht genug von dem Feldzuge Bonaparte's in Italien reden. Sie hatten die Schlachten bei Lodi, Arcole und Mantua mitgemacht und waren selbst in Grätz gewesen. Sie behaupteten, die französische Eroberung von Italien sey ganz nach allen Regeln der Kriegskunst ausgeführt worden, der östreichisch-russische Feldzug unter Suwarow aber sey ganz planlos gewesen und nur durch die Übermacht gelungen. Ein Zisalpiner, ein mat-

ländischer Exkomte, der auch gegenwärtig war, stimmte ihnen hierin vollkommen bei.

Einige unter den Franzosen schlugen nun vor, Herrn Jacoba zu besuchen, einen Italiäner, der in der Hauptstraße von Pera Hotel und Billard hielt, und ich stimmte um so lieber darin ein, weil ich begierig war, eine Vergleichung dieses italiänischen Hotels mit meinem französischen zu machen. Wir fanden das Billardzimmer voll von Fremden und alles schien ganz nach europäischer Weise eingerichtet zu seyn; nur einige Divans in den Nebenzimmern erinnerten an den Orient. Die Wahrheit zu sagen, schien es mir, daß man allerdings in einer türkischen Stadt mit dieser Anstalt zufrieden seyn könne, doch räumte ich Bourlan's Gasthause den Vorzug ein, sowohl an Nettigkeit und Reinlichkeit als an schneller Bewirthung und die italiänische Küche — man weiß es ja — daß sie mit der französischen in keine Parallele gestellt werden kann.

In einem links anstoßenden Salon fand ich ein Quodlibet von Menschen, Italiäner, Dalmatiner, Griechen, die einander ihre Schicksale erzählten, und da zur Verschönerung wahrscheinlich etwas dazu logen. Besonders gab einer den übrigen eine so gräuliche Beschreibung der letzten Unruhen in Smyrna, denen er beigewohnt hatte, zum Besten, daß alle Umstehende unwillkührlich nach den Köpfen zu greifen schienen, in der Furcht, die türkischen und albanesischen krummen Messer schon im Nacken zu haben. Niemand, sagte er, sey seines Lebens sicher gewesen, selbst in den Häusern der Konsulen und Agenten habe man keinen sicheren Zufluchtsort gehabt. Schauderhaft aber doch zugleich drollig wäre es anzusehen gewesen, wie man mit dem Leichname eines ermordeten Kapuzinermönchs umgegangen sey: der Arme wagte es, sein Kloster mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, ein Pistolenschuß streckte ihn darnieder, nachdem er mehrere Muselmänner bereits verwundet hatte. Sein kahler Kopf paradirte darauf auf einer Pique, mehrere andere Türken führten die abgerissenen Kleidungsstücke des Ermordeten auf hohen Stangen wie im Triumphe mit sich fort und ein paar andere Kapuziner wurden genöthigt, vor her zu laufen, die mit Stöcken wie Hunde fortgejagt wurden

und bei jedem Schlage, den ihnen die unbarmherzigen Treiber versetzten, ein entsetzliches Wehklagen erhoben.

Eine erbaulichere Gruppe bildeten auf der andern Seite ein paar Engländer, die an einem besondern Tische mit wahrem Heißhunger ihr Mittagsmahl zu verzehren schienen. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein, und erfuhr nun, daß sie sich das Essen darum so gut schmecken ließen, weil sie ein vaterländisches Gericht vor sich hatten. Es waren nämlich Kartoffeln und diese sind in der Türkei, wo sie gar nicht gezogen werden, vielleicht auch des Klima's wegen gar nicht gerathen würden, eine so große Seltenheit, daß einige Griechen neugierig das ihnen unbekannte Gericht angafften. Da die Engländer oft darnach gefragt hatten, so hatte Signor Jacoba endlich einen guten Vorrath Kartoffeln von Triest nach Konstantinopel kommen lassen; es war aber hier eine theure Speise.

Der Zypernwein, der Madera und der Porter thaten bei ihrer Vermischung eine so gute Wirkung auf die Kartoffelliebhaber, daß ihr Gespräch von Minute zu Minute an Hitze und Lebhaftigkeit zunahm und endlich sogar in Wortwechsel und Streit ausbrach. Ich war etwas zur Seite gegangen; aber der Donner der Stimmen und brittischen Flüche zog mich wieder zum Salon hin. Auch mehrere andere Fremde in den Nebenzimmern wurden von der Neugierde herbeigetrieben. Ich dachte unwillkührlich an das englische Sprichwort: where there is a quarrel, there is always a lady in the case und fand es wirklich auch hier bewährt. Die beiden Britten hatten den vorigen Abend ein Liebesabentheuer mit einer Jüdin gehabt, welches nicht nach Wunsch abgelaufen war und nun wollte einer die Schuld auf den andern schieben.

In einem der Nebenzimmer fand ich auch einige Spielparthien, besonders schien Whist, L'Hombre, Pharo und vingt-un an der Tagesordnung zu seyn. Die Griechen zeigten sich vorzüglich als Liebhaber von Hazardspielen, auch Engländer, Venezianer und Neapolitaner waren unter der Zahl der Pointeurs beim Pharotisch, ein Genueser Signor Amalfi hatte die Bank.

Von Armeniern bemerkte ich keinen einzigen, der Antheil genommen hätte.

Ich nahm hier Gelegenheit, mich nach mehrern Umständen und Verhältnissen genauer zu erkundigen, die der Ankömmling an einem fremden Orte zu wissen nöthig hat. Schon beim Eintritt in die türkischen Staaten hatte ich die Erfahrung gemacht, daß man hier wenig nach Pässen und Legitimazionen beim Reisenden zu fragen und sich überhaupt kaum um ihn zu bekümmern pflege. Dies war mir um so auffallender gewesen, da ich gerade direkte aus den östreichischen Erbstaaten kam, wo man die Gewohnheit hat, jeden Fremden, möge er seyn wer er wolle, mit Argus-Augen zu beobachten und ihn über alles, was seine Person und Verhältnisse angeht, aufs schärffste zu inquiriren. Der pöbelhafte Stolz der kaiserlichen Beamten, die ausgezeichnete Grobmüthigkeit der Kommandanten und Gouverneurs, der nicht selten in wahre Beleidigung ausartende inquisitorische Ton der Polizeibehörden hatte oft genug die unangenehmsten Empfindungen in mir erweckt und den Wunsch erregt, je eher je lieber die Gränzen dieser Monarchie zu erreichen, deren Diener so wenig Schonung und Delikatesse gegen den Fremden beweisen.

Als ich beim Rothenthurmpaß in den Karpaten an den Gränzzeichen von Siebenbürgen und der Wallachei anlangte, da wußte ich zwar, daß ich nun in das Gebiet einer kaum halbkultivirten Nation einträte; aber es war mir doch, als athmete ich freier, da der Adler im Rücken lag und ein mit Bäumen bepflanzter Graben den Anfang der Türkei bezeichnete. Wenn man vom Großen aufs Kleine schließen kann; so hat das Gefühl des unbefangenen Reisenden hier viel Aehnlichkeit mit dem eines Unschuldigen, dem es endlich nach mancherlei Krisen gelungen ist, den fürchterlichen Klauen einer spanischen oder portugiesischen Inquisition zu entschlüpfen.

Im ersten wallachischen Dorfe ward mein deutscher Paß zum ersten und zum letzten mal von einem türkischen Unterthan revidirt und unterschrieben, nachher niemals wieder. Einige wallachische Worte habe ich auf mein Reisepapier bekommen, türkische nie. In Bukarest war der Paß der östreichischen Agenzie vom Hrn. Hofagen-

ten Markelius und Hrn. Sekretair Gaudi bis Konstantinopel fortgeführt und auch das hätte ich nicht einmal nöthig gehabt, wenn ich mich bei meiner Rückkunft nach Europa nicht hätte legitimiren müssen. Schon in Bukarest versicherte mir ein gelehrter Freund, der bereits so manchen Reisenden nach der Türkei gehen und von da zurückkommen gesehn hatte, Herr Doktor Markus de Marko, ein äußerst gefälliger und in Sachen, welche die Türkei betreffen, gewiß Kenntnißreicher Mann, je weiter ich nun nach Morgen hin meinen Weg fortsetzen würde, desto weniger Gebrauch würde ich von meinen europäischen Päßen machen können. Und dies fand ich wirklich überall bestätigt. Wie ich wieder am Donaustrom anlangte, der durch seinen fluthenreichen Thalweg die Wallachei und Servien von einander trennt, mußten im letzten wallachischen Dorfe alle türkische Unterthanen, Griechen, Armenier, Juden, Wallachen . . . . . ihre Päße hergeben, sobald es aber hieß: Niamts (Deutscher), Moskov (Russe) fragte man nicht einmal nach dem Papiere und der Franke brauchte auch nichts zu bezahlen, wovon keiner der Rajas frei war.

In Silistria am rechten Donauufer, der ersten ächttürkischen Stadt, die wir betraten, mußten wir wohl einen Vierteltag verweilen. Hier bemerkte ich zuerst die gebieterischen Mienen der bei der türkischen Gränze stationirten Janitscharen, welche unsere fliegende Brücke empfingen und die Wagen zählten, welche mit uns kamen. Für jeden derselben mußten zehn Piaster erlegt werden und nur die Eigenthümer gaben ihre Namen nebst den Päßen des Fürsten Murusi an. Nach denen, welche in ihrer Gesellschaft reisten, wurde gar nicht einmal gefragt und ob ich gleich meinen Paß für den Fall der Noth immer in Bereitschaft hielt; so brauchte ich ihn doch nicht aus der Brieftasche zu nehmen.

Eben so wenig ist auf der ganzen Reise von Silistria nach der türkischen Hauptstadt, die wir unter dem Schutz einer Eskorte türkischer Reiter zurücklegten, nur ein einzigmal von Vorzeigung von Päßen die Rede gewesen und selbst, da ich in Topana ans Land stieg, hatte ich nicht nöthig, mich etwa wegen meiner Person oder wegen der Absichten meiner Reise zu legitimiren. Nur

die Waaren, welche die Kaufleute führten, die in meiner Gesellschaft gereist waren, mußten zum Douanengebäude wandern.

In Pera kann man sich nun ebenfalls so lange aufhalten, als man Lust und Belieben trägt; von Seiten der Regierung geschieht in dieser Hinsicht auch nicht die mindeste Nachfrage. Man lebt hier im eigentlichsten Sinne frei und ungebunden: denn man gehört da gleichsam keinem Staate an und man kann sich zu jedem halten, zu welchem man will. Gewöhnlich sucht indessen der Franke, wenn er sich eine geraume Zeit in den Umliegenheiten von Konstantinopel aufzuhalten gedenkt, die Protektion bei einem oder dem andern Gesandten einer bei der osmanischen Regierung in Ansehen stehenden Nation. Aber dies geschieht nur für den möglichen Fall, daß er durch irgend eine Placherei der Türken in eine Verlegenheit kommen könnte, aus der er sich mit Hülfe seines Schutzes herauszuziehen vermöchte. Wer vorsichtig ist und jeden seiner Schritte mit Behutsamkeit abmißt, könnte auch ohne allen Schutz irgend einer Gesandtschaft hier Jahre lang leben.

Übrigens nimmt die Regierung des Landes und die Polizei der Stadt nicht die mindeste Notiz davon. Tausende kommen in Konstantinopel beständig an und Tausende reisen ab, man bekümmert sich eben so wenig um die Ankommenden als um die Abgehenden. Ein Hauptgrund, warum die fremden Franken sich, gleich nach ihrer Ankunft in Pera, um den Schutz irgend eines Ministers bemühen, liegt aber auch darin, weil sie sich theils dadurch ihren Aufenthalt angenehmer zu machen gedenken, theils auch wohl bei ihren Landsleuten eine größere Achtung zu gewinnen hoffen. Doch möchte ich jedem, der nach Pera kommt und Konstantinopel ganz genießen will, wohl rathen, sich so wenig als möglich irgend einem diplomatischen Korps anzuschließen. Freilich wird er dadurch in den Stand gesetzt, Bällen, Konzerten, großen Diners und Soupers beizuwohnen; aber ich kann mir ihn nicht so thörigt denken, daß er darum hierher bis an die Ufer des Bosporus gereist wäre, und keine andere Absicht bei seinem hiesigen Aufenthalt hätte. Und dann herrscht auch in den höhern, sogenannten vornehmen Zirkeln der Europäer in Konstan-

tinopel eine so steife Etikette, daß dadurch für den Kosmopoliten alle Freuden des Lebens verbittert werden, und der Mann von Geist und Herz gern alle europäische Vergnügungen gegen die Genüße vertauscht, die die freie zwanglose Natur ihm hier in solcher Fülle darbietet.

Was ich gehört hatte war genug, um mich zu dem Entschluß zu bewegen, mich vorerst von aller Verbindung mit dem diplomatischen Korps entfernt zu halten. Ich hatte Empfehlungsschreiben an Baron Herbert, den kaiserl. königl. Internunzius, darum und weil ich aus den östreichischen Erbländern kam und auch durch sie wieder bei meiner Rückreise kommen mußte, war es am rathsamsten, mich in der östreichischen Kanzlei und bei ihrem Chef zu legitimiren, sonst hätte ich eben so gut preußischen oder englischen Schutz erlangen können; aber die östreichische Etikettte, die noch voll altspanischer Formen ist, hatte mir nie gefallen und so bestärkte mich dieser Umstand nur noch mehr in dem Vorsatze, eine Zeitlang fern vom Gewühl der großen Peraer Welt zu leben. Überdies war ja jetzt fast alles, was zum diplomatischen Korps und seinen mannigfaltigen Anhängseln gehort, in Bujuckdereh und ich wollte eher gern alles das in Augenschein nehmen, was zunächst um mich her in so unendlicher Mannigfaltigkeit lag, ehe ich nach einer vom Mittelpunkte Konstantinopel's so fernen Gegend eine Wanderung unternähme.

„Signore non e stato ancora al Sign. Antonio?“ fragte mich ein junger Venezianer, mit dem ich mich vorher in eine Unterredung eingelassen hatte und der mehrere meiner französischen Freunde zu kennen schien. Und als ich: Nein antwortete und er mir sagte, daß das auch ein Haus wäre, worin die Franken zusammen zu kommen pflegten, willigte ich gern in seinen Wunsch ein, ihm dahin zu folgen. Es ist gut für den Fremden, dachte ich, daß er solche Örter eher früher als später kennen lernt.

Auf dem Wege, der durch mehrere in einander sich schlingende und verlierende Gäßchen führte, begegneten mir wieder eine Menge Türken. Ich kann nicht sagen, wie viel Furchtbares für den Fremdling diese ihm ungewöhnlichen Gestalten haben. Diese heroischen Mienen, diese weit von

einander stehenden Augen, diese gewölbte Stirn, dieser dicke Hals — welchen Eindruck machen sie nicht? Und dieser langsame gravitätische Gang, diese nur gebieterisch scheinenden Bewegungen des mit Kleidern und Pelzen überlasteten Körpers, diese hellschimmernden Waffen im Gürtel — ist es nicht als wenn der Sklave neben dem Herrn einherginge? Ihre Blicke scheinen nur zu drohen, ihre männlichen muskulösen Hände nur nach dem Säbel greifen zu wollen. Es dauert gewiß lange Zeit, ehe der Europäer sich an diesen Anblick gewöhnt und es wagt, mit ihnen wie mit andern Menschen umzugehen. Ich hatte zwar Bojaren und Griechen, reich geschmückt in festlichen Kleidern in Menge gesehen, aber — ich weiß es nicht — sie imponiren nie so wie die Muselmänner.

Bei Herrn Antonio war nicht viel für mich zu suchen. Ich fand das Zimmer zwar gut besetzt, aber es schienen mir lauter Personen von minderer Bildung zu seyn, die hier zusammenkamen, Limonade, Sorbet, Punsch, Liqueur, Wein tranken, Würfel spielten und auch wohl in Kost gingen. Ein Mann mit einem sehr interessanten Gesicht fiel mir indessen auf und ich erkannte in ihm einen Landsmann. Es war ein Böhme, der in Pera einen Handel mit Gläsern seines Vaterlandes trieb, wovon er jährlich einen beträchtlichen Absatz an die Türken und Griechen hatte. Seine Waaren erhielt er über Ungarn und die Wallachei zu Lande; die bunten, reich mit Gold geschmückten Gläser, sagte er, gingen am meisten ab.

Neben ihm saß ein italiänischer Handelsmann, der vormals unter dem Schutz der Franzosen einen Speditionsverkehr mit Marseille getrieben hatte, durch den Krieg aber zum Bankerot gebracht worden war. Sobald er merkte, daß ich ein Fremder sey, redete er mich auf französisch an und klagte mir aufs bitterste sein Schicksal. „Auch für den Fremden, setzte er hinzu, hat Pera jetzt nichts Angenehmes mehr. Wie der französische Handel noch in der Türkei blühete, da waren andere Zeiten. Welche angenehme Zirkel, welche frohe muntere Gesellschaften! Die Franzosen allein waren es, die machten, daß es jedem Fremden hier gefiel, mancher wurde sogar an Konstan-

tinopel auf immer gefesselt. Die französische Gesandtschaft gab überall hier den Ton an, und Pera war ein kleines Paris. Jetzt sind es Östreicher, Engländer und Russen, die hier herrschen, und an die Stelle des feinen Sinns für die Gesellschaft ist jetzt Steifheit, Grobheit, Stolz und Rohheit getreten."

Über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser freimüthigen Behauptung über den jetzt in Pera herrschenden Ton konnte ich jetzt noch kein Urtheil fällen; aber wenn ich sie mit dem verglich, was ich von andern darüber gehört hatte, schien mir der Mann nicht unrichtig gesprochen zu haben. Indem ich mich noch weiter mit ihm in den Text einlassen wollte, verließ ein großer Theil der Anwesenden hastig das Zimmer, ein Marqueur war eingetreten und schien sie von etwas benachrichtigt zu haben. Ich eilte dem Haufen nach und siehe er stürzte in einen Saal im untern Stockwerk, wo noch weit mehrere Menschen versammelt waren.

Es waren zwei Seiltänzer und Luftspringer, die hier Punkt 6 Uhr eine Vorstellung gaben. Kaum habe ich irgendwo Menschen mit geschmeidigern Körpern und gelenksamern Gliedern gesehen. Aber der eine war auch ein Spanier, der andere ein Italiäner und man weiß es ja, die spanische und italiänische Schule hat in solchen gymnastischen Künsten den Vorrang vor allen andern. Die Künstler waren gerade auf dem Seil wie auf dem platten Erdboden, sie hatten schon einige Wochen lang, alle Tage fast, hier gespielt und jetzt dachten sie, nach Bukarest zu reisen. Merkwürdig war für mich der Anblick mehrerer Türken, die hier das seltene Schauspiel mit wundersamen Blicken angafften.

Ich war nun Willens, mich nach meinem Hotel zurückzubegeben und ich glaubte, mich schon ohne Hülfe nach Haus finden zu können. Ein treues Lokalgedächtniß war mir seit jeher eigen gewesen und durch Reisen war es nur noch mehr geschärft worden. Wenn ich an einen fremden Ort kam, pflegte ich mir allezeit die großen Paläste, Kirchen und Plätze sorgfältig zu merken und mit ihnen die verschiedenen Haupt- und Quergassen in Beziehung zu setzen. So hatte ich mir auch schon ein Bild von Pera entworfen und ich

bildete mir fast ein, nicht fehlen zu können. Aber eben wie ich in eine der Mittelgassen trat, in welche mehrere andere zusammentrafen, stieß ich auf einen großen Schwarm von Menschen, der alle Räume des Bodens erfüllte. Ich wurde zur Seite gedrängt und ich bemerkte gegen zehn sehr ärmlich gekleidete Männer, welche von einem Haufen bewaffneter Türken fortgeführt wurden. Um mich vom Gewühl noch mehr zu entfernen, suchte ich in ein Nebengäßchen auszubeugen und da ich überall um mich Türken sah, ging ich langsam fort, um mir nicht das Ansehen eines Fremden zu geben und mich nicht Plackereien auszusetzen.

Auf einmal befand ich mich an einem Ort, den ich nie vorher gesehen zu haben mich erinnern konnte; ich suchte umzukehren, um wieder die Straße zu erreichen, die ich anfangs verlassen hatte, umsonst: die Straße war wie verschwunden. Man mußte mir die Besorgniß ansehen, die ich hatte, und ich glaubte das in den Mienen aller mir Begegnenden zu lesen. Türkisch wagte ich nicht zu reden, weil ich es noch zu schülerhaft sprach, ich war auf einem Markt, wo allerhand Sachen verkauft wurden, aber ich wußte nicht, ob der, den ich anreden würde, Grieche oder Türke war: denn die gemeinen Leute beider Nationen sind für den Fremden schwer zu unterscheiden, Endlich wagte ich es, und redete einen Melonenverkäufer griechisch an. Er verstand es nicht und erwiederte mir blos mit einer drohenden Miene.

Was war anzufangen? Mit Sorge that ich jeden Schritt. Plötzlich tönte eine europäische Stimme hinter mir: „Vous êtes étranger, Monsieur, et vous vous êtes égaré?“ — Es war wie die Stimme eines guten Engels in der Wüste. Ein junger Mann faßte mich bei der Hand, führte mich fort und der rechte Weg war bald wieder gewonnen. Faites-moi le plaisir d'entrer un moment dans mon atelier, sagte er, als wir bei seinem Hause in der Hauptstraße von Pera ankamen. Ich konnte es dem freundlichen Manne nicht abschlagen und ich trat ein.

Mein Erretter war ein Pole. Bei den Stürmen, die über sein Vaterland tobten, hatte er, gleich Tausenden seiner Brüder, seine Heimath

verlassen und lebte hier von den geringen Resten eines beträchtlichen Vermögens, das er nur dem kleinsten Theile nach hatte retten können. Das Gespräch wendete sich bald zu dem Gegenstand, der ach! auch ihm sosehr am Herzen lag. Rührender sind kaum Empfindungen als die eines Patrioten am Grabe des Vaterlandes, und der Jüngling sprach mit so vieler Wärme von dem, was sein Volk hätte werden können und was die Sieger von Moskau geworden wären, hätte das Schicksal sie nicht zwischen drei ehrsüchtige Mächte gesetzt und wäre keine Katharina auf Rußland's Throne gewesen. Unwillkührlich ward auch der, der weniger dabei interessirt war, zur stillen Trauer hingezogen und weihete dem eifrigen Vaterlandsvertheidiger eine Zähre des Mitgefühls.

Ich fragte meinen neuen Bekannten, ob jetzt noch mehr Polen hier in Konstantinopel wären, und erhielt zur Antwort, daß ihrer wenigstens hundert in Pera lebten; einige von ihnen nährten sich sogar vom Unterricht, den sie in der lateinischen Sprache in verschiedenen Häusern gaben, so wenig auch dieser sonst hier gesucht würde, andere wären Musiker und noch andere Spieler.

Laut beklagte er sich über die Verfolgungen, die die emigrirten Polen auch in fremden Ländern von den Gesandten und Agenten der drei Höfe, welche die Theilung des aristokratischen Königthums vermittelt hatten, noch jetzt erleiden müßten. Unter andern erzählte er mir eine wirklich traurige Geschichte eines Polen, der in Bukarest auf eine ehrliche Weise sein Leben durchgebracht hatte, und auf dringendes Ansuchen des dortigen russischen Konsuls ohne Grund und ohne Entschädigung aus dem Lande war transportirt worden. Dennoch aber, setzte er hinzu, leben in der Moldau und Wallachei noch immer viele ausgewanderte Polen und die dort nicht haben fortkommen können, haben in Konstantinopel und selbst in Smyrna einen Zufluchtsort gesucht.

Hier in Pera standen sie anfangs fast alle unter französischem Schutz, beim Ausbruch des Kriegs der Pforte aber haben sie wohl zur Protektion der drei ihnen so verhaßten Mächte zurückkehren müssen; doch einige hat auch Lord Elgin aufgenommen. Ehemals als noch die Waffen der Polen

selbst den Türken furchtbar waren, standen sie hier in Konstantinopel in großem Ansehen und immer wußten sich die Gesandten dieser Nation durch einen Pomp auszuzeichnen, der den Muselmännern imponirte. Jetzt da Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwunden ist, giebt es auch hier kein Palais de Pologne mehr und die Dragomans der Pforte haben dadurch den Vortheil erhalten, daß die lateinische Sprache, worin alle Verhandlungen mit Polen geschahen, nun nicht mehr als zu ihrem Amte nothwendig erforderlich angesehn wird.

Ich hatte zufällig erfahren, daß gestern Herr von Heidenstamm, ehemaliger schwedischer Gesandte bei der Pforte, ein in der ganzen Levante unter allen Franken berühmter und in mannigfacher Hinsicht merkwürdiger Mann, von Smyrna, seinem jetzigen beständigen Aufenthalte, in Pera angekommen sey. Ich hatte ein Introduktionsschreiben an ihn, das nach Smyrna gerichtet war; da ich aber so glücklich war, ihn hier anzutreffen, beschloß ich, seine Bekanntschaft in Pera anzuknüpfen. Sobald ich daher in meinem Hotel anlangte, ließ ich mir einen Knaben geben, um mich nach seinem Hause zu führen.

In den großen Städten Europa's hatte ich selten Lust, mich sogenannten großen Männern zu nahen. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß man sich dadurch oft nur seine Zeit und ihnen die ihrige raube. Und wie kann der Fremde erwarten, diesen oder jenen Mann, den er besucht, gerade zur schönen Stunde zu treffen? In der Levante scheint es mir ganz anders zu seyn. Gern nahet sich der Franke da dem Franken und nie unterließ ich es, einen berühmten Europäer kennen zu lernen, der in diesen Gegenden seinen Wohnplatz hatte, wenn es sich thun ließ. Man ist in dem nämlichen Fall, worin der Gelehrte an einem unlitterärischen Orte ist: immer wird er eine Tendenz in sich fühlen, sich den wenigen Gelehrten, die da wohnen, anzuschließen. Und in der Türkei, wie belehrend ist da nicht für den Fremdling der Umgang mit Personen, die lange in diesem Himmelsstriche lebten und mit dem Lokale, mit den Sitten, Gebräuchen, Merkwürdigkeiten . . . . . bekannt sind, zumahl wenn sie von einer gelehrten Bildung und in den Jahren

sind, worin der Verstand Zeit gehabt hat, die Sinnlichkeit der Urtheilskraft unterzuordnen und das Feuer der Jugend, welches die äußern Gegenstände nur zu oft mit regellosen Farben erscheinen läßt, zu beschwichtigen.

Herr von Heidenstamm hatte sein Absteigequartier im schwedischen Pallaste zu Pera genommen. Seine Gemahlin war auf seinem (wie ich nachher selber zu sehen Gelegenheit hatte) sehr reizenden Landgute in einer der anmuthigsten Gegend der Smyrnaer Umliegenheiten zurückgeblieben. Seine Reise nach Konstantinopel hatte keine andere Absicht, als seine Gesundheit durch die Bewegung zu stärken und einen Ort wieder zu besuchen, an welchem er so viele Jahre seines Lebens zugebracht und eine so bedeutende Rolle als Diplomatiker und Gelehrter gespielt hatte.

Freundlich nahm mich der gute Mann auf und ich bin versichert, sowie ich ihn nun kenne, er würde mich auch ohne Brief eben so freundlich aufgenommen haben. Edelsinn und Biederkeit strahlte aus seinem Auge und in seiner Miene lag so etwas, das unwillkührlich Vertrauen erweckte. In der That, so ein Mann ist für den reisenden Gelehrten in den türkischen Ländern eine wahre Wohlthat. Hier wo der allgemeine Kaufmanns- und Schachergeist alle ernste Wissenschaften verdrängt, wo man der Gelehrten gar nicht einmal zu bedürfen glaubt, wo alles lediglich auf Geld und Gewinn berechnet wird — welch eine wohlthätige Erscheinung ist da nicht ein Mann, der mit einer großen Peripherie von Kenntnissen eine seltene Humanität verknüpft, und jedem gern mit Rath und That zu Hülfe eilt.

Herr von Heidenstamm rühmte mir ausnehmend die Gegend und das Leben in Smyrna. In mancher Rücksicht sey ein Aufenthalt daselbst, sagte er, dem zu Konstantinopel vorzuziehen; auch sey da weit mehr Herzlichkeit und Freundschaft unter den Franken und nirgends steife Etikette wie hier. Es wären zwar auch viele Konsuls und Agenten dort, die sich ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben strebten und dadurch bisweilen den freien Ton der Gesellschaft störten, aber sie würden doch da weit mehr von der Mehrzahl der Handelshäuser überstimmt und dann gäben ihre Aemter an und für sich ihnen nicht so viel

Ansehen und Glanz, als bei den Gesandten in der Hauptstadt der Fall ist.

Aber zugleich konnte er nicht umhin, über die Barbarei der türkischen Regierung und über die Unordnungen in der Staatsverwaltung zu klagen, wodurch die Smyrnaer Franken oft weit mehr in Gefahr gesetzt würden, als die Konstantinopolitaner. Das Militair sey dort völlig ohne Subordination und zügellos, und gewöhnlich mache es mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache, wenn die Unterdrückung und Beraubung der Christen der Zweck eines Aufstandes wäre. Solange in Konstantinopel, äußerte er, die Regierung muselmännisch bliebe, wäre keine Hoffnung, daß es in der Levante besser würde; sollte aber der Himmel einmal geben, daß ein Christ den Bosporus beherrsche; so würde allen Übeln in kurzem abgeholfen seyn.

Heidenstamm spricht die Sprachen des Landes mit vieler Geläufigkeit und ist auch in der neuorientalischen Literatur sehr bewandert. An der europäischen nimmt er noch immer vielen Antheil und bereichert noch jährlich seine schätzbare Büchersammlung mit neuen Werken.

Siebentes Kapitel.

Charakteristik der Bewohner von Pera. — Unwissenheit der Muselmänner in Ansehung der Franken. — Eintheilung der Europäer in Nationen. — Die Italiäner. — Die Franzosen. — Die Ragusaner. — Die Deutschen. — Die Engländer. — Die Russen. — Das Gemisch der übrigen europäischen und asiatischen Nationen. —

Ehe ich weiter gehe, ein paar Worte von den Peraern und den verschiedenen Nationen, woraus sie bestehen. Konstantinopel ist ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Gegenden und so wie sich die des Orients besonders auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals angesiedelt haben, so wimmelt die Halbinsel von denen des Okzidents. Man begreift diese bekanntlich unter dem allgemeinen Namen der Franken; aber eine geringe Betrachtung ihrer großen Mannigfaltigkeit in jeder Hinsicht lehrt schon, daß sie unmöglich alle einem Volke angehören, aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen seyn können.

Der Morgenländer bemerkt so wenig die verschiedene Gesichtsbildung, Sitten, Gebräuche, Lebensart der einzelnen abendländischen Nationen, als wir dies oft bei den verschiedenen Negerstämmen und afrikanischen Völkerschaften zu unterscheiden wissen. Ihm ist genug, daß sie alle einander mehr oder weniger ähnlich zu seyn scheinen und so macht er keinen weitern Unterschied unter ihnen. Da die meisten Europäer Hüte zu

tragen pflegen und diese besonders den Türken in die Augen fallen, weil diese Tracht sosehr von dem orientalischen Kopfputz abweicht; so pflegt sie auch der muselmännische Pöbel schlechtweg durch das Prädikat: Hutträger zu bezeichnen. Den Hutträgern setzen sie dann alle Bewohner des Osten's und Süden's entgegen.

Fast nur die im Kriege gewesen sind, wissen, daß die Namts von den Moskovs (die Deutschen von den Russen) verschieden sind und in den neuern Zeiten scheinen erst viele gelernt zu haben, daß Engländer und Franzosen zwei sehr von einander abweichende Nationen sind. Einem Türken einen Begriff von der verwickelten deutschen Staatsverfassung und dem Verhältnisse der vornehmsten Aristokraten dieses Landes zum Kaiser zu machen, würde beinahe unmöglich seyn und auch keiner der Vornehmern ist darin unterrichtet. Ihre politischen Ideen sind insgesammt asiatisch, d. h. despotisch, eine milder eingerichtete Verfassung kennen sie nicht, und kaum dürften sie sie auch nur für möglich halten.

Eben so wenig erwarte man irgend eine Kenntniß von den politischen Verhältnissen der verschiedenen abendländischen Staaten zu und gegen einander selbst bei den im Divan sitzenden Türken; von dem Gleichgewichtszustande derselben unter einander, wie er in Europa seit dem westphälischen Frieden statt hatte, trifft man nicht eine Idee bei ihnen an. Wie könnten sie auch über diese Dinge belehrt worden seyn, da sie oft aus der niedrigsten Pöbelklasse durch Glück und Zufall zu ihren hohen Würden schnell emporgestiegen sind, und ein Pfeifenstopfer des Großveziers oder Kapudan-Paschas nicht selten morgen Mitglied des obersten Staatsraths wird. Und sind sie nicht überhaupt viel zu phlegmatisch, um sich um Angelegenheiten zu bekümmern, die sie nichts anzugehen scheinen?

Wie wenig auch selbst im höchsten Ministerialtribunal von Konstantinopel geographische Kenntnisse zu Hause sind, dies mag folgende Anekdote zeigen, die ich lange nicht habe glauben wollen, deren Wahrheit mir aber an Ort und Stelle durch glaubwürdige und unterrichtete Männer verbürgt worden ist. Als im vorletzten Kriege mit den Russen die Kaiserin Katharina eine

Flotte im baltischen Meere aussandte, um die Tour um Europa zu machen, und im Archipelagus zu kreuzen, wurde eine ausserordentliche Sizzung des Divans gehalten, um sich über diese Nachricht zu berathschlagen. Man nahm die Karte von Europa zur Hand, disputirte lange und hitzig über die Möglichkeit und Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens und nach mehrere Stunden fortgesetzten Debatten entschied der große Mufti, mit dem Beifall aller übrigen Beisitzer des hohen Raths, dadurch, daß er erklärte, die Sache sey schlechterdings unmöglich: „weil die Meerenge bei Gibraltar viel zu enge sey, nach der Karte zu schließen, als daß ein Linienschiff, geschweige denn eine ganze Flotte durchsegeln könnte." Dem guten Mann fiel also nicht einmal ein, die Meerenge, welche Rumelien von Anatolien trennt, mit der zwischen Spanien und Afrika zu vergleichen; sonst würde er erkannt haben, daß diese wenigstens breiter als jene sey, und die Erfahrung müßte ihn dann gelehrt haben, daß so gut wie durch den Bosporus so auch durch die Gewässer bei Gibraltar Flotten durchgehen könnten. Und von der Geschichte und den Seekriegen auf dem mittelländischen Meere mußte er vollends gar nichts wissen. Man wunderte sich nachher in Konstantinopel höchlich, wie dessen ungeachtet der Graf Orlow mit der russischen Flotte wirklich bei der Küste von Morea erschien und betrachtete es fast allgemein als ein halbes Wunder. Und wer weiß, ob dieses in seiner Art wirklich in der Kriegsgeschichte Epoche machende Unternehmen der herrschsüchtigen Kaiserin nicht viel dazu beitrug, den Muth der Muselmänner sosehr niederzuschlagen. Man bilde sich nicht ein, daß die Türken seit dieser Zeit klüger geworden wären. Der letzte östreichisch-russische Krieg könnte vielmehr dazu dienen, das Gegentheil zu beweisen, und auch jetzt noch ist man hier in allem, was fremde Nationen und Länder betrifft, so unwissend als jemals.

Die Verwechselung der fränkischen Völker ist übrigens den Türken auch um so eher zu verzeihen, da alle Europäer in Kleidungen, Sitten und Gebräuchen bei weitem nicht sosehr von einander abweichen als verschiedene Nationen des Orients, und sie auch mit den Franken in nicht

genauen Verbindungen genug stehen, um im Stande zu seyn, die feinen Nüanzen kennen zu lernen, wodurch sie von einander verschieden sind. Man sehe z. B. nur einen Türken und einen Perser, einen Georgianer und einen Hindostaner, und dagegen einen Franzosen und Italiäner, einen Spanier und Portugiesen, einen Deutschen und Russen. Überdies scheinen alle Europäer, wenn sie einige Zeit in Konstantinopel zugebracht haben, mehr oder weniger einander zu ähneln: gewöhnlich nehmen sie nämlich in manchen Stükken morgenländische Sitten an, fangen an, halb orientalisch zu leben, und wenn sie sich nun, wie oft der Fall ist, auch asiatisch zu kleiden anfangen; so verschwindet vollends jeder bemerkliche Unterschied.

Die Franken selbst unterscheiden sich in Pera nach den Nationen, aus denen sie entweder entsprossen sind, oder deren Schutz sie genießen. Die zahlreichste unter den europäischen Völkerschaften, die sich am Bosporus niedergelassen haben, ist unstreitig die italiänische. Genueser hatten sich hier auf der Halbinsel, die der stolzen Stadt Konstantin's so amphitheatralisch gegenüber liegt und durch ihre Lage sosehr zum Handel und Verkehr einladet, schon lange vorher angesiedelt, ehe noch die Osmanen mit ihren barbarischen Horden einen Fuß in die Stadt setzten, und das sind die ursprünglichen Eingebornen von Pera. Gewinnsucht und Spekulationsgeist lockten nachher immer mehrere Individuen und Familien aus Italien hierher, wo damals der Handel in so großem Flor stand, und lange Zeit schien Pera der wahre Zufluchtsort für italiänische Abentheurer zu seyn. In den neuern Zeiten haben sich viele von den alten Einwohnern mit Griechen und andern fränkischen Nationen vermischt und man sieht der gegenwärtigen Generation, die jetzt hier besonders vorwaltet, gar wohl den halbitaliänischen halbgriechischen Ursprung an.

Aber das Eigenthümliche und Nationale ist bei dieser Vermischung größtentheils verlohren gegangen und sowohl Sitten als Lebensart tragen das Gepräge halbeuropäischer halbgriechischer Abkunft. Aus solchen Halbitaliänern und Halbgriechen besteht ein großer Theil der heutigen Peraer und die Sprachen des neuern Italien's

und Griechenland's sind daher auch die herrschenden in der Vorstadt.

Doch Pera ist noch jetzt der Zusammenfluß von italiänischen Ankömmlingen, welche theils wahre Glücksritter sind, theils sich hier niederlassen, um auf gut berechnete Spekulationen Handel und Gewerbe zu treiben. Es kann daher nicht fehlen, daß man auch eine ansehnliche Menge ächtitaliänischer Familien hier antrifft, die theils noch nicht Zeit gehabt haben, sich mit den ursprünglichen Einwohnern zu amalgamiren, theils auch ihren Aufenthalt lediglich auf eine gewisse Reihe von Jahren beschränkt haben, nach denen sie in ihr Vaterland zurückzukehren Willens sind. In dem Kreise solcher Familien sieht sich dann der Fremde oft mitten nach Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Livorno, Neapel versetzt, und es geht da ganz nach vaterländischer Weise her, soviel es immer Zeit und Umstände verstatten.

Indessen hat man doch selten Beispiele, daß sich große Handelshäuser aus der Fremde gleich anfangs hier etablirt hätten, wie dies in Smyrna nicht ungewöhnlich ist. Die meisten haben sehr klein angefangen, aber die vielen Gelegenheiten zum Erwerb haben ihnen bald zu beträchtlichem Vermögen verholfen und jetzt giebt es Häuser in Pera, die man wirklich reich nennen kann und die sehr ansehnliche Geschäfte machen. Konstantinopel und die Türkei ist für viele Italiäner, was Ostindien für die Engländer ist: die dahin kommen, bringen wenig oder gar kein Vermögen mit und nach einigen Jahren kehren sie vermögend und reich nach Haus zurück. Pera gleicht einer wahren Goldgrube für den Kaufmann, der den Handel versteht, und baut er seinen Kalkul nur nicht auf gar zu unsichere Spekulationen, kennt er das Land und die Einwohner, mit denen er in Verkehr tritt, und ist er zugleich mit einer gehörigen Dosis von Vorsicht bei seinen merkantilischen Unternehmungen versehn; so muß er in kurzer Zeit ansehnlich gewinnen.

Unter allen italiänischen Nationen sind die Venezianer und Genueser hier die zahlreichsten; aber auch Mailänder, Florentiner, Römer, Neapolitaner leben in Pera und Galata zu Tausenden. Ich könnte eine ganze Reihe von Häusern

nennen, die dieses Ursprungs sind und ihre Anzahl scheint sich mit jedem Jahre noch mehr zu vermehren als zu vermindern. Dazu kommen nun noch die Halbitaliäner aus den jonischen Inseln, besonders Korfuer, Zephalonier, Zantier, die in großer Menge sich am Bosporus niedergelassen haben.

Diese jonischen Insulaner sind mir in der Levante oft vorgekommen wie die Schweizer in den Abendländern. Jährlich ziehen ihrer eine große Anzahl aus ihrem Vaterlande, das seine Bewohner nicht alle zu ernähren vermag, lassen sich in den Städten der Türkei nieder, leben da arbeitsam und ökonomisch, sammeln sich ein kleines Vermögen und kehren dann in den mütterlichen Schoos zurück. Auch sind sie hier oft das, was die Italiäner in Deutschland sind: Krämer, Spezereihändler, Gewürzverkäufer und dann kommen sie auch mit diesen darin überein, daß sie meistens im Auslande besser zu wirthschaften und zu spekuliren verstehn als in ihrem eignen Vaterlande.

Die meisten Italiäner stehen jetzt unter östreichischem und neapolitanischem Schutz; aber nach wiederhergestelltem Frieden dürfte die größere Anzahl derselben sich wohl wieder unter die französische Protektion zurückbegeben. Überhaupt scheint mir der italiänische Charakter weit mehr mit dem französischen als mit dem deutschen zu sympathisiren, die Venezianer dürften mit Vergnügen die erste Gelegenheit ergreifen, sich von der östreichischen Oberherrschaft zu befreien, das Feuer glimmt bei ihnen unter der Asche und auch hier habe ich nur gar zu oft die Deutschen von den Italiänern nicht anders gli maledetti Tedeschi nennen hören. Ob das vielleicht noch Folge der Erinnerung an das viele Elend ist, das die Deutschen über Italien einst ausgoßen? Vor allen scheinen mir die Venezianer und Genueser den bittersten Haß gegen das Haus Östreich zu hegen und fast möchte ich sagen, daß er bei ihnen jetzt national sey.

Nach den Italiänern müssen zuerst die Franzosen als die zahlreichsten Bewohner der Frankenstadt genannt werden. Sie machten vor dem gegenwärtigen Kriege ohne Zweifel die wichtigsten Handelsgeschäfte, und Marseille zog jährlich aus Konstantinopel einen kaum zu berechnenden Gewinn. Ihre Sprache ist noch jetzt die aller gebil-

deten Peraer und nach der italiänischen und griechischen die in der Vorstadt am meisten übliche. Ihnen hat Pera vorzüglich die feinen Sitten und Kultur zu verdanken, die hier in den guten Häusern herrschen, und die sich so gut mit einer gewissen liberalen Gesinnung verträgt, die als Gegenfüßler der steifen Etikette dienen kann, welche die diplomatischen Korps der übrigen Nationen einzuführen bemüht sind. Aber freilich hat durch den Ausbruch der Feindseligkeiten der französische Handel einen empfindlichen Stoß bekommen und wirklich ist es so weit gekommen, daß viel, sehr viel wieder gut zu machen steht, ehe alles wieder in das vorige Geleis zurückgebracht werden kann.

So gut wie Italiäner und Franzosen müssen auch die Ragusaner unter die Pera bewohnenden fränkischen Nationen gerechnet werden: denn auch sie haben einen Konsul in Pera, der die Angelegenheiten der kleinen sogenannten Republik besorgt und ihre Eingebornen in Schutz nimmt. Ragusa zahlt zwar jährlich einen Tribut an die Pforte; aber sonst ist es ganz unabhängig von ihr. Auch zeichnen sich die Ragusaner von allen andern dem türkischen Reiche unterworfenen Völkern aus, daß sie europäische Kleidung, Sitten und Gebräuche haben. Das ganze Küstenländchen zwischen Albanien und Dalmatien, welches sie bewohnen, mag, nach der Angabe eines meiner Bekannten von daher, wohl 60 — 70000 Einwohner zählen. Ihre Religion ist römisch-katholisch und die Sprache eine slavonische Mundart, die wenig von der der Dalmatiner, Montenegriner und der Bewohner von den Mündungen von Cataro verschieden ist.

Ihre Staatsverfassung hat nicht das mindeste von ächtem Republikanismus, sie ist völlig aristokratisch und das Feudalsystem herrscht da noch in seiner größten Barbarei und mit allen seinen schrecklichen Folgen. Alle Bewohner sind Leibeigene einer geringen Anzahl von Edelleuten, die selbst das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven haben. Die Vornehmen reden außer ihrer Muttersprache auch italiänisch und viele französisch. Von Wissenschaften und Künsten ist auf dem ganzen Territorium der Republik soviel als gar nichts; wie könnten diese auch da gedeihen, wo nur der Stolz und die Tyrannei der Aristokraten dem

sklavischen Sinne der Leibeigenen gegenüber steht. Handel und Schiffahrt ist das einzige, was getrieben wird, ohne diese würde das Land bald verhungern. Alle Edelleute sind Kaufleute und Schiffskapitains und die Ragusaner würden zu den besten Seeleuten gerechnet werden können, hätten sie außer dem Mechanischen nur einige Kenntnisse der Marine.

Wie glücklich könnten alle Bürger des ragusanischen Staats leben, brächte nicht tagtäglich die Barbarei der Konstitution Elend und Unglück über sie? Wäre das nicht, selbst unter dem Schutz von Barbaren würden sie zu immer höherer Bildung gereift und bald zu einem Wohlstand gelangt seyn, der den aller übrigen Anwohner der Ostküste des adriatischen Meeres weit hinter sich zurückgelassen haben würde. Ragusa ist der einzige Staat in ganz Europa, der seit Jahrhunderten frei von Krieg geblieben ist: wenn auch in allen übrigen Theilen unsers Welttheils Bellona's Schwerd mit höllischer Kraft wüthete, war hier allein Ruhe. Welch ein unnennbares Glück! Die vornehmste Geißel der Menschheit ist stets fern von ihm geblieben. Hätte das Land nur die Kultur des ehemaligen Venedig's gehabt, was würde nicht aus ihm geworden seyn? — würde es nicht bald zu einer Macht emporgestiegen seyn, die sich bald ganz frei von osmanischen Feßeln gemacht und unabhängig sich vor dem Ehrgeiz der Nachbaren zu schützen gewußt haben würde. Ragusa würde das Asyl für alle Unglückliche der benachbarten Gegenden geworden seyn und wer weiß, ob nicht hier dann der Donner geschmiedet worden wäre, der über lang oder kurz den türkischen Koloß niederstürzen muß. Ragusa's Annalen würden dann eine Reihe vielleicht großer Männer darstellen, da sie jetzt nichts als die traurigen Folgen der Sklaverei und des Feudalismus verkündigen.

Es giebt mehrere Völker innerhalb den weitläufigen Gränzen des osmanischen Kaiserreichs, welche gleich den Ragusanern den Schutz der Pforte durch einen jährlichen Tribut erkaufen, übrigens aber sich selbst überlassen, frei und unabhängig leben; aber mehr oder weniger haben sie doch Bedrückungen von den benachbarten türkischen Paschen und Befehlshabern erleiden müßen

und nicht selten haben sich diese nur mit dem Verlust der Freiheit auf lange Zeit geendigt. Ragusa hat auch dies traurige Schicksal nicht gehabt: seine Lage und Entfernung sicherten es dagegen. Von der einen Seite vom Meere bespült und von den andern von venezianischen Besitzungen umgeben, dann noch im Rücken durch hohe unübersteigliche Bergketten gedeckt, hat es nie seine Fluren von türkischen Heerschaaren verwüsten gesehen, nie den Roßschweif eines Paschas oder das flammende Schwerd des muselmännischen Fanatismus erblickt. Und sicher vor allen Eingriffen der Pforte und ihrer Machthaber in die Rechte, die man einmal erlangt hatte, hat es seine Zeiten in Ruhe, aber in stiller Apathie hingebrütet; allein die Geißel der hartherzigen Aristokraten hat währenddem unaufhörlich über die armen Sklaven gewüthet und die ersten Rechte der Menschheit sind auf der Küste, die nur zur Freiheit bestimmt zu seyn schien, mehr als an irgend einem Orte der Erde mit Füßen getreten worden.

Östreich hat zu verschiedenen Zeiten gesucht, Ragusa unter seine Herrschaft zu bringen; aber die Aristokraten haben es stets zu verhindern gewußt. Sie befinden sich wohl unter türkischem Schutz, denn nur unter diesen Umständen vermögen sie ihre Barbareien ungehindert fortzusezzen. Das Volk aber, das arme Volk, das hier nicht einmal zu den Staatsbürgern der Republik gerechnet wird, o wie wohl würde es sich unter einer mildern Regierung befunden, wie inbrünstig würde es dem Himmel gedankt haben, wenn nur einige seiner Sklavenketten gelößt worden wären.

Ragusa ist ein Land, das den meisten Europäern so unbekannt ist, wie irgend ein Theil des innern Afrika's; darum werde ich Verzeihung finden, wenn ich mich mehr darüber ausgelassen habe, als hier der Ort dazu zu seyn scheinen dürfte. Ich habe diese Nachrichten von einem gebornen Ragusaner, den der Zufall in Pera in meine Bekanntschaft führte und ich hielt sie für merkwürdig genug, um sie hier gelegentlich mitzutheilen. In der Türkei sind die Ragusaner besonders wegen ihrer Schiffahrt bekannt. Zwar haben sie keine Kriegsfahrzeuge, aber desto mehr Kauffahrer und durch den Transitohandel haben

sie während des Kriegs ansehnliche Summen gewonnen. Zur Zeit des Friedens segelten jedes Jahr wohl einige hundert französische Schiffe aus den Häfen Frankreich's leer nach der Levante ab und hier hielten sie sich oft viele Jahre auf und besorgten den Verkehr zwischen den verschiedenen Provinzen des türkischen Reichs. Den Einwohnern waren sie, bei der Unkunde, die die griechischen Seeleute in der Schiffahrt haben und bei den Verfolgungen, denen sie von den Malthesern ausgesetzt waren, immer willkommen, die Fracht wurde gut bezahlt und nach einiger Zeit kehrten sie mit dem dadurch zusammengebrachten Vermögen nach ihrem Vaterlande zurück. Diesen Zwischenhandel führen nun außer den Griechen und Dalmatinern besonders die Ragusaner, und so sieht man in Pera und Galata beständig eine Menge von Seeleuten dieser Nation.

Außer mehrern Handelshäusern aus Ragusa, die sich nach und nach auf der Halbinsel von Galata niedergelassen haben und nicht unerhebliche Speditionsgeschäfte betreiben, giebt es aber in Pera noch eine Menge weniger Begüterter derselben Abkunft, die hier auf allerlei Weise ihren Unterhalt finden. Da sie die Sprachen der Levante und überdies französisch und italiänisch sehr fertig reden und schreiben lernen; so sind sie zu Dragomans sehr geschickt. Auch haben sie ganz den geschmeidigen Charakter, den diese hier sosehr bedürfen und daher findet man sie häufig in Diensten europäischer Gesandten. Der holländische Gesandte, Baron D e d e n, hatte einen solchen jedoch in Pera gebornen Ragusaner zu seinem Hauptdolmetscher, der zugleich das Amt eines Sekretairs bei ihm versah, und ein Mann von mannigfaltigen Kenntnissen war. Bei den Franken in Pera stehen sie zwar in dem Ruf der Hinterlist, Falschheit und Rachsucht, doch giebt es, wie überall, so auch hier Ausnahmen. Indessen ist soviel gewiß, daß sie viel vom griechischen und slavonischen Charakter an sich haben.

Auch sie haben sich übrigens hin und wieder hier mit Peraern von andern Nationen vermischt; selbst Baron H ü b s c h, dänischer und kursächsischer Geschäftsträger und einer der vornehmsten Banquiers in Pera, hat Ragusaner zu Anverwandten. Von hier pflegen sie oft nach Rußland zu wan-

dern und da Dienste anzunehmen. Der jetzige russische Konsul in Bukarest ist z. B. ein geborner Konstantinopolitaner ragusanischer Abkunft.

Ich komme nun auf die Deutschen in der Frankenstadt, deren Zahl nicht gering ist, sie stehen theils unter Baron Herbert's, theils unter Herrn von Knobelsdorf's Schutz, je nachdem sie sich zu den Östreichern oder Preussen rechnen. Auch Baron Hübsch hat viele unter sich. Ihnen muß man es besonders nachsagen, daß sie ihrem Nationalcharakter, ungeachtet der häufigen Vermischung mit Familien anderer Nationen, vor allen andern am treuesten geblieben sind. Man erblickt bei ihnen auch noch in Pera eben die Biederkeit, Amsigkeit, Ausdauer und Geduld, die ihnen in ihrem Vaterlande so eigenthümlich ist, und selbst der Unterschied der Jovialität und Munterkeit des Süddeutschen und der ernstern Stimmung des Norddeutschen hat sich hier in so weiter Ferne noch nicht verlohren.

Außer dem Handel treiben sie hier allerlei Gewerbe und Handthierungen, wobei sie ihr reichliches Brod finden. Besonders habe ich viele Schneider, Schuster, Tischler, Drechsler und Schlosser unter ihnen angetroffen. Mit Gärtnerei beschäftigen sich vorzüglich die Böhmen. In ihren häuslichen Zirkeln wird noch immer deutsch gesprochen, und mit welcher Herzlichkeit nehmen sie nicht den Landsmann auf! Du siehst sie hier eben so thätig und erfinderisch in technischen Künsten wie zu Hause, aber im Umgang auch eben so steif, mechanisch und am Herkömmlichen klebend, eben so einfach aber auch wenig gefällig in den Sitten, mit eben dem Phlegma und mit eben der kalten Besonnenheit standhaft ausdaurend, allein auch eben so langsam und wenig kühn in ihren Unternehmungen, daher es auch so wenige deutsche Häuser hier giebt, die, gleich denen anderer Nationen, durch Handelsspekulationen in der Türkei ein besonderes Glück gemacht hätten.

Aber die kalte und unpartheiische Schätzung alles Wahren und Guten, die dem Deutschen so eigen ist, giebt auch unsern hiesigen Landsleuten einen hohen Grad von Bildsamkeit und macht sie vor allen andern der Aneignung des Guten fremder Nationen empfänglich. Und willst du die reinsten Sitten in Pera kennen lernen, so besuche un-

sere deutschen Brüder; nur suche sie nicht in den Zirkeln der Großen auf, sondern in den Werkstätten, auf dem Schauplatze ihrer Betriebsamkeit, im Kreise ihrer Familien. Edle Männer, wie oft gosset ihr nicht süße und frohe Gefühle in meine Seele, wenn mein Geist in der herzlosen Sphäre der großen Welt der Abstumpfung nahe zu seyn schien!

Mit den Deutschen kommen sehr die hiesigen Holländer überein, sie haben viel in ihren Häusern beibehalten, was sie aus dem Vaterlande mitbrachten. Aber Gewinnsucht erweckt in ihnen auch in einem weit höhern Grade den Spekulationsgeist zu Unternehmungen und man hat nicht wenige Beispiele, daß sie sich auf diesem Platze ein beträchtliches Vermögen gesammelt haben. Doch ihr Geiz bereitet ihnen nicht selten Verluste da, wo sie desto mehr zu gewinnen dachten. Man weiß es, daß sie ihre Schiffe fast mit Waaren überladen und stärker befrachten als alle andere seefahrenden Völker und bei keiner Nation ist auch die Liste der auf dem mittelländischen Meere verunglückten Fahrzeuge, alles übrige gleich gesetzt, größer als bei der holländischen.

Die Britten gehören jetzt zu den — fast möchte ich sagen herrschenden Nationen in Pera. Ihr Handel in der Levante hat durch das Unglück Frankreichs unendlich gewonnen und ihr Gesandter Lord Elgin imponirt durch seinen fast orientalischen Pomp und durch einen seltenen Luxus und noch seltenere Verschwendung Muselmännern und Franken. Auch die Meere, welche die Ufer der Türkei befluthen, beherrschen sie durch der bewaffneten Fahrzeuge Zahl gleich dem Ozean und niemand darf hoffen, sie ungestraft zu necken.

Unter den in Pera lebenden Familien dieser Nation sind die meisten erst seit kurzer Zeit hier etablirt, und man bemerkt bei den Individuen eben die Originalität, eben die bis an Abentheurlichkeit gränzende Sonderbarkeit wie auf ihrem vaterländischen Boden. Auch hier beseelt alle ihre Energien eine gewisse Heftigkeit, wodurch sie bisweilen bis zum Aeußersten ihrer Gattung getrieben werden, auch hier handeln sie entweder höchst — menschlich oder höchst — grausam, lieben sie nicht selten bis zur Schwärmerei und hassen sie unversöhnlich, kargen oder schwelgen sie, auch

hier führt sie ein Extrem zum andern, sind sie endlich entweder Atheisten oder Fanatiker. Aber von den alten hier ansäßigen englischen Familien haben viele ihren ursprünglichen Nationalcharakter bis auf wenige Spuren ganz ausgetilgt, in manchen rinnt französisches und italiänisches Blut vermischt mit dem brittischen, manche haben auch Griechen in ihre Verwandtschaften aufgenommen.

Der rege Kaufmannsgeist der Britten ist unter den gegenwärtigen günstigen Umständen mit verdoppelter Energie auch in Konstantinopel hervorgetreten, tagtäglich sieht man in dem Hafen und im Kanal neue Schiffe von ihnen ankommen und oft erblickt man ganze Straßen von Pera voll von englischen Seeleuten. Außer den Kaufleuten und Spediteurs sind mir hier besonders mehrere Verkäufer von Stahlarbeiten, Uhrmacher und Juwelenhändler bekannt geworden.

Spanier und Portugiesen halten sich nicht in großer Menge in Pera auf, obgleich die erstere Nation hier beständig einen Gesandten vom ersten Range unterhält. Ihr Charakter fließt zusehr mit dem der Italiäner und Franzosen zusammen, als daß sie viele Besonderheiten dem Beobachter darstellen könnten und sobald sie einige Zeit hier verlebt haben, nehmen sie ganz die Sitten dieser ihnen verschwisterten Völker an und das Nationale verliert sich, hier weniger dort mehr, fast ganz.

Zahlreicher sind schon die Dänen und Schweden in der Frankenstadt, deren Lebensweise übrigens mit der der Deutschen und Britten beinahe übereinkommt. Aber nicht wenig wunderte ich mich einen gebornen Lappländer hier anzutreffen, der von Verfertigung allerlei Arten Eisenwaaren lebte und dem das hiesige Klima sehr gut zu behagen schien.

Von den Ungarn und Polen in Pera rede ich nicht, weil sie jetzt keine unabhängigen Nationen mehr ausmachen; die erstern versehen hier besonders häufig Bedientenstellen, und man sieht sie da in ihrer Nationaltracht. Ehemals als diese beiden Völker noch wegen der Nachbarschaft in größerm Verkehr mit den Türken standen und von Zeit zu Zeit mehr oder weniger abhängig von ihnen waren, sollen sich auch viele ihrer Großen und Edelleute nicht nur in den Vorstädten, sondern in Konstantinonpel selbst aufgehalten haben,

der polnische Ambassadeur bewohnte da einst in der Hauptstadt ein ansehnliches Gebäude, und mehrere ungarische und siebenbürgische Magnaten hatten ihren Hofstaat am Bosporus. Jetzt wird der Ort nur von vornehmen Reisenden besucht, die bei der Nähe der östreichischen Staaten hierher kommen, um die Merkwürdigkeiten und die einzige Lage der großen Stadt Konstantin's in Augenschein zu nehmen. Dann wird auch bisweilen eine Tour nach Brusa, nach den Dardanellen, nach Tenedos und der sogenannten Ebene von Troja veranstaltet. Manche kehren alsdann auch wohl zu Wasser durch den Archipelagus über Triest nach Haus zurück, wenn sie die Landreise zu einförmig und ermüdend gefunden haben. Jetzt leben hier noch häufig polnische Emigranten, ein Theil davon sucht jedoch anderswo unterzukommen oder zurück nach dem Vaterlande sich wieder begeben zu können.

Die russische Nation in Pera und Galata ist seit den neuern Zeiten besonders zahlreich geworden. Ein großer Theil von hiesigen Einwohnern, die sich dazu rechnen, sind jedoch nichts weniger als eigentliche Russen, die meisten Griechen, die sich unter russischen Schutz begeben haben. Das ist nichts übrigens, als ein Kunstgriff, sich vom Haradsch oder Kopfgeld zu befreien; nur begreife ich nicht, wie die türkische Regierung es so geduldig mit ansehen kann, daß so viele ihrer Unterthanen sich unter einen andern Oberherrn begeben und doch im Lande bleiben und Handel und Handthierung wie vorhin treiben. Der Charakter der hiesigen russischen Unterthanen, ihre Lebensart und Bildung haben zu wenig Bestimmtes und Auszeichnendes, als daß sie sich unter besonders merkwürdigen Formen darstellten. Manche sind noch die alten Moskover geblieben, manche haben französische und italiänische Sitten angenommen und die russischen Griechen leben ganz nach ihrer Weise. Doch ist zu bemerken, daß die letztern seit der letzten Zeit sehr häufig angefangen haben, sich in fränkische Kleider zu stecken, vielleicht um sich mehr das Ansehn der wahren Franken zu geben oder bei den Russen beliebter zu machen. Die Schnauzbärte scheinen sie indessen vorzüglich lieb gewonnen zu haben: nur selten lassen sie sie wegnehmen.

Endlich giebt es noch unter den Franken Maltheser, Amerikaner u. a. die aber wegen ihrer geringen Anzahl kaum erwähnt zu werden verdienen. Neben ihnen wimmelt's dann noch in Pera von Juden, Griechen und Armeniern in europäischen, halbeuropäischen und morgenländischen Trachten, von Türken, Arabern, Barbaresken aus allen Gegenden des Osten's und des Süden's, die die Nähe der Hauptstadt hierherführt, von Kaukasiern, Persern und Tartaren, die man auch in der Frankenstadt häufig zu sehen bekommt, von Wallachen, Moldauern, Bosniaken, Serviern, Dalmatinern, Bulgaren, Zigeunern u. a. m. Alle diese Völkerschaften treiben sich hier auf einem kleinen Raume in buntem Wirrwarr durch einander und bilden ein Ganzes, das unbeschreiblich kraus ins Auge fällt.

Achtes Kapitel.

Sitten und Lebensart der Peraer. — Unterschied der Stände. — Das diplomatische Korps und die eleganten Zirkel. — Der Kaufmanns- und der Mittelstand. — Gesellschaften, Kultur und Luxus. — Etwas Allgemeines über die Vorstadt Galata. —

Meine Leser werden nun verlangen, daß ich Ihnen etwas von dem gesellschaftlichen Ton und der Kultur der verschiedenen Stände in Pera sage. Aber freimüthig sey es auf dem Altar der Wahrheit niedergelegt, von dieser Seite bietet die Frankenstadt dem Kosmopoliten die am wenigsten erfreuliche Seite dar. Da wo zwanzig — vierzig Nationen aus der ganzen westlichen Hemisphäre zusammengekommen sind, um eine gemeinschaftliche Volksmasse zu bilden, läßt sich kein bestimmter Nationalcharakter erwarten: alles ist nur ein Gemisch von hunderterlei Sitten und Gebräuchen, von disharmonirenden Lebensweisen und Lebensformen, von entgegengesetzten Charakteren und Denkungsarten; alles strebt seiner Bildung auf seinem eignen Wege nach, alles genießt des Lebens nach seiner Weise. Allgemein ist hier nichts, alles nur einzeln; aber alles geht in steten Übergängen in einander, alles befindet sich in beständiger Vermischung; kein Charakter, der rein wäre, selten ein Individuum, welches das Originelle seiner Nation ausspräche und das nicht aus allen Umgebungen etwas in sich aufgenommen hätte.

So wenig es möglich wäre, ein Kulturgemälde von Europa zu skizziren, ohne die einzelnen Nationen zu kennen, die den Welttheil bewohnen und die erst zusammen das Ganze des großen europäischen Volks ausmachen; eben so wenig läßt sich von der Peraer Welt etwas sagen, wenn man nicht genau vorher die einzelnen Individuen und Familien betrachtet hat, die zusammen die gemeinschaftliche Totalität bilden. Aber wie wird diese hier gebildet? — Hier steht nicht etwa wie in Europa ein Valk abgesondert vom andern, hier ist nicht jede Mundart von der andern durch Berge und Meere geschieden, hier sind nicht Sitten und Gebräuche auf gewisse festgesetzte Gränzen bestimmt. Alles greift hier iu einander, alles bildet sich durch einander und Nationen von Westen und Osten leben hier neben, bei und unter einander. Jedes Einzelne nimmt an dem Ganzen Theil und das Ganze zu finden, müßte man etwas Gleichförmiges entdecken, was allen Theilen zukäme. Wo ist dies nun hier zu erspähen in diesem Getümmel europäischer Nationen, die da auf einem Flecken sich umhertreiben, in zahllosen Modifikationen in einander verschmolzen sind, wo die Übergänge ohne Gränzpunkte sind.

Und nun noch die vielen Abstufungen, die verschiedene Bildung der Einzelnen, die Unterschiede des Ranges und des Standes, der einzelnen Gewerbe und Handthierungen, des Vermögens und der Thätigkeit. Man sieht, daß das Leben hier nichts gleichförmiges, nichts homogenes haben kann, daß es nur unter zahllosen Formen existiren muß, Willst du die Bildung, die Lebensweise der hiesigen Italiäner kennen lernen? — Welcher Italiäner? — Es giebt hier Venezianer und Genueser, Mailänder und Piemonteser, Römer und Florentiner, Neapolitaner und Sizilianer. Und fragst du nach den letztern insbesondere, so muß ich eher wissen, ob du den Hof des Gesandten geschildert oder in die Zirkel der Sekretairs und Dragomans oder in die Werkstätte der Techniker zu dringen wünschest, ob du die sogenannte elegante Welt oder den größern Haufen kennen lernen möchtest. Alles kann nur einzeln geschehen, nichts gilt allgemein.

Abet Pera hat theils als ein stark besuchter Paß für Reisende, theils als Aufenthalt so vieler

Seeleute und Kaufleute aller Nationen so viel Interesse für meine Leser, daß sie gern überhaupt etwas über das Leben und dessen Annehmlichkeiten an diesem Orte hören möchten. Ich will so viel als möglich das Detail verlassen und mich auf die Zeichnung einiger Hauptmomente beschränken, und sollte man Einiges hier Einseitig finden, so wird man nicht vergessen, daß es nur als Resultat der Beobachtungen Eines Reisenden gelten soll. Jeder hat seine eigne Augen, jeder sieht und denkt nach eigner Weise.

Pera theilt mit mehrern mittelmäßigen Städten — denn hier wird es als ganz isolirt und von dem übrigen großen Ganzen Konstantinopel's getrennt betrachtet — das Schicksal, zwischen Groß- und Kleinstädterei mitten inne zu stehen. Die Franken haben es bisweilen das kleine Paris genannt, sie hätten es das kleinstädtische Paris nennen sollen. In den höhern Kreisen Steifheit und Etikette, welche uns fast in das östreichisch-spanische Zeitalter zurückversetzt, in den untern Gutmüthigkeit und Gastfreiheit, zuvorkommende Höflichkeit, aber auch Neugierde gegen die Fremden, Die peraer Großen sind stolz und aufgeblasen, sie lieben orientalischen Pomp und orientalische Verschwendung, und als Gesandten mächtiger Herren glauben sie diese selbst zu seyn. Die gemeinern Klasseu der Einwohner bilden ein sehr gemischtes, aber im Ganzen gutes und freundliches Völkchen, bei dem der fränkische Ankömmling gut aufgenommen ist. Ist der eine Stand weit davon entfernt, sich völlig zur Liberalität und Illiberalität großer Residenzen emporschwingen zu können, so vermag es der andere eben so wenig, sich des Kleinigkeitsgeistes ganz zu enthalten. In so fern würde Pera einer mittelmäßigen französischen oder deutschen Stadt gleichen, in der eine ansehnliche Anzahl reicher Edelleute Sitz und Hof hielten.

Die Analogie kann noch weiter ausgedehnt werden. Zur Zeit des Sommers verlassen in Frankreich und Deutschland die Großen gewöhnlich ihre städtischen Wintersitze und gehen auf ihre Güter auf dem Lande. Eben so in Pera. Bojuckdereh ist der Ort, wo jeder der Gesandten seine Sommerwohnung hat, dort verleben sie die schöne Jahrszeit und manche haben auch noch

außerdem Häuser in dem tiefer im Lande und vom Kanal entfernt liegenden anmuthigen Belgrad. Alsdann ist Pera leer von Gesandten und Bothschaftern und kaum bleibt einer oder der andere von ihnen zurück, den besondere Umstände und Verhältnisse binden. Die Verbindung zwischen der Frankenstadt und Bojuckdereh ist indessen tagtäglich so stark, daß bald einer der Gesandten oder ein Theil seiner Familie ankommt, bald ein anderer abgeht, ungefähr sowie unsere Landedelleute des Sommers über immer von dem Lande auf kurze Zeiten in die Städte zurückzukommen pflegen.

Herrscht eine ansteckende Krankheit und insonderheit die Pest in Konstantinopel oder auch gar selbst in Galata und Pera; so ist Bojuckdereh wieder der allgemeine Zufluchtsort der höhern Stände. Auch aus Furcht vor einer Volksempörung verlassen sie bisweilen die Stadt. So kommt es, daß mannichmal Pera ein ganzes halbes Jahr derjenigen Klasse von Menschen entbehrt, die hier auf die höchste Bildung, sowie auf den ersten Rang Anspruch macht. Doch bleiben die Kanzleien, Sekretraire, Dragomane und ein großer Theil der übrigen Untergebenen der Gesandtschaften in der Stadt zurück, diese besuchen auch wohl jährlich mehrmals Bojuckdereh, aber sie gehen doch nur ab und zu.

Wenn aber der Herbst einen Theil der Bäume entblättert har und der Winter durch kühlere Meerswinde seine Ankunft meldet, dann eilt alles zur Stadt zurück, dann sieht man die Landstraße von Bojuckdereh nach Pera mit Wagen und Pferden bedeckt, dann bringen Schiffe und Schiffchen Gepäcke und Mobilien zurück in die Frankenstadt, und städtische Lustbarkeiten und Ergötzungen folgen dann auf die ländlichen.

Und wie geht es nun hier her in der großen peraer Welt, wird man fragen. Sowie unter gleichen Umständen überall in Europa. Ein Tag rauscht dahin in das Meer der Vergangenheit nach dem andern unter lauter Vergnügungen und Zerstreuungen und die Welt scheint sich da mit Kourierpferden durch das Leben zu treiben. Der Geist findet in diesen Zirkeln freilich wenig Nahrung und noch weit weniger das Herz; allein wo giebt es ein größeres Feld für stille Beobachtung

als auf solchen Tummelplätzen europäischer Thorheiten, Freuden und Sinnlichkeiten mitten in einer asiatischen Welt? Kann man sich irgendwo mehr Menschenkenntniß sammeln, als an Örtern, wo der Zusammenfluß der überverfeinertesten Klassen so vieler Nationen jede ihrer Eigenheiten, Leidenschaften, Vorzüge und Empfindungen in Bewegung setzt, wo jeder zu glänzen und jeder zu übertreffen strebt, wo jeder seine Personalität unter der besten Form auszustellen bemüht ist, und jeder doch von den Eindrücken einer fremdartigen Aussenwelt mehr oder weniger in sich aufgenommen hat.

Es kommt freilich sehr darauf an, wie man das Gemälde sieht und sehen will. Die Farben sind wohl dasjenige, was einem bei einem Gemälde am ersten gleichgültig wird; man kann aber auch noch andere Reize daran bemerken, die so lange, als man blos auf die Farbenmischung Rücksicht nahm, dem zerstreuten Auge unbemerkt blieben. Welcher Fremde könnte sonst lange leben wollen unter diesen Zirkeln in der Stadt, um nichts wie rauschende Vergnügungen, schwarze Mauern und kothige Straßen zu sehen, wenn nicht fern von ihr der blaue Himmel und die ganze grüne Erde vor ihm liegt, und sich ihm der Genuß der schönsten Gegend darbietet, die die Natur zusammenzusetzen vermochte.

Der, dessen Herz von Natur einfach und sanft ist, der sich eines edlen Gefühls mehr freuet als alles adlichen Schimmers, der zu lange in einer glücklichen Beschränktheit gelebt hat, als daß er an dem Geräusche ausgelassener Lustbarkeiten Geschmack finden könnte, der nach dem Beifall des eignen Gewissens stärker strebt als nach den Lobsprüchen des feinen — nur unverfeinerten Zirkels, der schickt sich freilich nicht in die Sphäre der peraer großen Welt, sein reines stilles Herz wird sich einsam finden mitten in den Umgebungen dieser brillanten Kreise. Aber dem scharfblikkenden Auge des Beobachters sind hier hundert Thore geöffnet und der Fremde wird es nicht bereuen, eine kurze Zeit wenigstens in Konstantinopel auch mitten unter europäischen Großen durchlebt zu haben.

Du siehst hier eben die glatten, geschliffenen, freundschaftlichen, lächelnden, artigen Menschen,

mit runden weißen und rothen Gesichtern, mit Augen ohne Feuer und klingenden Stimmen ohne Ausdruck, den sie durch schnelles Reden zu ersetzen suchen wie an unsern europäischen Höfen. Du kannst an diesen Örtern sogenannte Elegants in Menge bemerken, die einen großen Theil ihrer Zeit in den Putzzimmern zubringen, immer zwischen den Damen sitzen und Witzeleien und Anspielungen machen, die sie Feinheit nennen. Deinem Auge werden hier nicht solche Leutchen entgehen, die in den Gesellschaften gut angeschrieben sind, und deren Geschicklichkeit besonders darin besteht, daß sie recht vorzüglich tanzen, fertig Klavier spielen, ein geschmackvolles Stickmuster zeichnen und über alles in der Welt plappern oder mit Kennermiene und Preziosität absprechen können. Du wirst ferner auch manche feinere Arten von Zirkeln durch geistreiche Frauen organisirt finden, die gleich Sonnen die singenden Vögel zum Gesange auslocken, aber auch in manche steife Kourassembleen kommen, wo jeder Schritt, jedes Wort, das der Zunge entschlüpft, abgemessen und fein berechnet ist, manche Exzellenz sich stolz brüsten sehen, manches Ministerkompositum mit zurückgebogenem Kopfe reden hören. Allein die weite Entfernung von den vaterländischen Laren, der Aufenthalt mitten unter einer ganz fremdartigen Nation geben den großen Gesellschaften in Pera einen ganz besondern Anstrich und drücken ihnen nicht selten das Siegel einer besondern Originalität auf.

Und dann stößest du auch in diesen Kreisen nicht selten auf Männer, die sowohl durch heitere und leichte Unterhaltung zu erfreuen als im ernsten belehrenden Gespräch den Reichthum ihres Geistes und ihrer Kenntnisse darzulegen wissen, Männer aus allen Weltgegenden, von den südlichen, westlichen und nördlichen Enden Europa's, welche eben schon dadurch eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit in die Gegenstände der Unterredung bringen. Wären es nicht politische und diplomatische Rücksichten, welche die Parthien in Pera so oft von einander entfernt hielten, herrschte immer die vollkommenste Harmonie zwischen den Gesandtschaften und einzelnen diplomatischen Korps, so würde der Fremde kaum irgendwo eine bessere und lehrreichere Unterhaltung als unter

diesen Männern finden. Man lernt in kurzer Zeit alle europäischen Länder und Staaten genauer kennen als aus Bücherreisen, Statistiken und Geographien und für den jungen Diplomatiker müßte hier eine trefliche Schule seyn.

So groß indessen beim diplomatischen Personale noch hin und wieder die Pedanterie und Etikette ist; so soll sie doch ehemals noch weit größer gewesen seyn; aber auch hier, in dieser weiten Ferne von den Ländern einer bessern Kultur schreitet drr Geist des Zeitalters unaufhaltsam vorwärts, wenn er auch gleich hier und da durch Hindernisse aufgehalten oder gar durch böse Autoritäten und Beispiele zurückgedrängt wird. Und der Fremde ist diesen äußern Formen meistens weit weniger unterworfen als die hier lebenden Subalternen; im Gegentheil ist für ihn, wenn er nur einige Bekanutschaften hat, der Zutritt in die besten und vornehmsten Häuser mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden und ist er ein Mann von Ton und Unterhaltung, so kann er darauf rechnen, in die brillantesten Zirkel aufgenommen zu werden. Bei Herrn von Knobelsdorf, einem Manne von seltener Humanität und zuvorkommender Höflichkeit, wird besonders jeder fränkische Ankömmling recht angenehme Stunden verleben. Und nach näherer Prüfung kann einem dann die Bemerkung nicht entgehen, daß man hier unter den höhern Ständen manche Vorurtheile abgelegt findet, die ihnen im Vaterlande so fest anzukleben pflegen.

Die Art der gesellschaftlichen Vergnügungen dieser Menschenklasse ist übrigens der in den großen europäischen Städten völlig gleich. Sie bestehen in Dejeuners, Diners, Soupers, großen Thees, in Bällen, Theesdansans, Spielparthien, Konzerten u. s. f. Der Namens- oder Geburtstag der vornehmsten Monarchen Europa's wird jährlich durch die respektiven Gesandten hier durch glänzende Feste gefeiert. Die besten Konzerte giebt jetzt Lord Elgin, der eine ganze Gesellschaft von Sängern und Musikern auf seine Kosten aus Neapel hierher hat kommen lassen und mit ansehnlichen Besoldungen unterhält.

Ein europäisches Vergnügen aber fehlt hier ganz, es ist das des Schauspiels. Vor ein paar Jahren hatte sich eine ziemlich ansehnliche Gesell-

schaft italiänischer Schauspieler hier etablirt und gab täglich unter außerordentlichem Zulauf Vorstellungen; aber da man die Türken nicht davon entfernt halten konnte und diese in gar zu großer Menge aus Konstantinopel hinzuströmten, bald darauf aber in der Hauptstadt die Pest zu wüthen anfing und man befürchten mußte, die Muselmänner möchten sie auch nach Pera herüberbringen, so ward das Schauspielhaus auf Befehl des diplomatischen Korps geschlossen und die Theatergesellschaft ging aus einander. Ein Theil derselben hat nachher in Bukarest sein Glück bei den Bojaren versucht, wo der Mundschenk des Fürsten Murusi, Micheli Reimundi, ein geborner Römer, ein besonderes Haus für sie einrichten ließ. Zu ihnen hatten sich mehrere andere reisende Komödianten und Balletttänzer gesellt, die in der wallachischen Hauptstadt in Verbindung mit Seiltänzern und Springern wöchentlich ein paarmal Vorstellungen gaben, die aber äußerst kläglich ausfielen, und wenn sie auch für den Geschmack der Bukarester Bojaren und dortigen Franken berechnet waren, den eines jeden Gebildeten aufs gröbste beleidigten.

Den Mangel der Schauspieler ersetzten auf kurze Zeit in Pera nach der Abreise der Theatergesellschaft mehrere Privatfamilien der Franken, welche eine Art von Liebhabertheater bildeten, das aber bald nach seiner Stiftung aus mancherlei Ursachen zu Grunde ging. Es soll übrigens da mit großer Naivetät und Anmuth gespielt worden seyn und das glaube ich gern: denn es ist überhaupt nicht zu leugnen, daß ein gebildeter Geschmack, der äußere feine Anstand, die Gewandtheit, Annehmlichkeit uud Abgeschliffenheit der Manieren hier unter manchen Klassen in der That zu Hause ist. Die Peraer hoffen, daß mit der Zeit doch wohl wieder hier ein Theater errichtet werden könnte, bei dessen Einrichtung man aber eine solche Veranstaltung treffen müßte, daß die Muselmänner keinen ungehinderten Eintritt hätten.

Was die literärische Kultur betrifft; so kann nur wenig gesagt werden, was den Kosmopoliten erfreuen machte. Was nicht jeder von Haus mitbringt, hier wird er wenig Gelegenheit finden, seine Kenntnisse zu erweitern. Nicht einmal einen

einzigen Buchhändler giebt es in ganz Pera. Nur einige Kaufleute geben sich damit ab, nebst andern Waaren auch Bücher von Triest, Venedig, Livorno, Marseille und London kommen zu lassen. Man kann bei ihnen zwar die gehörigen Bestellungen machen; aber es dauert doch allezeit über ein Jahr, ehe man das Verlangte erhält, auch wohl oft ein paar Jahre. In der Hauptstraße der Stadt sah ich eine Frau, welche das Amt eines Antiquars versah, vor ihrem Hause standen eine Menge Kasten und Körbe mit gebundenen italiänischen und französischen Büchern, die bei ihr feil waren.

Wer die Kosten nicht scheuen will, kann auch durch die Post oder andere Gelegenheiten Bücher über Wien zu Lande kommen lassen. So erhielt Herr von Knobelsdorf, zwar etwas unregelmäßig, aber doch richtig die Berliner Monatsschrift. Außerdem findet man noch in mehrern Gesandtschaftspallästen und bei manchen Privatpersonen nicht unansehnliche Büchersammlungen. Besonders häufig sah ich die Werke von Voltaire, Rousseau, Raynal u. a. deutsche Bücher sind hingegen äußerst selten anzutreffen.

Endlich muß ich doch noch ein paar Worte über den Elegantismus in Meubeln und Kleidern unter den höhern Ständen sagen. Manche vornehme Häuser sind zwar sehr reich und kostbar; aber nach alter Mode ausstaffirt, alles ist mit goldenem Schnitzwerk und Zierrathen überladen, allein bei allen neuen Einrichtungen sucht man jetzt die Simplizität der Neuern einzuführen und da giebt es wirklich manche Zimmerreihen, die man geschmackvoll meublirt nennen kann. Der Kleideraufwand bei beiden Geschlechtern ist auf der andern Seite eben so groß wie irgendwo in Frankreich oder Italien. Auch hier in Pera giebt es Elegants, die wirklich keine andere Beschäftigung zu haben scheinen, als die moderne Tracht der anwesenden Ausländer und der von England, Frankreich und Italien kommenden Fremden zu studieren, um sie auf sich selbst überzutragen, und bei den Damen fand ich sogar das Frankfurter **Journal des Dames et des Modes.** Überhaupt scheint man hier ungeachtet der Entfernung, alles weit früher nachzuahmen, was

das Palais-Royal oder andere berühmte Modestapelplätze liefern, als in Bukarest, wo ich noch nicht einmal die jetzt so beliebten kurzen Taillen bei den Frauenzimmern eingeführt fand.

Wir gehen nun zur entgegengesetzten Menschenklasse in Pera, zu der arbeitenden über. Sie führt zwar ein eingeschränktes, mühsames, frugales Leben; aber Thätigkeit und Betriebsamkeit scheint über alle Individuen ausgegossen und jede Art menschlicher Regsamkeit unter Thrazien's schönem Himmel den höchsten Grad erreicht zu haben. Nichts mithin von jener Trägheit, jener Schwermuth, jener traurigen Apathie des Nordens, die uns kaum einige Monate verläßt; hier arbeitet alles fröhlich und unverdrossen und nirgends zieht ein brodloser Bettler unser Mitleiden auf sich, wie in den Straßen Venedig's, Rom's, Neapel's. Keine Jahrszeiten scheinen hier einen Unterschied zu machen, alle Tage des Jahres sind nur der thätigsten, genußvollsten Existenz geweiht. Holdes Klima des Südens, wie groß ist dein Einfluß auf alle Gemüther der Menschen! was bieten unsere vaterländischen Fluren dagegen an, was unser düstrer fast immer mit grauen Wolken umhüllter Himmel, was unsre mütterliche Sonne, die so selten in völliger Klarheit und in ihrer ganzen wohlthätigen Majestät unsern Blicken erscheint? —

Gäbe es nur diese zwei Klassen unter Pera's Bewohnern; so würde der Ort im vollsten Sinne des Worts nichts als ein kleinstädtisches Ansehn darbieten und Kotzebue's beide Lustspiele würden hier praktisch mehr als irgendwo ihre Anwendung finden. Auf der einen Seite würde man lauter Menschen erblicken, die sich einbildeten von besserer edlerer Natur als andere Erdensöhne zu seyn und auf alles, was nicht zu ihrer Zunft gehört, übermüthig herabblickten; auf der andern nur solche, deren Geist die Mechanik, womit sie ihr Tagewerk treiben, selbst mechanisch gemacht und bei denen die Einförmigkeit ihrer körperlichen Stellungen bei der Arbeit die schöne Symmetrie des Körpers verschoben und entstellt hat. Man würde zwischen diesen beiden Extremen umherwandern und eine Leere überall erblikken, welche so viele Annehmlichkeiten des Lebens verscheucht. Aber Pera hat innerhalb seines Um-

Kreises noch andere zahlreiche Menschenklassen und diese erheben den Ort zu einer Art von Großstädtischen, das auf eine reiche volkreiche Handelsstadt hindeutet.

Es giebt nämlich hier einen zahlreichen, angesehenen, reichen Kaufmanns- und Handelsstand und dieser erstreckt sich bis zu den höchsten Ständen hinauf: denn auch bei den meisten hiesigen Gesandten ist es gewöhnlich, Banquiers- und Handelsgeschäfte zu treiben. Dies vereinigt wieder Alles zum Ganzen und macht, daß die beiden Extreme nur in zarten Nüanzen von einander geschieden erscheinen. Und nun noch alle die vielen Mittelglieder zwischen dem Gesandten und dem Handelsmann, zwischen diesem und dem Handarbeiter in der großen Kette, welche alle Franken in sich schließt, die vielen Nebenstände, welche Luxus und Bequemlichkeit an einem reichen Orte heischen. So knüpft sich wieder Alles zusammen, was Anfangs am meisten getrennt zu seyn schien.

Aber hat dieser Umstand auch einen großen Einfluß auf die wechselseitige Annäherung und Verbindung der Menschen unter einander; so kann man doch nicht sagen, daß der über alle Klassen der Bewohner von Pera verbreitete Handelsgeist zur Beförderung der wahren Kultur etwas beitragen könne. Der Kaufmannsstand sieht sich wie der der Höflinge in der ganzen Welt so ziemlich gleich und ist die Handelsthätigkeit auch allerdings eine sehr nützliche, ja nothwendige Thätigkeit; so wird sie doch nie zu einem schönen geselligen Geist führen.

Man betrachte nur genauer den Handelsmann, wie unaufhörlich beschäftigt ist er nicht mit allem dem, was für jeden Menschen Reiz hat; aber hat nicht eben darum auch lediglich dies Eine wahren Reiz für ihn? Gewohnt, den Maaßstab aller erwerblichen und genießbaren Dinge unter Händen zu haben, mißt und würdigt er auch Wahres, Gutes und Schönes nur nach ihrem möglichen Ertrag. Die Unbestimmtheit des Gewinns flößt ihm Gleichgültigkeit gegen die Billigkeit seiner Forderungen ein, und das Gewinnvolle gilt ihm gar leicht als das Rechte. Freilich kann Großhandel oft die Ansichten der Dinge erweitern, kann ihn Kunst und Kenntniß schätzen lehren, kann den sparenden Erwerber in einen

reichen Genießer verwandeln, wie einer unserer besten praktischen Philosophen eben so richtig als treffend erinnert: aber selbst in der Fülle des verfeinertesten Genusses wird er schwerlich je zu rechnen verlernen: seine Wohlthätigkeit wird ihr Maaß, seine Großmuth ihre Gränzen, seine Genüße ihre Taxe haben. Und so ist es denn auch in Pera: Künste und Wissenschaften werden selten aus einem andern Grunde geschätzt als insofern sie dem Luxus fröhnen oder eben zur Beförderung der Handlung tauglich sind und unter dem Kaufmannsstande darf man noch weniger Gelehrte suchen als unter den Diplomatikern.

Durch den Lexus und den Reichthum werden zugleich eine Menge müßiger Menschen erzeugt; eine Schaar von Dienern und Trabanten aller Art umgiebt die Gesandten und reichen Kaufleute und füllt ihre Wohnungen und unter die hiesigen Pflastertreter gehören, wie in allen europäischen Handelsstädten die Kaufmannssöhne, denen sich in Pera noch die jungen Leute aus dem diplomatischen Korps beigesellen. Diese verschwenden nur das Geld auf eine üppige Weise und ahnden wenig die veredelte Seite des Menschenlebens.

Der Mittelstand allein, welcher zwischen den Reichen und den ärmern Klassen der Gesellschaft liegt, gewährt dem Weltbürger noch die am meisten erfreuliche Ansicht, wiewohl es auch in den höhern Ständen nicht an Ausnahmen fehlt. Hier ist überall ein angenehmer ungezwungener Ton, sowie eine sittliche Fröhlichkeit verbreitet und südliche morgenländische Einfachheit scheint da mit europäischer Bildung, griechische Munterkeit mit abendländischer Zivilisation sich zu vereinbaren. Freilich ist dies so verschieden, als Familien und Nationen verschieden sind; aber ich rede hier nur im Allgemeinen.

In diesen Zirkeln erfreuet sich Alles eines schönen veredelten Lebensgenußes und angenehm verlebt der Mann von Erziehung und Wohlanständigkeit seine Tage in ihnen. Jeder nähert sich dem andern, ohne sich mit Steifheit und Zwangsetikettte zu quälen, fröhliche Unterhaltung, mäßige Genüße und freundschaftliche Kommerzspiele sind die Würze ihrer Zeitvertreibe. Der Fremde findet da manche Belehrung, manchen freundschaftlichen Rath, manche Aufklärung

über Dinge, die ihm in dieser neuen Welt auffielen, er findet da am besten jene offenen herzlichen Geschöpfe, die sich leicht an andere anschließen, und, weil sie mit ihrem Vertrauen entgegenkommen, auch sein Vertrauen erwecken und deren er hier nicht selten so sehr bedarf.

Die Abende bringt man da oft in einem anmuthigen Gartenhaine zu — denn Gärten hat Pera innerhalb seiner Peripherie nicht wenige, nur fallen sie anfangs nicht sogleich in die Augen, weil sie sich meistens hinter den Häusern oder an der Straße mit hohen Mauern umgeben befinden. Da man sich zeitig versammelt, so trennt man sich auch eben so zeitig wieder. Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte arten hier nie in nächtliche Schwärmereien aus, man lebt mäßig nach der Sitte des Orients. Häusliche Ordnung, Ruhe, Gesundheit, und ökonomischer Etat bleiben in ihrem Gleis. Der frühe Morgen lockt schon jeden wieder an seine Geschäfte und Arbeiten und in manchen Häusern ist zur Sommerszeit bereits bei Sonnenaufgang alles in reger Thätigkeit. Darin bildet Pera und Konstantinopel einen wahren Kontrast mit London und Hamburg, wo man sich kaum den Federn entreißt, wenn Helios schon viele Grade über dem Horizont strahlt. Die Geschäfte gehen dann ihren Gang bis drei Uhr Nachmittags fort und erst dann denkt man hier daran, die übrige Zeit des Tages einem fröhlichern Lebensgenuße zu weihen. Nur Sonn- und Festtage machen eine Ausnahme von der Regel.

Mit Pera kommt in vielen Stücken auch Galata überein; denn auch in dieser Vorstadt wohnen viele Franken; doch hat da alles schon mehr eine orientalische Farbe. Beide Städte Pera und Galata werden bisweilen auch bald unter dem allgemeinen Namen Pera begriffen, welches soviel heißt als der jenseit des Hafens liegende Ort (von dem griechischen Worte πέρα); bald nach der größern überhaupt Galata genannt. Die zur Überfahrt nach Konstantinopel bestimmten Schiffchen heißen darum auch bei den Griechen Peramidia (von πέραμα, die Überfahrt). Galata hat übrigens ein weit mehr asiatisches Ansehen als die eigentliche Frankenstadt, die Gaßen werden da noch enger, mehr in einander greifend und sich durchschlingend

und die Häuser bekommen eine solche Verschiedenheit, daß weder an eine gewiße Symmetrie noch Einförmigkeit zu denken ist. Die ganze Physiognomie, welche der Ort darbietet, ist wie fast alle Städte der Levante, ein Beweis der Schlichtheit und des ungeometrischen Geschmacks der Morgenländer. Nach europäischen Begriffen gleicht überhaupt Galata mehr einem Labyrinth als einer Stadt, überall vermißt man die Haupterfordernisse der Schonheit, Geräumigkeit und Regularität und die Wohnungen haben in manchen Gegenden kaum das Ansehn von Baracken.

Übrigens liegt der Ort theils an einem Hügel, theils in der Ebene, daher man auch überall fast steigen und herabsteigen muß. Noch immer ist er mit Ringmauern und Thürmen umgeben, welche noch von den Zeiten der Genueser herrühren und hin und wieder erblickt man noch Trümmer und Reste von Thoren. In einer der höchsten Gegenden und beinahe in der Mitte der Stadt liegt ein hoher merkwürdiger Thurm, von dessen Zinnen herab man die reizendste Aussicht nach der Morgen- und Südseite hat, und der hier unter der Benennung des Thurms des Anastases allgemein bekannt ist. Den Fremden interessiren hier noch besonders die katholischen Kirchen und Klöster und die vielen aus dicken Quadersteinen aufgeführten feuerfesteu Magazine und Gewölbe der Kaufleute, die keine andere Fenster haben als nur solche, die man schlechterdings nicht entbehren kann und deren Thore stark mit Eisenblech beschlagen sind. In dieser Stadt wohnen schon Türken mit Christen vermischt; ja die erstern haben hier sogar außer mehrern andern kirchlichen Gebäuden eine Dschamie von Derwischen, die meine Leser mit der Zeit näher kennen lernen sollen.

Neuntes Kapitel.

Ansichten von der Westseite von Pera. — Das Getümmel an den Kays der Gestade. — Die Tschaiken und Tschaikiers. — Prachtanblick des Hafens — Unaufhörlich wechselnde Szenen auf und um denselben.

Der heutige Tag war dazu bestimmt, mir eins der größten und genußreichsten Schauspiele zu gewähren, das die Einbildungskraft zu ersinnen und die Wirklichkeit zu schaffen vermag. Es war beschlossen worden, den grösten Sammelplatz der Regsamkeit und Thätigkeit zu betreten, der vielleicht unter Menschen statt finden kann, und ihn aufmerksam und gegenseitig mittheilend an Freundes Hand zu durchwandern.

Prächtig war der Morgen, eben stieg die Sonne hinter des Meeres Horizonte empor, noch erinnerten uns ihre sengenden Strahlen nicht, unter welchem Himmel wir einhergingen. Die Luft war ätherrein, und von Zeit zu Zeit ward sie lieblich von leisen Seewinden durchsäuselt. Im Rosenantlitz strahlte alles um uns her und aus der ganzen Pflanzenwelt schien ein angenehm belebender Duft durch die ganze Atmosphäre geströmt zu seyn. So entzückend ist nie der kommende Tag in unserm Norddeutschland, so erfreulich und das Herz sogleich so unwiderstehlich ergreifend stellt er sich nur am thrazischen Bosporus dar.

Wir wollten vorher eine Weile die freie Natur genießen, ehe wir uns unter das Menschen-

Bayerische Staatsbibliothek München

getümmel machten; wir schlugen den kürzesten Weg ein und waren bald auf der abhängigen Ebene, die, mit muselmännischen Grabsteinen und Zypressen bedeckt, sich an der ganzen Westseite von Pera hinzieht.

Reizender und mannigfaltiger ist kaum eine Aussicht denkbar als die, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbietet. Wie einförmig erscheinen da die von allen Deutschen so hoch gepriesenen Aüen bei Kassel und Dreßden, was sind dagegen die sonst so pittoresken Rhein- und Donau - Gegenden, die perspektivischen Ansichten von Wien und Ofen? — Alle Szenen zu malen, welche sich von diesem Standpunkte aus in namenlosen Veränderungen darstellen, würden kaum Bogen hinreichen; nur auf einige Parthien aus dem großen Gemälde beschränke ich mich: die einzelnen Figuren und Gruppen darin sind unzählig.

Ganz versunken in den Prachtanblick der weiten uns umgebenden Natur setzten wir uns neben einem wohlverzierten Leichensteine nieder, und auf weiches Moos und unter Zypressen gelagert, die in üppiger Fülle ihren würzigen Duft herabgossen, überschaueten wir die große elysische Fläche, die unter zahllosen Abwechselungen und fast amphitheatralischen Erhöhungen vor uns ausgebreitet lag. Ach, wie schnell und seelig flohen die Augenblicke dahin! —

Das malerische so wohlthätige Grün der zunächst um uns sich hinstreckenden Gegend und das bunte Farbengemisch der fernen Gegenstände: welch ein angenehmer Kontrast gegen den von einem weißlichen Glanzlichte schimmernden Dunstkreis, welches unter tausendfältigen Nüanzen von den nahen und entfernten Gefilden zurückstrahlte, die Gipfel der sich hoch emporhebenden Anhöhen und die goldenen Zinnen und halben Monde der jenseits des Kanals prunkenden Dschamien der türkischen Hauptstadt versilberte und sich in größern Höhen mit der dunklern Bläue des Himmels vermischte! Ich dachte, athmete, empfand nur die mich umgebende Welt; inbrünstig wurden alle Gefühle des Herzens emporgehoben und doch so sanft.

Am Fuße der unter endlosen Mannigfaltigkeiten sich bis zum Meere hinziehenden grünen

Bayerische Staatsbibliothek München

Bergfläche erhub sich südwärts das Serail des Kapudân-Pascha; die vergoldeten Dächer und Gipfel, die purpurnen Flaggen und scharlachnen Fahnen auf demselben gaben ihm das Ansehn eines Feenschlosses. Pappeln und Zypressen, und so viele andere Bäume, die diesem bezaubernden Klima eigen sind, streckten stolz ihre Häupter um das Gebäude des ersten Admirals der Muselmänner empor und verschönerten noch den Anblick durch ihr abwechselndes Grün. Das Arsenal mit seinen mannigfaltigen reichen Magazinen und Schiffswerften zog sich um dasselbe herum. Weiterhin, dem Hafen entlang, lag in goldner Beleuchtung Piri-Pascha mit allen seinen bunt in die Augen fallenden Gebäuden und Anlagen; die ruhige und reizende Lage der Vorstadt hielt alle meine Sinne gefesselt. Aber näher war uns noch Kassim-Pascha, das einem Haufen von Sommerpavillons mitten in den anmuthigen Fluren eines Gartens Eden glich.

In tiefer Versenkung strömte das Meer im blühenden Kranz der untern Gestade. Auf seiner spiegelglatten Oberfläche zitterte ein langer glänzender Streif, stolz schien es an den reichen Ufern zu verweilen, an denen schon alles lebte und webte in der Frühe des schönen Sommertages. Gleich einem Halbmonde zieht es sich nach Norden in einer breiten Krümmung hin, wo es von perspektivischen Anhöhen umschlossen ist; aus seinem hellschimmernden Busen erheben sich am nördlichen Ende anmuthige Inselgruppen, deren üppiges Dunkelgrün von der Wasserfläche zurückgeworfen wird.

Jenseits des Hafens thront nun in unnennbarer Majestätsfülle, auf ihrem ungleichen Boden, die große Hauptstadt mit allen ihren zahllosen Thürmen und Dschamien, mit ihren Gebäuden und Pallästen, mit ihren Gärten und Bädern, mit ihren ungezählten Straßen und Plätzen. Welch eine unübersehbare Häuserwelt, welch ein an einem Orte zusammengehäufter Koloß von Stein und Holz! — Berge und Hügel voll Palläste und Thäler mit Menschenwohnungen angefüllt stehen da, umschattet von hohen laubreichen Bäumen, wie in einem großen unendlichen Garten. Anhöhen streben über Anhöhen, Häußermassen über Häußermassen empor, soweit das Auge reicht,

und hinter dem südlichen Horizonte sehen Thurmspitzen und Baumwipfel hervor und verkündigen noch eine andere für das Auge verborgen liegende neue Welt. Es ist ein Anblick ohne Gleichen; wer ihn selbst nicht genoß, wird nie die ganze Prachtfülle desselben empfinden.

Schon von fern wird das Ohr durch den wilden Lärm im Hafen wie betäubt. Tritt man aber auf den Kay; so scheint es einem, als verliere die Seele alle ihre Macht auf den Körper; man weiß nicht, ob man hier oder dorthin will, man ist kaum Herr seiner eignen Entschließungen. Hier ist eine beständige Ebbe und Fluth der Kommenden und Gehenden, und der Zu- und Abstrom auf den Ufern wechselt da eben so ab, als in dem Elemente, das neben ihm hin seine Wogen emporstürzt. Tausend Stimmen erheben sich vor und hinter mir und ein lautes unharmonisches Rufen schallt mir von allen Himmelsgegenden entgegen. Geschrei von allen Seiten, Getöß von allen Ecken. Ein Chaos von wilden unverständlichen Worten, dort arbeitende, hier streitende Menschengruppen.

Rechts ein tobendes Chor der aufgehaltenen, ungeduldigen Schiffleute! Links ein barbarisches Rufen der ankommenden und abgehenden Gondoliers, die sich kühn und geschickt mit ihren kleinen bunten Tschaiken einen Weg durch das Gedränge bahnen. Hier ließen Zimmerleute die wiederholten Schläge ihrer schweren Aexte in der Luft erschallen, dort schien die Werkstätte der Zyklopen zu seyn, aus der die Flamme hoch zum Himmel emporstieg. Hier die gewaltigen Stimmen der Zankenden, dort ein ungebildeter Matrosengesang und mitten unter diesem die Signale mit dem Schiffsgeläute, das Pfeifen und der Schall der Schifferglocken. Hier verschwanden Kalfaterer, den Hanf in der Hand und mit einem Beifallsgeschrei der Menge begleitet, unter dem Wasser, um den Kiel der Schiffe auszubessern, weiterhin erhob sich eine dichte schwarze Wolke von siedendem Theer, womit man die Seiten eines sanft umgelegten Fahrzeugs bestrich. Hier die lärmenden Bauarbeiten an den Schiffen, dort das verworrene Zurufen der Matrosen, welche die Anker lichteten oder warfen.

Kaum hatten wir den Boden des Kays betreten, als wir uns schon von Hunderten von Muselmännern umringt sahen. Alle waren Gondoliers, alle beeiferten sich, ihre Tschaike uns anzubieten, alle uns zu bereden, nur schnell und ohne Bedenken einzusteigen. Der unerfahrne Fremde ist oft wegen der erstaunlichen Zudringlichkeit dieser Leute in nicht geringer Verlegenheit. Ihre sich beständig durchkreuzenden lauten Stimmen betäuben auch den Unerschrockensten und man muß doch gar sehr auf seiner Hut seyn, um nicht betrogen zu werden. Ist man Willens, nach einem etwas entfernten Ort der Stadt zu fahren, so muß man allezeit vorher einen Akkord mit den Ruderern machen, und wehe dem Fremden, der die Sprache nicht versteht, noch jemand bei sich hat, der sich seiner annimmt. Er ist dann der Willkühr dieser Leute ganz dahingegeben und bisweilen sogar keiner geringen Gefahr ausgesetzt.

Sehr oft bleibt es nicht einmal bei dem bloßen Rufen, die ungestüme Zudringlichkeit dieser Gondoliers geht so weit, daß sie diejenigen, welche sich dem Hafen nähern, sogar bei den Kleidern anfassen und Miene machen als wollten sie sie mit Gewalt in ihr Boot ziehen. Dieses Abentheuer hat man überall, wo man einem Orte nahe kommt, an dem sich Haufen von solchen Tschaikiers befinden. Sie können sich kaum einbilden, daß man blos darum dem Meere zugehe, um die malerische Aussicht auf seiner Fläche und den gegenüberstehenden Gestaden zu genießen, immer sind sie überzeugt, man wolle fahren und da umgeben sie einen sogleich, wie die Fiakers in den lebhaftesten Straßen von Wien. Sobald man aber einen aus ihrer Mitte zum Ruderer erwählt hat, treten die übrigen zurück und man ist von ihnen befreit. Jener beeifert sich nun, seine Paßagiere durch das Menschengetümmel zu seinem Boote zu führen, welches am Kay vermittelst eines am Vordertheile befindlichen Stricks angebunden steht.

Wir bestiegen eine Tschaike und waren froh, als wir uns ohne Gefahr durch die Menge von großen und kleinen Schiffen durchgearbeitet hatten, welche hart an der Küste zu liegen pflegen. Bald hatten wir die Mitte des Kanals gewonnen und ruderten nun hastig der Rheede von Konstan-

tinopel zu. Das Meer trug den jungen Sommertag auf dem hellstrahlenden Rücken muthwillig dahinspielend durchs weite Thal, die Wellen rollten in duftigem Silberglanz und wiegten uns sanft an die lebhaften Gestade der großen Hauptstadt.

Unbeschreiblich ist der Anblick, der hier von allen Seiten die Augen fesselt. Gern hätte ich in der Mitte des Hafens, da wo der zurückstrahlende Sonnenglanz der sprühenden Meereswogen zur Silbergluth wird, die in Milliarden Funken umherspielt, Stundenlang verweilen mögen, um die Prachtfülle der beiden Ufer in vollen Zügen in die Seele aufzunehmen. Aber umsonst schalt ich über die mir so unangenehme Geschäftigkeit des Ruderschlägers; nichts glich seiner Thätigkeit, uns sobald als möglich ans Land zu setzen. Oft habe ich nachher Gelegenheit gehabt, die nämliche Ansicht zu genießen, und je mehr ich sie gehabt habe, desto inniger bin ich überzeugt worden, sie sey einzig in der Welt.

Der Hafen ist gedrängt voll von Schiffen allerlei Bestimmung, Art, Namens und Bau's. Sanft erblickt man sie von den Wogen geschaukelt. Die größern, welche in langen Reihen vor Anker liegen oder stolz mit fliegenden bunten Flaggen dahin segeln, bilden eine ungeheure Wasserstadt und vielleicht leben auf ihnen soviel Menschen, als in manchem mittelmäßigen Orte Deutschland's. Die zahlreichen Masten derselben gleichen einem Walde, dessen Bäume ihres Grüns beraubt sich vor der Herrschaft der Winde beugen. Alle Räume zwischen diesen großen schwimmenden Pallästen sind mit kleinern Fahrzeugen, Gondeln, Schaluppen, Booten, Tschaiken mit und ohne Segel bedeckt, die sich alle Augenblicke durchkreuzen, ohne sich im größten Gedränge zu berühren.

Viele tausend Menschen leben in Konstantinopel von diesem Handwerk, sie geben täglich nur die geringe Abgabe von einigen Parahs und dafür können sie zuweilen an einem Tage ein halb Duzend Piaster verdienen. Durch sie wird ohne Unterlaß die Verbindung zwischen der Stadt und den vielen, in Europa und Asien längs dem Bosporus liegenden, Vorstädten erhalten. Sie sind gewöhnlich Türken, nur wenige sind Griechen oder Araber, sie müßten denn von Privatpersonen

blos zum eignen Gebrauch unterhalten werden. Dies ist die Ursache, warum einem die griechische Sprache bei den Tschaikiers in Konstantinopel wenig oder gar nichts hilft, man muß durchaus türkisch wissen, wenn man mit ihnen reden will. Ich erkundigte mich bei einem dieser türkischen Ruderer um die Zahl der zwischen der Stadt und den Vorstädten beschäftigten Gondeln, er gab sie zu siebenzigtausend an. Dies scheint mir jedoch mit einer orientalischen Hyperbel geredet zu seyn; auf zehntausend mag sich ihre Zahl belaufen, vielleicht auch noch darüber.

Wenn man die ungeheure Menge dieser Tschaiken betrachtet, die stets auf dem Kanal hin und herfahren und die sich besonders in dem Hafen sammeln, und zugleich ihre leichte Bauart bedenkt, bei der sie durch den geringsten Stoß umgeworfen werden müssen, so sollte man natürlich erwarten, daß mannigfaltige und häufige Unglücksfälle daraus entstehen und jährlich viele Menschen, die sich diesen kleinen Fahrzeugen auf einem untreuen Elemente anvertrauen, ihr Leben einbüßen müßten. Ehe man an diese Fahrt gewöhnt ist, ist man bei der geringsten starken Bewegung, bei dem kleinsten Getümmel der schnell auf und gegen, neben und um einander her rudernden Gondeln beständig zwischen Furcht und Zagen, aber die Erfahrung macht mit der Zeit beherzt und man lernt bald, das nur als Phantom zu betrachten, was man vorher als eine wirkliche Gefahr anzusehen pflegte. In der That sind die Beispiele von Unglück weit seltener als in den großen europäischen Städten, wo man alle Augenblicke befürchten muß, gerädert zu werden und man sieht bald, daß es sich damit wie mit so vielen andern Dingen in der Sinnenwelt verhält, welche ganz anders in der Wirklichkeit geschehen, als man der Theorie gemäß zu erwarten berechtigt seyn dürfte. Mit der Zeit gewährt einem dieses wilde Getümmel, dieser bunte Wirrwarr von schnell und nach allen Richtungen die Wogen durchschneidenden Fahrzeugen sogar eine Art von belustigendem Schauspiele, an dem man sich nicht genug ergötzen kann.

Übrigens muß man allerdings den Grund, warum gegen alle Erwartung auf diese Weise so wenig unglückliche Ereignisse vorgehen, theils in

der großen Geschicklichkeit der Gondoliers, theils in der guten Ordnung, womit alles vorgeht, suchen; sonst sollte es einem fast unglaublich vorkommen, daß da, wo sich eine so zahllose Menge von Schiffchen auf einem oft verhältnißmäßig beschränkten Raume bewegt, durchkreuzt, schwenkt, dreht und dann wieder pfeilschnell davon flieht, nicht manches zu Grunde gehen sollte. Freilich muß es sich zuweilen zutragen, daß die Tschaiken besonders beim Anlanden sich verfahren, insonderheit wenn etwas größere Schiffe darunter sind, daß sie sich alsdann sogar bisweilen Reihenweise in einander verwickeln; allein es dauert nie lange, die Tschaikiers wissen sich sogleich zu helfen und die drohende Gefahr ohne Furcht abzuwenden. Ich kann sagen, daß ich nie fünf Minuten lang auf dem nämlichen Flecken in der Tschaike aufgehalten worden bin und an ein langes Halten oder wohl gar an eine allgemeine Verstopfung war nie zu denken, so groß auch die Zahl der mit einander gleichsam im Streite begriffenen Fahrzeuge seyn mochte. Niemand besteht hartnäckig auf seinem Recht, jeder sucht dadurch, daß er für seine Gondel sorgt, auch die Gefahr von allen andern abzuwenden, jeder weicht aus und macht Platz, sobald, wie und wo er kann, und bald wickelt sich alles aus einander ohne Schaden und Zank, nur von weitem rufen die Ruderer einander zu, Acht zu haben, daß kein Schade geschehe. Dienern des Serails und besonders vornehmen Türken weicht ohnedies jedermann schon von ferne aus, weil sie in sehr verzierten und mit mehr Ruderern als gewöhnlich versehenen Fahrzeugen fahren. Auch dadurch entstehen also keine Unannehmlichkeiten.

Ich habe mich von dieser Thatsache durch die Erfahrung überzeugt, denn die Konstantinopolitaner-Franken sind geneigt zu behaupten, es geschehe durch die Tschaiken sehr viel Unglück. Freilich ist Konstantinopel eine Welt, es können an einem Orte ganze Straßen abbrennen und man ist an einem andern ganz ruhig, erfährt vielleicht nicht einmal etwas davon, das Volk kann an einer Ecke in vollem Aufruhr seyn und man wird es an einer andern nicht einmal gewahr, es werden in einem Quartier Menschen gehenkt, gespießt, erschossen, erstochen, in dem andern weiß man es

nicht. Ich lasse mich also gern bedeuten, daß in einer so ungeheuren Stadt manches vorgehen mag, das ich weder gesehen noch gehört habe, weder sehen noch hören konnte; aber mich dünkt, daß wenn solche Unfälle öfters vorkämen, ich doch irgend einmal in den mancherlei vermischten Gesellschaften in Pera davon gehört haben würde. Wenn ein Franke oder Grieche oder Armenier des Nachts auf der Straße war ausgeplündert oder auch wohl verwundet oder getödtet worden, so hörte ich an drei vier Orten davon reden; aber nie erinnere ich mich, von einer Person gehört zu haben, die in einer Tschaike umgeworfen oder ins Meer gestürzt worden wäre.

Nun denke man sich einen Meerbusen, dessen Umfang sich mehrere Stunden erstreckt und auf dessen einander gegenüber liegenden Gestaden alles lebhaft und thätig ist, voll von hin und her nach allen Himmelsgegenden auf den immer wechselnden Meereswogen schnell fortgleitenden Tschaiken, deren mannigfaltiger Bau und morgenländische Verzierungen allein schon die Aufmerksamkeit des Fremden reizen. Man denke sich die namenlosen, grell in die Augen fallenden bunten Kostume und Trachten der Orientaler, womit diese Schiffchen ohne Zahl vor unsern Blicken wegeilen. Siehe wie sie sich auf tausendfältige Weise durchkreuzen, eins das andere noch an Gelenksamkeit und Geschmeidigkeit übertrifft, eins hinter dem andern zurückbleibt, dieses jenem voreilt. Siehe wie in jeglichem Momente tausend Ruder die glatte Wasserfläche durchschneiden, bei jeglichem Schlage derselben schäumend das Meer emporspritzt und die östliche Sonne jeden in die Höhe sich erhebenden Wasserstrahl vergoldet; wie hin und wieder durch die veränderliche Brechung des Lichts prismatische Farbenmischungen hervortreten, von allen Seiten die nahen beiden Ufer mit allen ihren Gebäuden und Menschen wie in krystallenen Spiegeln abgebildet erscheinen.

Man denke sich diesen Hafen an den meisten Orten nur etwas über eine Viertelstunde breit, so daß man in der Mitte desselben mit einem nur etwas scharfen Auge alles zu unterscheiden vermag, was auf beiden reizenden Gestaden und seiner Länge nach in perspektivischen unabsehbaren Fernen vor sich geht. Man denke sich das

unaufhörliche Getümmel auf und längs dem Meere, das betäubende Getöß von allen Seiten, die beständige Lebhaftigkeit und Thätigkeit, welche selbst mitten auf dem Wasser mit der auf dem Lande zu wetteifern scheint, die ewige Veränderung der Szenen und Gruppen, die tausendfältig verschiedenen Ansichten und Erscheinungen: So hat man nur einige Theile des großen unendlichen, jeden Augenblick wechselnden Gemäldes des Hafens von Konstantinopel; aber die Wirklichkeit übertrifft Millionenmal jede mögliche Darstellung, fließe sie auch aus der geschicktesten Hand, sie ist unbeschreibbar, undarstellbar.

Zehntes Kapitel.

Noch einige Blicke längs dem Meerbusen hin. — Gewimmel und Hafenlärm. — Anblick der Rheede der Hauptstadt. — Schilderung einiger Figuren aus dem großen Gemälde. — Die Landung. —

Man erlaube mir, noch einige Zeit bei diesem großen Schauspiele zu verweilen; es ist so entzückend, daß man desselben nimmer satt werden kann. Wir sind im Mittelpunkt des großen Verkehrs der Seehandelstadt und Residenz eines der größten und reichsten Kaiserthümer der Welt, in ihrem Hafen, dem größten, sichersten und anmuthigsten des Erdenrundes, innerhalb dessen Gestaden Neptun nie mit seinem furchtbaren Dreizack tobt, der hunderte von Linienschiffen in seinem geräumigen Busen aufzunehmen und vor allen Stürmen des unsichersten und veränderlichsten der Elemente zu verwahren vermag.

Wohin ich schaue, sind Myriaden von Gegenständen, die in buntem Gemisch vor meinen Blikken vorübergehen, dort dem Auge entschwinden, hier durch neue ersetzt werden. Alles ist in einem unaufhörlichen Wechsel, in beständiger Umwandlung und dennoch bleibt das Ganze immer das nämliche, ein treues Bild der Natur, welche unter immerwährenden Schaffungen und Zerstörungen, unter beständigen Abwechselungen und Veränderungen, die durch ihr nothwendiges Wesen be=

gründet werden, stets bleibt, was sie ist, was sie war und was sie seyn muß.

Ich richtete mein Auge nach Osten, es schweifte den perspektivisch dahinfliehenden Gestaden nach, die mit Zypressen gekrönt oder mit Reihen von Häusern auf reizenden Anhöhen und Pallästen nach orientalischem Geschmack bepflanzt sind. Eine prächtige Schilderei, deren Erhabenheit man wohl zu empfinden aber nicht auszusprechen vermag, und schöner nie als gerade jetzt in der Beleuchtung der erst aufgegangenen Sonne.

In weiter Ferne sah ich das schäumende Meer sich an den felsigen Ufern von Kleinasien brechen und Skutari mit seinen ungezählten Dschamien und Minarets, auf seinen kulissenmäßig gestellten Hügeln thronend, im goldenen Strahlenglanz gebadet. Schiffchen gleiteten wie schwarze Pünktchen hin und her in den Fluthen des südwärts sich eröffnenden weißen Meer's. Noch deutlich blinkten die nassen Ruder und die silbernen Wellen, die ihre Kiele durchschnitten. Weiterhin erblickte man auf den aufgewühlten Wogen einige Fahrzeuge sich schaukeln, die halb in dem Azur des Himmels schwebten. In größerer Nähe sah man die gespannten Segel von Schiffen aus Süden und Norden, welche eben bei dem majestätischen Serail in den Kanal einlenkten und sich fertig machten, die Stadt durch den Donner der Kanonen zu begrüssen.

Ich blicke nach der Westseite hin, da wo der Hafen sich in einem Halbmond zu krümmen und die schönste der Perspektiven noch durch pittoreske Buchten zu vergrößern scheint. Soweit mein Auge reicht, sehe ich Schiffe und Schiffe, sehe nur, wie zahllose Schaaren von Tschaiken um die Linienschiffe und größern Fahrzeuge, gleich Mücken um Elephanten herumtanzen, höre nur die vom Wind getriebenen Wogen, welche von dem Boden der geschaukelten Wasserpalläste zurückprallen und das Plätschern der Ruder in den aufrührerischen Fluthen.

Dort gewahre ich von weitem eine Menge Fischerböte heransegeln, andere sind schon am Ufer angelegt und die darin aufgehäuften Fische werden von rüstigen Muselmännern in Wannen an's Land getragen! hier erwartet sie die Schaar der Fischverkäufer und nimmt ihnen die Last ab unter

lautem Geschrei. An den zunächst liegenden Küsten sind Schaluppen beschäftigt, frische Lebensmittel an Bord zu holen, andere stoßen vom Land' ab. Hier schiffen kleine Gesellschaften aus Pera, den schönen Sommertag auf dem Meere zu genießen und sich an der Anmuth der Gestade zu weiden, ehe noch die Sonne dem Zenith näher kommt und ein asiatischer Himmel alles zu versengen droht. Dort schwimmen türkische Flaggen herbei, rückkehrende Freunde auf den größern Fahrzeugen am Bord zu bewillkommen. —

Hier landen Markt- und Postschiffe von entferntern europäischen und asiatischen Vorstädten im Hafen der Hauptstadt; dort kommt eben eine ganze Karavane, mit Kameelen, Mauleseln und Pferden aus dem Innern von Asien zu Schiff angesegelt, welche bis an den Bosporus ihre Reise zu Lande zurückgelegt hatte und in Chalzedonien an Bord gegangen war. Hier eilt ein Paketboot des Kapudan-Pascha mit bewafneten Türken davon, um auf den Inseln des Archipelagus von den christlichen Einwohnern den Tribut zu erpressen. Dort wirft ein Schiff Anker, mit fliegender Flagge, seine Masten und Segel hoch in die Luft hinstreckend, es hat eine Welt von Wasser durchschwommen, es hat seine Reise unter den verschiedensten Klimaten, oft kämpfend mit allen Elementen glücklich zurückgelegt, es kommt aus Baltimore; der längst ersehnte Hafen ist erreicht, unterm Jauchzen und Frohlocken der Matrosen donnern die Kanonen.

Aber zunächst um mich ist das Gedränge der Schiffe, die Menge der die Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstände noch weit größer, denn allmählig nähern wir uns jetzt der Rheede der Hauptstadt. Die blauen Fluthen des Meeres sind so klar, daß man den Tanz zahlloser Fische in den Tiefen bemerkt, nahe um die Tschaike herum erheben sich ohne Scheu eine Menge Delphine, welche schnell und kühn ihre Häupter aus dem Wasser emporstrecken, aber in dem Augenblick, da man sie näher fixiren will, wieder untersinken und verschwinden; ein seltsames Schauspiel, besonders für das daran nicht gewöhnte Auge des Nordländers. Man ist wegen der weißen Farbe dieser Seethiere anfangs geneigt, sie für Menschen anzusehen und ungewiß, wofür man diese Erschei-

nung halten soll. Dazu kommen noch Schwärme zahlloser Eisvögel, die theils in langen Reihen auf dem Meere hinfliegen, theils sorglos und unbekümmert zwischen den Fahrzeugen hin und her schwimmen.

Zur Rechten segelt mir eine prächtige lange Gondel von goldenem Schnitzwerk strahlend; in ihr sitzt ein schwarzer Eunuch mit untergeschlagenen Beinen auf einem reich staffirten Polster. Es ist ein vornehmer Diener des Serails, ein schneeweißer mit Perlen verzierter Turban hebt das dunkele Kolorit seines Antlitzes, ein köstlicher Zobelpelz hängt um seine Schultern, ein von Edelgesteinen blitzender Dolch prangt in seinem Gürtel. Zwölf Ruderer in scharlachenen Wämmsen beflügeln den Lauf des Fahrzeuges, mit der Schnelligkeit des Windes durchschneidet es die Ebene des Kanals.

Zur Linken rudert mir ein breites Boot voll Bostanschis, sie kommen von Dolma-Baktscheh, dem Sommeraufenthalte des Großherrn und haben vermuthlich eine Ordre in die Stadt zu bringen, denn aus ihrer Mitte ragt ein stolz gekleideter Muselmann hervor mit einem schwarzen Barte, vielleicht ein verehrter Günstling des Kaisers. Kreuz und die Queer schwärmen eine Menge Gondeln mit Türken, die einander theils höflich mit der Hand aufs Herz und einer geringen Verbeugung begrüßen, theils bei einander vorüberfahren, ohne sich um etwas mehr zu bekümmern als um die langen Tobackspfeifen, aus denen sie den lieblichen Duft einsaugen und der ihnen auf dem Wasser noch besser zu behagen scheint, als auf dem Lande. Endlich fiel noch das Auge auf eine Gruppe türkischer Weiber, welche mit ihren grünen Talaren und weißen Schleiern einen Kreis in einer Gondel bildeten und in der Frühe des Tages eine Spazierfahrt machten, um die duftige Kühle der Morgenstunden zu benutzen.

Indessen waren wir vor der Rheede von Konstantinopel angelangt. Da war kein Plätzchen, wo nicht ein Fahrzeug stand, kein Ort am Ufer, wo man hätte anlanden können. Das Gedränge an der Küste, das Getümmel, das Getöß, alles stieg hier bis zum höchsten Gipfel. Bei dem ärg-

sten Volkstumult kann es nicht wilder und bunter hergehen.

Wie da alles wimmelt, wühlt, lebt, durcheinander webt an den Ufern und auf den unübersehbaren Reihen von Schiffen und Barken! — Wie da alles in immerwährender Bewegung ist, wogt, rauscht, rudert, segelt, ruft, schreit! — Wie da mitten im Getümmel die weißen und bunten Turbane hervorgucken zwischen den schwarzen und grauen Hüten der europäischen Seeleute! — Wie die größern und kleinern Fahrzeuge um die Wette auf und ab dem allgemeinen Sammelplatze zueilen, als ob ein Wettrennen mit Schiffen, gleich einem englischen Pferderennen gegeben werden sollte; wie da in jeglichem Momente Dutzendweise die Schiffchen ankommen und forteilen! —

Hier siehst du Schaaren von langsam einherschreitenden Trägern, gekrümmt unter dem Gewichte der Ballen, womit sie ein segelfertiges Schiff befrachten. Weiterhin stimmen die Matrosen, zur Abfahrt bereit und nur einen günstigen Wind erwartend, einen hellen Jubelgesang an, hängen oben an den Spitzen der Masten oder an den Strickleitern und bringen das Takelwerk in Ordnung. Dort bahnen sich schwer beladene Kameele und Pferde einen Weg mitten durch die Menge, um ihre Lasten dicht am Kay niederzulegen, wo sie von den Schiffleuten auf größere und kleinere Barken gebracht und versandt werden. Hier ziehen schwarze Büffel Schleifen mit Holz von den Gestaden in die Stadt, welches vor kurzem erst aus dem Archipelagus und von der Nordküste von Anatolien zu Wasser ankam.

Auf einer andern Ecke sind hundert Hände beschäftigt, Marmorsteine auszuladen, die von den Inseln des weißen Meeres gebracht worden waren. Dort siehest du ganze Boote mit Zucker- und Wassermelonen, mit Baumfrüchten des Orients und Okzidents, hier kommt ein Fahrzeug mit Reiß an. Hier bringt ein griechisches Schiff asiatische, dort ein ragusaisches europäische Waaren. Siehe wie die Janitscharen, welche die Aufsicht über die Douane haben, mit langen Stäben herbeieilen, sich durch das Menschengewühl zu drängen wissen und ihre gebieterischen Stimmen erschallen lassen, die selbst die wilden Meeresbändiger in Schrecken und Furcht setzen! —

Mit der Tschaike an's Land zu kommen, war keine Möglichkeit. Man mußte sich begnügen, das Fahrzeug an ein anderes leer stehendes fest zu binden und wir stiegen nun aus einem Schiffe in's andere, und so fort über ein Dutzend weg, bis wir an das letzte kamen, von dem uns ein Sprung ans Land versetzte.

Von fern hatte das Getümmel am Kay der Hauptstadt groß, unübersehbar geschienen, aber unendlich stärker war es in der Wirklichkeit. Da ist kein Ort, wo sich eine Lücke in dem Menschenhaufen zeigte, alles geht in buntem Wirrwarr durch einander und doch giebts keinen Platz. Man wird mehr schwebend in der Luft getragen, als von der Erde, kaum ist ein Stückchen Raum erkämpft worden; so geht es wieder verlohren. — Der ganze große Kay glich einem Tummelplatze zweier mit einander ringenden gleich tapfern Kriegsheere. Die aus dem Innern der Stadt Kommenden drängen die andern immer wieder zum Meere hin, und die eben aus den Schiffen Gestiegenen wenden alle Kräfte an, ihre Anstrengungen zu überwinden. Zwischen beiden steht ein neutraler Haufe, er besteht aus denen, die ihr Beruf nöthigt, beständig in der Nähe des Wassers zu verbleiben, es sind Bootsknechte, die Gondoliers, die Schiffsarbeiter, die Aus- und Einlader, er bemüht sich das gestörte Gleichgewicht zwischen den Kämpfern wieder herzustellen und ist weder der einen noch der andern Parthei hold.

Übrigens würde man nie satt werden können, dieses große Schauspiel menschlicher Betriebsamkeit zu betrachten, wollte man auch Tagelang dabei verweilen, könnte man nur einen Standpunkt nehmen, der außerhalb der Sphäre des Gedränges wäre; es ist eine Schilderei, ein Kunstwerk, das nur der schöpferische Griffel eines Gottes zu entwerfen vermag. Welche unendliche Menge stets sich verändernder Farbenmischungen, wie viel tausend Schattirungen im ganzen Kolorit, welche unzählige Figuren in steter Umwandlung begriffen? — Raphael, Michel Angelo, Correggio haben Tausende von Gestalten, von Thier- und Menschenkörpern in ihren Gemälden angebracht; aber das vollendetste Produkt der Kunst ist todt gegen das lebendige Werk der Natur. Da bleibt alles, wie es ist, ohne Wechsel, ohne

stetige Übergänge, ohne Metaschematismen, jede Szene bleibt unveränderlich, kein Glied bewegt sich, kein Theil verläßt seine Stelle im Raume und in der Zeit. Hier ist das Ganze keinen Augenblick das, was es vorher war. Figuren, Gestalten, Bewegungen, Physiognomien, Gruppen, alles geht in Metamorphosen von endlosen Nüanzen vor dem Blicke des Beschauers vorüber und in jeglichem Momente sieht das Auge ein neues Gemälde, wie in einer unendlichen Bildergallerie, worin man keine Zeit hat, bei einzelnen Stücken zu verweilen.

Doch weg jetzt von diesem bunten geräuschvollen Schauspiele an den Gestaden des ersten Hafens der Welt. Es ist uns endlich gelungen, uns durch die Menge einen Weg zu bahnen, Dank der Stärke unserer Ellenbogen, wir haben den gefährlichen Kay im Rücken, etwas freier dürfen wir nun athmen. Aber haben wir damit etwas gewonnen? — Siehe, welche Staubwolken erheben sich vor unsern Blicken, siehe, wie ist alles da in einen düstern Nebel gehüllt! — Welch ein Gewühl vor uns, welche tausendfältige Bewegungen überall, wohin wir sehen? Welch ein furchtbares Getöß, welch schreckliches Geschrei von allen Ecken? — Ist etwa der Pöbel im Aufruhr, oder geht eine Hinrichtung vor sich, oder ist es eine Feuersbrunst, die Verzweiflung und Entsetzen unter einen wilden Volkshaufen bringt? — Ach nein, es ist nichts als der Eingang in eine der volkreichsten Straßen, welche vom Hafen zum Basar führt; wie jetzt, so ist es immer hier.

So findet man, betäubt von dem tobenden Hafenlärm, trunken von dem bunten Gewimmel auf dem Kanal, keinen Ruhepunkt in den menschenreichen Straßen der Stadt. Man ist kaum zu sich selbst gekommen und man wird schon wieder in einem gewaltigen Strome mit fortgerissen durch den Drang neuer unzähliger Gegenstände, die Auge und Ohr in bewußtloser Berauschung wiegen, zu noch mannigfaltigern Zerstreuungen. Ich werde mich noch durch eine Welt von Fluthen durchzuarbeiten haben, ehe meine Sinne wieder ruhig den Befehlen des kalten Menschenverstandes folgen können,

Eilftes Kapitel.

Das Menschengewühl in den Straßen. — Genüße für den Beobachter bei einem Spaziergange durch die Stadt. — Gefahren für den Fremden. — Häuser und Terrassen. —

Ich stürze mich nun mitten in den Straßentumult; es ist ein überraschender Anblick für den Deutschen. Vor mir liegt eine lange weite Strecke, da ist Kopf an Kopf und von nahen und fernen Gegenden rauscht mir ein betäubender Volkslärm entgegen. Rechts und links eröffnen sich Querwege, welche in ganze Labyrinthe von Gassen führen; auch von daher Getöß von allen Ecken. Mein Blick schweift bei ihnen vorüber, aber mein Fuß wagt es nicht, sie zu betreten, es möchte mir ergehen wie Theseus, sagt mir das Herz, und ich dürfte hier schwerlich eine Ariadne finden.

Jede große Stadt ist der Lärm- und Tummelplatz losen Gesindels aller Art und Konstantinopel steht hierin noch auf einer weit höhern Stufe als Paris und London und selbst Neapel. Wie aufgewühlte Wogen eines stürmischen Meeres, so braußt es mir in die Ohren und es bietet sich nirgends innerhalb des ganzen Gesichtskreises ein Plätzchen dar, wo man der Gefahr entrinnend sicher Anker werfen könnte. Welche Fluthen von Menschen wälzen sich hier auf und ab, welch ein Donnergebrüll stürzt da mitten aus

einer dichten schwarzen Pöbelwolke. Ich gleiche einem Schiffe, das auf den emporstrebenden und niedersinkenden Wellen bald rechts bald links geschaukelt, fürchtend und zagend die Blitze erwartet, die Jupiter mit mächtiger Hand herabschleudert.

Wenn ich diesen brausenden Sturm des Volksmeeres in Konstantinopel betrachte; so denke ich bisweilen an Sultan Selim, wie er in den üppigen Wollüsten des Serail's schwelgt und eine Million Menschen um ihn herum tobt in der Hauptstadt. Man sollte glauben, er müßte sich in hypochondrischen Stunden nicht wenig ängstigen, wenn er die Gewalt dieses furchtbaren Stroms mit der geringen Kraft vergleicht, durch die sie in Schranken gehalten wird; aber vielleicht ist ihm sehr wohl bekannt, daß der Pöbel dem starken Rosse gleicht, das sich wohl auch von dem schwächsten Reiter regieren und meistern läßt, und eben so wenig seine Kraftfülle kennt als dieses.

Man denke nicht, daß dieser betäubende Lärm nur in den der großen Rheede zunächst liegenden Straßen statt habe, nein, von welcher Seite man auch die Stadt betreten mag, immer kommt man zu einem gleich großen Gewühl, zu einem gleich lebendigen Gewimmel, wo tausend nie vorher gesehene Gegenstände das Auge fesseln, tausend tausend Stimmen das Ohr umschallen. Überall wird man gleich einem Ball vom Gedränge der Menschen fortgerollt und zurückgeprellt.

Aber dessen ungeachtet hat doch der Gang durch eine bevölkerte Hauptstadt wie diese auch seine angenehme Seiten. Welch ein reicher Stoff für den Menschenbeobachter, welch eine unerschöpfliche Quelle, um die menschliche Natur in ihren tausend Modifikationen zu studieren? — Nur stelle man sich nicht vor, daß es leichter sey, unter Türken den Menschen kennen zu lernen, als unter Franzosen oder Engländern. Es ist völlig richtig, wie ich mich erinnere, bei einem beliebten Schriftsteller gelesen zu haben, der rohe Mensch hat seinen Mantel, sowie der wohl Erzogene, er ist nur bei jenem von anderm Schnitt und anderer Farbe. Dies werde ich von Tag zu Tag mehr gewahr, je länger ich mich in dieser türkischen Welt herumtreibe. Nicht um ein Haar besser geht es bei Menschenbeobachtungen, wie beim stark

besetzten Konzerte: wo man, beim Geräusch der stärkern Instrumente die Violinisten zwar spielen sehen, nicht aber hören kann.

Welch ein Treiben der Menschen unter einander auf diesem unermeßlichen Schauplatze menschlicher Tugenden und Laster, die so zahllos aus dem Busen einer jeden großen Stadt hervorgehen! Welch ein Emporstreben von Thätigkeit, welch ein ängstliches Bemühen um die zunächst liegenden Zwecke? Wie da alles arbeitet und wühlt und lärmt, als gelte es der eiligen Ausrüstung einer Armee von der Größe der Heere eines Xerxes oder Darius gegen den anrückenden Feind, als sollten noch heute Hunderttausende ausziehen, um Nationen zu bekriegen, zu verderben? —

Lebhafter und auffallender wird dieses Schauspiel noch für den Franken durch den Kontrast und das bunte Gemisch der orientalischen Sitten und Gebräuche. An und für sich läßt es sich schon vermuthen, eine Hauptstadt an den Gestaden des Bosporus, von der aus vierzig Königreiche beherrscht werden, die so viele hundert Meilen von Deutschland entfernt, deren Himmel, deren Erde, deren Nahrung so verschieden von den dortigen ist, deren zahllose Bewohner so ganz andere Sitten des Herkommens und des Luxus, eine so fremdartige Sprache, eine so verschiedene Religion, einen ganz andern Ursprung haben, eine solche Stadt müße nothwendig in unzähligen Stücken von den Städten Deutschlands sich unterscheiden. Aber man mag dies auch noch sosehr bei sich erwogen, diese Vorstellung noch sosehr der Einbildungskraft eingedrückt haben, die Wirklichkeit übersteigt tausendmal alle Erwartung und statt in einer bekannten Sphäre erblickt man sich in einer völlig unbekannten, in der man alle Begriffe nach und nach aufzugeben genöthigt ist, welche man sich vorher so sorgfältig gebildet hatte.

Kaum merkt man's unter dem Gewühl, daß es bergan geht und doch steigen wir immer höher, wir gelangen endlich sogar an einen Ort, von dem man die Meeresfluthen aus dem Kanal in das amphitheatralisch sich eröffnende Mare di Marmora strömend erblickt, zwar weit von uns in großer Ferne, aber immer doch noch deutlich genug. Wie viele Gassen und Gäßchen sind

zwischen uns und dem Hafen, welch ein Anblick von hier auf die tiefer liegenden Quartiere der Stadt? Man sollte denken, es wären Tage erforderlich, um sich aus diesen zahllosen Irrgängen herauszuwinden.

Aber eben diese Ungleichheit des Bodens, diese Unregelmäßigkeit der Straßen, diese tausend einander durchkreuzenden Wege, diese von der unsrigen so heterogene Bauart, diese so verschiedenen Häusergestalten, die nirgend so mannigfaltig sind als hier, wo jeder seiner Phantasie folgen kann, diese zahlreichen immer grünenden Gärten mitten innerhalb des Gebiets dieser unübersehbaren Welt von Menschenwohnungen und Pallästen, diese hohen Mauern und diese bunten Hütten, selbst dieses verwickelte Durcheinanderschlingen der namenlosen Gassen und Gäßchen, giebt einem Spaziergange durch Konstantinopel etwas Romantisches, das man vergeblich in unsern größern europäischen Städten von neuerer Bauart sucht.

Allein selbst das Gewühl auf den Straßen, die beständige Ebbe und Fluth, womit ein Meer von Menschen alle Wege anfüllt, ist von ganz anderer Beschaffenheit als bei uns. In den großen Städten des neuern zivilisirtern Europa's setzt in den oft engen volkreichen Gassen das dort übliche schnelle Fahren von Tausenden von Fiakern und Remisewagen, das leichtsinnige Reiten der jungen Leute, welche den Ton angeben, die Bewohner mancherlei Gefahren aus, es pflegt da gleichsam Sitte zu seyn, daß man um so geschwinder fahre und reite, als die Städte volkreicher und die Gassen entweder eng oder doch wenigstens beständig voll von Menschen sind. Ohne Zweifel wird dadurch das erste Gesetz einer guten Polizei, die persönliche Sicherheit auf den Straßen offenbar verletzt: denn in manchen Fällen ist es oft wirklich gar nicht einmal möglich, z. B. in Paris, Neapel, Wien einer schnell und leichtsinnig fahrenden Kutsche in den vollen Straßen einer großen Stadt auszuweichen, besonders, wenn keine Trottoirs für die Fußgänger vorhanden sind. Hierüber kann man in Konstantinopel nicht klagen.

Kutschen und Wagen, wie die unsrigen, giebt es in der türkischen Hauptstadt nicht, alle Manns-

personen reiten hier, wie es die Sitte des Orients befiehlt, der kriegerische Charakter der Nation und das tartarische Herkommen mit sich bringt. Aber wie reiten sie? — Nicht etwa, wie unsere jungen Europäer, in saußendem Gallop oder starkem Trabe; nein, bei dem stets ernsthaften Morgenländer ist alles gravitätisch und feierlich: wie er geht, so reitet er auch allezeit mit einem gewißen Anstande, das schnelle Reiten ist für die Kampfspiele und im Kriege allein gebräuchlich. Man läuft in den engen bevölkerten Straßen hier eben so wenig Gefahr, über den Haufen gerennt als gerädert zu werden.

Aber es giebt viele andere Dinge, welche der Europäer in dieser unermeßlichen Stadt zu befürchten hat, und welche der Grund sind, warum es keinem zu rathen ist, sich ohne die Sprache zu kennen und ohne Führer in ihr Inneres zu wagen. Sie bestehen in der gewaltigen Übervölkerung des Orts und der von jeder europäischen Kultur so himmelweiten Verschiedenartigkeit seiner Bewohner.

Ich will die tausend Unannehmlichkeiten nicht herzählen, die aus diesen Quellen für den Europäer fließen, nicht der zahllosen Gefahren erwähnen, womit der Franke zu kämpfen hat, sobald er den Boden der Kaiserstadt betritt. Hier kann lediglich der Ort seyn, einige Momente davon anzugeben und das Übrige dem Nachdenken des Lesers zu überlassen.

In welche Gasse man auch treten mag, überall sieht man sich von orientalischen Menschenhaufen umringt, erblickt man Gesichter, die einem ganz fremd scheinen, Gebräuche, die man anstaunt, Kostüme, die man nie vorher sah. Alles dies bringt einen solchen Wirrwarr in's Gemüth, daß man alle Kräfte aufbieten muß, um sich in Aufmerksamkeit zu erhalten und diese ist doch bei jedem Schritt, den man thut, sosehr nöthig, wenn man sich nicht selbst in Gefahr stürzen will. Freilich wird man mit der Zeit an diese bunten heterogenen Erscheinungen gewöhnt, aber es gehört doch immer viel dazu, seine Seele beständig in eine solche Stimmung zu setzen, daß kein äußerer Gegenstand, wirke er auch noch so mächtig auf die Einbildungskraft, die geringste Zerstreuung in ihr hervorbringt.

Wäre Aufmerksamkeit allein hinlänglich, uns vor allen widrigen Ereignissen zu schützen; so wäre der Fremde noch wohl daran. Allein er muß auch zugleich Kenntniß mitbringen und nicht das mindeste unternehmen, was gegen die Sitte des Landes, gegen sittliche und religiöse Gebräuche der Einwohner, sie mögen nun blos eingebildeten oder wahren Werth haben, gleichviel, streitet; sonst kann er in Ungelegenheiten kommen, ohne daß er weiß, wie? Schon der Anzug und besonders die Kopfbedeckung der Europäer ist den Morgenländern ein Greuel. Der geringste Fehltritt, den er, wenn auch gleich unschuldig begeht, wird ihm nicht verziehen und kann die schrecklichsten Folgen haben. Gleich ist man von Hunderten umringt und daß sich ein Muselmann eines Franken annehme, daran ist gar nicht zu denken. Freilich sind in der Hauptstadt, der verschiedenen Gesandten wegen, welche oft bei den Großen der Pforte in Ansehen stehen, die Europäer noch weit sicherer als in andern Orten der Türkei, man kann da eher Recht erhalten und die Zügellosigkeit der Muhamedaner wird oft scharf geahndet. Allein es giebt doch tausend Fälle, wo aller Einfluß eines Gesandten umsonst ist und gewöhnlich hat der Franke die Avanie schon überstanden, wenn er Gelegenheit hat, bei seinem Patron um Recht zu bitten.

Nun erwäge man, wie leicht es für den unerfahrnen Europäer ist, fast ohne Schuld irgend etwas Anstößiges zu begehen, an einem Orte, wo man sich oft nur durchdrängen kann, um nicht im Menschengewühl erstickt zu werden. Man bedenke es, daß es den Muselmännern beinahe durchgängig eine Art von Vergnügen gewährt, die Franken zu necken und daß sie ihnen nicht selten solche Schlingen zu legen wissen, in welche sie nothwendig und aller Vorsicht ungeachtet fallen müssen. Man fragt hier kaum nach Tausenden von Menschen, welche umkommen, wer wird nach einem Franken fragen, der auf irgend eine Art sein Leben eingebüßt hat. Niemand kennt ihn ja hier in dieser großen Welt, vielleicht sind nur ein paar Häuser in Pera, welche über ihn Auskunft zu geben wissen.

Gewöhnlich muß der Franke seine Erfahrungen in Konstantinopel theuer genug bezahlen und

wie viele derselben gehören dazu, ehe er völlig in alle Sitten und Gebräuche dieser ihm so fremdartigen Erdregion eingeweiht ist. Der fremde Ankömmling muß sich schon lange vorher im Orient herumgetrieben haben, ehe er es wagen kann, in den menschenreichen Straßen der türkischen Hauptstadt so frei und unbefangen hin und her zu spazieren, wie in Paris und London.

Mehr als zehn Gäßchen von größerer und minderer Breite und Länge hatte ich unter diesen Betrachtungen an der Hand meines Führers durchwandert. Kein Ort war wie der andere, aber alle waren sich doch in dem Punkte gleich, daß orientalischer Geschmack überall vorwaltete und das ganze Äußere sich als ein Produkt asiatischer Hände bewährte. Ansehnliche zum Theil prächtige Gebäude standen neben schmutzigen Hütten und weitläufige Straßen führten in enge Schlupfwinkel. Die meisten Häußer hatten nur zwei Stockwerke, einige waren von Holz und Leimen aufgeführt und mit größtentheils rother Ölfarbe übertüncht, andere hingegen aus Kalch und Sand und noch andere aus Marmor und Quadersteinen zusammengesetzt. Balkons und Terrassen waren häufig oben zu sehen, auch Ecken und Seiten mit mannigfaltigen Zierrathen geschmückt. Doch ein großer Theil der Wohnungen besonders der niedrigern Klassen hatte Dächer nach ungrischer und deutscher Art, aber von vielfacher Gestalt und Form.

Den größten Schmuck aber geben ohne Zweifel der weitläufigen Stadt die vielen öffentlichen Gebäude, besonders die Dschamien mit der Menge von Minarets und Thürmen, welche auf freien Plätzen stehen und mit Höfen und Bäumen umringt sind. Neben und über diesen erheben sich dann unabsehbare Häuser-Reihen, bald hoch bald niedrig, bald von dieser bald von jener Struktur und das Auge ruht auf der einen Seite auf dem wohlthätigen Grün der hinter ihnen hervorguckenden Gärten, auf der andern auf schönen mit asiatischer Fülle überschmückten Façaden von Marmorpallästen.

Da die Dächer so vieler Häuser flach sind; so hat man das einem deutschen Auge fremde Phänomen, daß man Personen auf ihnen wie in einem Zimmer lustwandeln sieht. Nichts ist gewöhnlicher, als bei schönem Wetter die Türken oben

auf den Gipfeln ihrer Wohnungen zu erblicken, wo sie Kaffe trinken und ihre Pfeifen rauchen, umsäuselt von den zarten Lüftchen der obern Regionen. Wenn dann das im tiefern Bette strömende Meer ruhig im Rosenschimmer zu wallen anfängt und die duftige Dämmerung von den Küsten zur Stadt aufsteigt, dann füllen sich die Dächer und Gallerien auch mit verschleierten Weibern und die Obertheile der Häuser sind zu dieser Zeit der schönern Hälfte des Menschengeschlechts eben die erquickenden Vergnügungsorte, die sie den Männern während des Tages waren. Nur die Herrn des Harems finden sich dann oben bei ihren Frauenzimmern ein und können an dem in diesem Himmelsstrich so süßen Genuß des kühlen Abends theilnehmen.

Oft sieht man auch noch auf diesen flachen Dächern Pavillons und zierliche Hüttchen errichtet, es sind Häuschen in der Luft. Der Aufenthalt in denselben ist so angenehm, daß die Muselmänner zuweilen ganze halbe Tage in denselben verweilen. Wegen der ganz besondern und eigenthümlichen Lage von Konstantinopel hat man an diesen Orten meistens die hinreißendste Aussicht von der Welt. Man schaut von da aus tief in die zahllosen Straßen wie in einen Hohlweg hinab und wohnt so gleichsam auf der Höhe eines Berges mitten in einer unermeßlichen Stadt.

Unter einem deutschen Himmel würde ein solcher Aufenthalt freilich wenig Anmuthiges haben; aber welche Reize muß er nicht im Morgenlande gewähren? — Hier wo die Hitze des Tages jeden, den nicht sein Beruf hinaustreibt, den ganzen Tag gefangen hält, wo man erst nur am Abend sein Zimmer zu verlassen wagt, um der drückenden Wärme, die sich in den engen Straßen während der Tagesstunden aufgehäuft hat, zu entfliehen, — wie lieblich und erquickend ist es da nicht, aus seinem Zimmer gleich auf eine sonnige Ebene, in eine reine Luft hinzutreten, den kühlern Duft der höhern Regionen des Dunstkreises einzuathmen und erhaben über Staub und Getümmel der Straßen sich der Ruhe ganz dahingeben zu können, die dem Orientaler sein Abgott ist. Auch des Nachts kann in diesem Klima nichts prächtiger seyn, als auf dem

Dache zu schlafen, besonders unter einer Bedekkung.

Doch von der Einrichtung der Häuser in Konstantinopel wird noch mehrmals in der Folge die Rede seyn; wir setzen jetzt unsern Weg fort und gelangen in eine Straße, in welcher mehrere Quergassen zusammenstoßen. Natürlich geht hier noch alles bunter her als vorhin, denn bald haben wir den Mittelpunkt der unabsehbaren Häuserwelt erreicht. Neue zahlreiche Menschenhaufen umgeben uns, mit wilden Blicken, mit ausdruckvollen asiatischen Mienen. Wie viele Tausende da ihren Geschäften nachlaufen und der morgenländische Ernst sich selbst in desto größere Regsamkeit aufzulösen scheint! — Gefahren von allen Ecken, hier heulende Hunde, dort drohende Muselmänner. Hier sich hoch bäumende Rosse, dort schäumende Kameele. Doch Muth gefaßt, auch hier werden wir uns endlich herauswickeln.

Zwölftes Kapitel.

Ein paar Beispiele von dem, was einem in den Straßen der Stadt aufstößt. — Beschreibung eines morgenländischen Hans. — Durchflüge durch den Basar. — Unermeßliche Größe und Pracht desselben. — Die Juweliere, Silber- und Goldarbeiter — Die Wechselbuden und Gewölbe von Stoffen aller Art. — Die Pelzhändler und Zuckerbäcker. —

Eben bin ich einem Troß von Menschen ausgewichen, der gleich einer Fluth sich mir entgegenwälzte, um sich im Hafen einzuschiffen, die Furcht, der Wind möchte sich gedreht und das Fahrzeug schon im Absegeln begriffen seyn, hatte seine Schritte beflügelt. Nun kommt mir eine ganze Reihe von Trägern entgegen, die gleich Lastthieren 6 — 900 Pfund schwere Ballen auf dem gekrümmten Rücken tragen; ich staune ihnen mit Verwunderung nach. Was thut doch die Gewohnheit beim Menschen? Nie würde bei uns jemand im Stande seyn, Sachen von so enormer Größe, von so großem Gewichte auf dem Rücken zu tragen, man bedient sich dazu in Deutschland der Schiebkarren, hier halten die Menschen auch diese Erfindung für überflüßig, sie begnügen sich, dafür ein hölzernes Instrument auf den Rücken zu nehmen, worauf die wegzuführende Last gelegt wird. Sehr leicht ist es ihnen auf diese Art, sie auf dem Wege, wo es ihnen gefällt, wieder abzuwerfen, um sich bei der Hitze des Tages von Zeit zu Zeit auszuruhen. Eine erstaunliche Menge

von Menschen lebt in Konstantinopel von dieser Handthierung, alle sind von starkem Körperbau und scheinen an Kräften mit den Pferden zu wetteifern. Aber diese Arbeit ist auch sehr lukrativ für den gemeinen Mann, ein einziger Gang trägt leicht ein paar Piaster ein.

Hier vertritt mir ein insolenter Eselstreiber den Weg, dort schreit ein Mann hinter mir mit lauter Stimme und nackten Armen: Sorbet, Sorbet! Hier drängt mich ein Zug von Janitscharen, welche die Patrouille machen, mitten in den Schmuz der Gassen, dort stößt mir ein Kuchen- und Platschintaträger auf, mit einem breiten hölzernen Brette auf dem Kopfe und einer Art von Tisch in der Hand; unaufhörlich bietet er seine auf dem Brette liegenden noch dampfenden Leckerbissen zum Verkauf an, sobald ihm jemand einen Wink giebt, setzt er sein Gestell mit hohen Füßen mitten in die Straße nieder, nimmt das Bret vom Kopfe und stellt es auf seinen Tisch, damit der Käufer sich bequem aussuchen könne, was ihm beliebt. Zehn Schritte weiter begegnet mir ein Leichenzug, eine Menge Türken auch sogar verschleierte Weiber begleiten ihn unter Geheul und Wehklagen. Oft wird der Sarg niedergesetzt, aber dann trägt man ihn wieder eine weite Strecke in schnellem Laufe fort, um einen neuen bequemen Ort zu finden, wo man ausruhen kann. Indessen wird von den Minarets gerufen, überall eilen Haufen von Muselmännern die Kreuz und die Quer bei mir vorüber, um nicht das Gebet in der Dschamie zu versäumen. Zugleich hört man das geräuschvolle Schlagen auf einem Eisen vor einer griechischen Kirche, welches die Griechen zum Gottesdienste einladet. Friedlich drängen sich beide Religionspartheien neben einander her zu einem gleichen Zwecke, um den Schöpfer zu verehren, jede auf ihre Art.

Das Gewühl der Fußgänger kann nur mit dem Gewimmel der Reiter und Lastthiere, der Pferde und Maulesel, Büffel und Kameele verglichen werden, das noch alle übrige Räume anfüllt. Zugvieh giebt es wenig in Konstantinopel, fast alles wird von Thieren auf dem Rücken getragen, daher sieht man hier alle Materialien auf Pferde und Kameele geladen, die man in europäischen Städten auf Wagen fortzubringen

pflegt. So erblickt man bisweilen eine ganze Menge von Kameelen hinter einander, welche eine ganze Straße anfüllen und wovon jedes nur zwei lange Balken zum Baue eines Hauses trägt, deren unterste Enden lang auf dem Boden hintennach schleifen. Andere führen schwere Eisenstangen, Körbe mit Baum- und Erdfrüchten, Mauersteine und Quaderplatten, Lasten von Ziegeln und Schiefern, irdenen und kupfernen Gefäßen zum Verkauf, Ballen von gewirkten Teppichen und Decken. Überall schreiten zwischen ihnen her eine kaum zu berechnende Zahl beladener Pferde und Esel mit Mehl und Brodt von allerlei Gattung, mit Fleisch zubereitet und roh, wie man es verlangt, mit Kaffee, Gewürzen und wohlriechenden Kräutern.

Dazu kommen noch die vielen vornehmen Türken, die einem jedesmal aufstoßen, wenn man die Straßen der Stadt durchwandert und die nie ohne Gefolge und Aufzug (Halley) einhergehen. Sie sind allezeit zu Pferd und die Dienerschaft geht oder reitet immer mit morgenländischem Prunke vorher oder umgiebt ihren Herrn. Nun endlich die vielen Karavanen aus nahen und entfernten Gegenden von Europa und Asien, die fast täglich hier eintreffen oder von der Hauptstadt abgehen und oft aus Hunderten und Tausenden von Menschen und Thieren bestehen, die unzähligen bürgerlichen und religiösen Züge und Feierlichkeiten, die Schaaren von Weibern und zahllosen Hunden, denen man ausweichen muß, sey auch der Raum noch so eng, die namenlosen Haufen von Käufern und Verkäufern, von Handwerkern und Polizeiaufsehern, in welche viele Verlegenheiten muß der fränkische Neuling nicht durch alles dieses versetzt werden und wie ist er immer vermögend, Gegenwart des Geistes genug in sich zu finden, um den aus tausend Schlünden ihm drohenden Gefahren muthig entgegen zu gehen und sie gehörig von sich abzuwenden, wenn es noch Zeit ist? —

Mein Freund führte mich in einen Han von ausserordentlichem Umfange, es war das große Gebäude, worin die fremden und griechischen Kaufleute hauptsächlich ihre Niederlagen haben. Ungeheure Gewölbe schützen die Waaren vor Feuersgefahr, dicke undurchdringliche Mauern und

eiserne Thüren vor Einbruch und Diebstahl. Alles ist hier massiv, der Bau scheint für die Ewigkeit berechnet zu seyn. Aber das Gedränge war schon auf der Straße, die zum Hauptthore des großen Hans führte, so groß, daß ich oft genöthigt war drei Schritte zu gehen, ehe ich einen vorwärts kommen konnte, dann wurde ich bisweilen den Schritt wieder zurückgestoßen, den ich bereits zurückgelegt zu haben glaubte und hatte keine andere Ausflucht als einen halben Zirkel zu beschreiben, um durch eine Lücke gegen die Mitte der Straße oder nach den Häusern zu mit einem neuen schnellen Schritte durchzukommen. Endlich gelang es uns, das Thor zu erreichen und wir befanden uns bald auf einem großen geräumigen Platze, der dem Han zum Hofe dient.

Hier konnte man erst die Größe dieses unermeßlichen Waarenlagers überschauen. Der Platz war viereckig und auf allen Seiten mit dem sehr in die Tiefe sich erstreckenden Gebäude umgeben, die Höhe desselben gab der der höchsten italänischen Palläste nichts nach und rund um den ganzen Hof herum führten oben und unten steinerne Gallerien, durch die man in die zur Seite befindlichen Gewölbe kommen konnte. Alles war hier in reger Thätigkeit und die Begierde nach Gewinn war auf tausend Physiognomien abgebildet, die uns in bunter Mannigfaltigkeit, ohne uns eines Blicks zu würdigen, von allen Seiten umschwirrten. Durch die Menge der Arbeiter, Aus- und Einlader, Träger und Kaufleute war kaum durchzukommen, so groß auch der Umfang der hohen Mauern war.

Wir stiegen eine massive Treppe hinan, es war als wollten wir die Spitze eines hohen Thurms erklimmen, endlich erreichten wir eine der Gallerien, von der das große Gewimmel auf dem untern Hofe einen überraschenden Anblick gewährte. Südlich führte eine neue steinerne Treppe noch höher und wie erstaunte ich, als wir uns, da wir bis zu ihrem Ende gekommen waren, auf einmal bei dem Eingange in eine Straße der Stadt befanden. So seltsam ist Konstantinopel gebauet, daß man an manchen Orten von den Dächern der Häuser, deren untere Façade mit einer tiefer sich hinstreckenden Straße wagerecht liegt, in eine andere Straße kommen kann, deren

Fläche mit der obersten Etage der Häuser horizontal ist. Ein neues Quartier der Hauptstadt lag nun vor uns, und diese Erscheinung ist um so merkwürdiger für den Fremden, je unerwarteter sie sich dem Auge darstellt.

Mein Freund führte mich nun wieder zurück, nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, um mir den großen Basar der Stadt zu zeigen, der ohne Zweifel zu den sehenswürdigsten und reichsten des ganzen Orients gehört. Kein Fremder verläßt Pera, ohne ihn wenigstens einmal durchstrichen zu haben, aber man muß hundertmal in demselben gewesen seyn, um die ganze Pracht desselben überschauet und von allen Seiten betrachtet zu haben. Kaum kann ein Theil von Konstantinopel für den Reisenden interessanter seyn als dieser, wo alles in unnennbarer Fülle aufgehäuft ist, was Morgen- und Abendländer unter tausend Gestalten und Formen hervorbringen.

Ein Ort, von dem aus eine Million Menschen mit allen Sachen des Bedürfnisses und Luxus versehen wird, muß unermeßlich seyn, mit diesem Gedanken betrat ich die Straße, die zum Basar führt und ich fand mich nicht getäuscht. Welch ein unendliches Labyrinth von Gängen und Reihen von Gewölben, welche unabsehbare Straßen voll Waaren, die wie Irrgänge neben einander herlaufen und sich durchkreuzen, welch ein erstaunliches Gewühl von Käufern und Verkäufern? Wahrlich, wer sich hier einmal verirrt hat, der kann halbe Tage umherlaufen, und doch keinen Ausweg finden. Ohne Führer ist es da unmöglich durchzukommen.

Dieser Basar besteht, seinem Haupttheile nach, aus langen steinernen Gebäuden ohne Stockwerke in der Gestalt langer Gänge oder Kolonnaden. Oben sind sie gewölbt, entweder ebenfalls durch Stein oder von Holzwerk, auch an manchen Orten blos durch grüne Laubzweige, Reben oder Reißer gedeckt. In den bogenartigen Wölbungen sind oben Löcher oder Fenster angebracht, welche auch an manchen Orten verschlossen werden können, wodurch das Licht einfällt. Auf den beiden Seiten befinden sich nun Buden ebenfalls von Stein oder auch bisweilen von Holz, die entweder da, wo die Mauer zurücktritt, tief hinein

sich erstrecken oder von da auslaufen und in den Gang hervorstehen. Vier fast unabsehbare gewölbte Straßen dieser Art zeichnen sich der massiven Bauart wegen besonders aus und enthalten auch die kostbarsten Waaren, dagegen laufen um diese herum eine fast unendliche Menge kleinerer und engerer Basarsgassen, von denen auch ein großer Theil blos aus neben einander liegenden Gewölben, Magazinen und Werkstätten besteht, die auf beiden Seiten sich erstrecken, ohne durch ein Dach mit einander verbunden zu seyn.

Daß man im Morgenlande die Basars zu bedecken sucht, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß man Käufer und Verkäufer auf diese Weise gegen alle Unannehmlichkeiten des Klimas und insonderheit gegen die Hitze des Tages sicher stellt und daß man unter der Wölbung in beständiger Kühle einhergehen kann. Nichts wäre daher angenehmer als in jenen Stunden, wo unter diesem Himmel die Sonne alles zu versengen scheint, in den Basars einen Spaziergang zu machen, hätte man nur ein Mittel, sich gegen das Gedränge Sicherheit zu verschaffen.

Der Basar in Konstantinopel ist eine Welt an und für sich, in deren Sphäre tausend Dinge vor sich gehen, die man kaum in ganzen Fürstenthümern Deutschland's zusammenfinden würde. Handel und Verkehr beleben alle Glieder des Ganzen, Bedürfniß und Gewinn sind die großen Hebel desselben. Wir wagen uns mitten in das Gewühl, der Tag fängt an heiß zu werden, aber die gewölbten Dächer halten die brennenden Sonnenstrahlen zurück und die massiven Steinmassen verbreiten eine liebliche Kühlung um sich her; doch bald wird diese durch die immerwährende Friktion der Menschen unter und gegen einander verscheucht und ein heißer Duft kommt uns von allen Ecken entgegen.

Immer schwüler wird es nun, je weiter wir uns in den Basar hinein versteigen. Allenthalben, wohin ich auch blicken mag, ist Kauf und Verkauf, Gewinn und Verlust in unendlichen Formen, in unendlichen Modifikationen. Schon liegt zwischen den Gewölben eine drückende Hitze. Ein allgemeines Getöse der Menge schallt uns entgegen, dazwischen hört man auf den Seiten die Stimmen der Bietenden und Kaufenden:

Keine wahre Freude ringsum, auf allen Physiognomien nichts wie ein interessirtes Streben. Hier in diesem weiten Umkreise krümmt sich kein Rücken ohne Absicht, rührt sich keine Hand ohne Geld, zeigt sich keine freundliche Miene ohne Bedeutung. Unseliger Kaufmanns- und Krämergeist, wozu führst du die Menschen! —

Aber schaue um dich, welch ein Überfluß, welch eine Pracht von unzähligen Dingen umgiebt dich! Siehe da ist Bude an Bude, Gewölbe an Gewölbe in unabsehbaren Reihen und Straßen, und kaum ist ein Plätzchen, das nicht mit Käufern und Verkäufern angefüllt wäre. Siehe, wie sich da alles durch einander treibt, wie Arbeit und Mühe, Geldgier und Eigennutz auf allen Mienen abgedrückt sind, nur Gewinn die einzige Belohnung ist. Siehe, wie da alles nur ein Gewerbe zu seyn scheint, wie da tausend und aber tausend Hände beschäftigt sind und alles lediglich um die zunächst liegenden Zwecke, und das Leben in diesem Revier der großen Hauptstadt gleichsam aufgelößt sich darstellt in ein allgemeines Kaufen und Verkaufen, Verzehren und Zubereiten! —

Doch tritt nun näher zu den Kaufmannsgewölben, durchlaufe sie mit schnellen Schritten und wenn du dann ihren unendlichen Reichthum, ihre unendliche Mannigfaltigkeit erkannt hast, dann fälle erst ein Urtheil über den Inhalt des ganzen Basars. Alles genau in Augenschein zu nehmen, dazu würden kaum mehrere Tage hinreichen, deswegen laßt uns flüchtig nur die Straßen des unermeßlichen Markts durchlaufen, und frisch die Eindrücke schildern, die sie auf's Gemüth machen; auf ein näheres Detail zurückzukommen wird sich in der Folge immer Gelegenheit finden.

Kaum giebt es ein natürliches oder erkünsteltes Bedürfniß, eine gröbere oder feinere Leidenschaft zum Genuß, kaum eine Wollust oder Laune oder ein Gefühl, das nicht hier Befriedigung, Nahrung und Sättigung fände. Was nur immerhin die kühne Phantasie des Morgenländers erträumen mag, ist hier in reichlichem Maaße aufgehäuft, was er wünschen und begehren mag, findet sich hier vor, was die Sucht zu glänzen und die Begierde, alle Sinne zu kitzeln, erheischt, ist hier in unendlicher Mannigfaltigkeit, kaum ein Wunsch, sey er auch noch so überspannt und

zügellos, kaum ein Durst, sey er auch noch so bizarr, er findet hier seine Erfüllung, seine Übersättigung. Kurz, alles was der Orientaler bedarf oder zu bedürfen glauben kann, findet er hier und wie? — nicht etwa in einem Gewölbe, nein in Dutzenden von Gewölben.

Statt dem Theater der größern europäischen Städte hat man in den morgenländischen den Basar. Man besuche ihn jeden Tag, und nie wird man ohne Vergnügen von diesem Schauspiele zurückkommen. Keine wohl verzierten Kulißen und Vorhänge, keine mit Flittergold und falschen Steinen und Perlen geschmückten Helden geben dem Auge ein solch reizendes Bild, den übrigen Sinnen einen solchen Genuß, wie das Gemälde eines türkischen Markts, das keine Täuschung, sondern nur Produkte der Wirklichkeit enthält, die in namenlosen Schattirungen und Nüanzen die Aufmerksamkeit in immerwährender Spannung erhalten. Daher ist auch der Basar eine der vorzüglichsten Seligkeiten des Muselmanns und jenseits des Grabes wird ihm ein noch unendlich reizenderer und prächtigerer verheißen. Man kann diesen großen Schauplatz des Luxus und des Bedürfnisses mit nichts besser vergleichen als mit einer lebendigen beweglichen Gallerie niederländischer Gemälde.

Im ganzen Oriente ist es allgemeine Sitte, daß Buden von einerlei Waaren und Produkten ihre Stellen neben einander haben, daher findet man auf dem Basar besondere Straßen und Reihen von Läden für jeden besondern Zweig der Handlung und des Erwerbs, so daß man bei jeder Sache, die man kaufen will, eine ausserordentliche Wahl hat und nicht gezwungen ist, von einem Orte zu einem andern um eines Bedürfnisses willen zu gehen. Diese Anordnung macht einen ganz besondern Eindruck auf das daran nicht gewöhnte Auge des Europäers, es fällt einem auf und man erkennt die Sache doch zugleich als sehr einfach und bequem. Indessen giebt es auch viele Abweichungen von dieser allgemeinen Regel, und man kommt bisweilen an Orte, wo mancherlei Waaren neben einander feil geboten werden. Aber ein morgenländischer Basar hat außerdem noch so viele andere Eigenheiten und Merkwürdigkeiten, daß ein Fremder, der auch die reich-

sten und glänzendsten europäischen Hauptstädte besucht hat, doch tausenderlei Gegenstände antreffen wird, die seine Neugierde reizen, und die er nirgends anderswo zu sehen bekommt.

Was den räumlichen Umfang anlangt, den hier jeder Zweig der Industrie und Handlung einnimmt; so ist jede dieser Basarsstraßen wie eine kleine Leipziger = oder Frankfurter = Messe, nur mit dem Unterschiede, daß diese nur einige Wochen, der Jahrmarkt in Konstantinopel hingegen Jahr aus Jahr ein fortdauert. Nun betrachte man näher den köstlichen und unermeßlichen Inhalt dieser Tausende von Gewölben und Buden, man stelle sich in Gedanken die ganze Größe des Basars vor, wandele schnell von einer Seite zur andern, von einer Straße zur andern und man wird staunen über die unendliche Menge der hier an einem Orte zusammengehäuften Dinge. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, keine Gemüthsart, kein Mensch, wäre er auch von dem Vorgebürge der guten Hoffnung oder von den Gestaden des baltischen Meeres hierhergekommen, wird diesen Ort ohne Sehnsucht zurück nach ihm verlassen können, denn hier ist mehr als zehnfach das Palais Royal.

Ich komme in die Straße der Juwelenhändler. Ein Reichthum von Millionen liegt um uns her ausgebreitet. Siehe wie die Brillanten in langen Reihen blitzen aus dem Helldunkel der Gewölbe, wie die Rubinen, Smaragde, Topase, durch ihren farbigen Schimmer die Augen auf sich ziehen und der Phantasie glauben machen, hier sey ein Aufenthalt von Feen. Dort hängen ganze Kasten mit Ringen von unermeßlichem Werthe, hier Ohr = und Nasengehänge, eins schöner noch wie das andere. Dort siehst du Gürtel, Kaftans, weibliche Turbans, Federn, Kopfputze mit Edelsteinen, hier Blumen, Dolche, Pistolen, Pferdegehänge und Gezäume prunkend vom Glanze der Diamanten und Rosetten. Zwischen allen diesen Dingen von namenlosen Gestalten und Arbeiten prangen tausenderlei Kleinigkeiten zum Gebiete des Schmucks und der Garderobe gehörig, alle mit kostbaren Steinen verziert und eine die andere noch durch Pracht, künstliche Einfassung und Schleifung verdunkelnd.

Ich gehe weiter und trete in das Quartier der Gold- und Silberarbeiter, welch eine neue Fülle von schimmernden Gegenständen funkelt mir in's Auge? Staunend nähere ich mich den reichen Buden und bewundere die große Geschicklichkeit der Orientaler in diesem Fache. Wenn auch die Europäer die Asiaten in Schleifung und Einfassung der Edelgesteine übertreffen; so ist es doch schwerlich in Ansehung der Verarbeitung der edlen Metalle. Alles ist zwar nach morgenländischem Geschmack, aber diese Feinheit in den unzähligen Zierrathen, diese Genauigkeit in dem goldenen und silbernen Schnitzwerke, diese deutlichen Umrisse und Gestaltungen in den vielen angebrachten Figuren, Namen und Schnörkeln gefallen auch dem Abendländer. Das Auge wird hier gleichsam zuerst gewonnen und die innern Sinne folgen ihm übereilt nach. Merkwürdig sind besonders die vielen Gewölbe mit goldenen und silbernen Waffen, ein unermeßlicher Vorrath, womit man ganze Brigaden der prächtigsten Nobelgarden ausrüsten könnte. Da siehst du Schwerder, Säbel, Dolche, kurze und lange Gürtelmesser, Pistolen, Büchsen, Waffengehänge und Ketten in unabsehbarer Menge. Man wird dergestalt verblendet, daß man unschlüßig bleibt, welches Stück man zuerst betrachten soll. Nicht fern davon fallen einem zugleich die schönen Arbeiten in Stahl und Bronze, die unzerstörbaren Klingen von Damaskus und Kairo in's Gesicht mit tausend Abwechselungen und Verschiedenheiten.

Ich gelange in einen andern Gang, das Zu- und Abströmen der Menschenmenge ist da ohne Ende; aber das Getöß derselben wird noch durch den hellklingenden Schall der Metalle übertroffen. Hier sind die Wechselbuden und nichts wie Wechselbuden. Unaufhörlich wird da auf allen Ecken Geld gezählt und der Klang der auf die Tische fallenden Gold- und Silberstücke, der Zechinen und Piaster tönt laut durch alle Räume. Hier ist der große Tummelplatz der Armenier und Griechen, welche die Hauptwechselgeschäfte machen. Welche Leidenschaften auf den meisten Gesichtern, welche Begierden in allen Zügen, kaum sieht man bei den am meisten besetzten Pharotischen so wilde und groteske Blicke. War es Einbildung oder Wirklichkeit, genug mir schien auf allen Physio-

gnomien der Wucher mit den lebhaftesten Farben gemalt, kaum daß eine oder die andere eine gewisse Ruhe des Gemüths blicken ließ. Da der Ort vor Feuer und Diebstahl gut verwahrt ist, so sind hier in diesen Gewölben erstaunliche Summen in allen Münzsorten aufgehäuft, selbst reiche Türken pflegen ihr Geld Sicherheit halber den Banquiers zu übergeben, die dann dafür stehen.

Weiterhin erblicke ich Straßen und Kolonnaden von Gewölben mit den feinsten Zeugen, Tüchern und Stoffen; die neuesten, schönsten und prächtigsten Stücke aller Art sind hier dem Auge anlockend ausgelegt. Welche enorme Magazine von europäischen und asiatischen Waaren! Ganze Flotten von Schiffen könnten damit angefüllt, ganze Armeen gekleidet, ganze Königreiche in Ueberfluß daraus mit allem zur Kleidung nöthigen Bedürfnissen versehen werden. Hier siehst du Gold = und Silberstoffe von Aleppo und Kairo, dort Brokate von Lyon; hier mit Perlen und Seide gestickte Schawls aus Persien und Hindostan; dort Moußeline aller Art aus England; hier feine baumwollene Mäntel aus Tunis; dort Leinewand aus Holland; hier aus Seide und Baumwolle nach orientalischem Geschmacke gewirkte Zeuge aus Brusa; dort Damaste aus den venetianischen Manufakturen; hier europäischen Sammet, dort Teppiche aus Ägypten und Mesopotamien; hier goldene und silberne Borten aus der Provence, dort Stoffe aus Angora; hier marokkanische Stickereien, dort Produkte türkischen und griechischen Kunstfleißes. Was Eitelkeit und Pracht erheischen ist in diesem Theile des Basars dergestalt gehäuft, daß, kämest du auch nakt wie Adam hierher, aber beide Hände voll Beutel mit Zechinen und Piastern, du innerhalb einer Stunde den reichsten und kostbarsten Anzug in der ganzen großen Hauptstadt haben könntest.

Ich habe erst den allergeringsten Theil des unbeschreiblich prachtvollen Waarenlagers in Augenschein genommen; aber ich muß weiter schreiten, denn es ist noch unendlich viel übrig. Ich dränge mich durch das Volksgewühl, welches alle Ecken besetzt hält und befinde mich endlich in dem Quartiere der Pelzhändler und Kürschner, ein kaum zu berechnender Vorrath von russischen und sibirischen

Waaren liegt hier beisammen, ganze Länder unter dem Nordpole, sollte man denken, könnten damit vor allem Einfluß der strengsten Kälte sicher gestellt werden. Aber man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß alle Morgenländer mehr oder weniger Pelze tragen, daß diese sogar zu einer Art von Luxus bei ihnen geworden sind und von diesem Markte aus ein grosser Theil von Asien und Afrika mit diesen Waaren versehen wird. Hier siehst du Pelze für einen König und für einen Bauer, für Manns- und Weibspersonen, für Reiche und Arme, Zobel, schwarze Füchse, Hermeline von bewunderungswürdiger Schönheit, Wasserzobel, Kaninchen, gelbe Füchse, Luchse, Häute von ungebornen Lämmern von jeder Farbe und Zubereitung. Millionen würden kaum hinreichen, den Werth dieses ungeheuren Pelzmagazins zu bezahlen.

Wir wollen uns seitwärts wenden und stoßen auf eine neue Gallerie. Hier bieten die Zuckerbäcker und Süßigkeitskrämer ihre unzähligen Leckerbissen feil. Willst du die menschliche Erfindungskraft bestaunen, so begleite mich hierher. Wie da die köstlichsten und pikantesten Sachen für den Geschmack unter unendlichen Formen und Ausstellungen erscheinen! Siehe das Prisma zeigt keine Farbe, die man nicht diesen niedlichen Speisen zu geben gewußt hätte, kaum ist eine Verarbeitung der rohen Naturprodukte möglich, die hier nicht angebracht wäre. Man rühmt den erfinderischen Geist der französischen und italiänischen Zuckerbäcker, man komme nach Konstantinopel und man wird den morgenländischen den Vorzug einräumen. Man findet hier eine namenlose Zahl von den reizendsten Konfitürewaaren, flüßigen und trocknen Essenzen und Extrakten, Mischungen und Zusammensetzungen; der Europäer kennt kaum den geringsten Theil davon.

Alles ist so lieblich und üppig in Gläsern, Schachteln und Kästchen ausgestellt, daß es kein Wunder ist, warum so viele der Vorübergehenden dabei verweilen und die Buden nicht verlassen können, ohne von einer oder der andern Sache gekostet zu haben. Wer Hang zu Näschereien dieser Art hat, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden und kaum einmal da vorbeigehen, ohne die Hand an den Beutel zu legen, sey

es nun, um etwas zu kaufen oder um ihn vor der ersten Trunkenheit des Auges verwahrt zu halten. Die meisten Sachen sind indessen so wohlfeil, daß sich auch der gemeinste Mann, der nur ein paar Parahs in der Tasche hat, damit versehen kann.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gewürzkrämer und Materialisten. — Der Fleisch- und Fischmarkt. — Das Quartier der Schuster und Schneider. — Die Seiden- und Baumwollenspinnereien. — Unterschied der morgenländischen Handwerksleute von den deutschen. — Die Lederarbeiter und Färbereien. — Die türkischen Kleinigkeitskrämer und die Buchhändler. —

Ich eile hinweg aus dem Gebiete der morgenländischen Zuckerbäcker, deren Buden ohne Unterlaß mit Menschen umringt sind, und eine neue Straße umfängt mich, in der die Gewürzkrämer ihr Panier aufgesteckt haben. Ein angenehm stärkender Duft kommt mir schon von fern entgegen, denn hier sind die Vorrathskammern der köstlichsten Produkte, die die Erde in Indien, Arabien und Amerika in so reichlichem Maase hervorbringt. Muskaten, Ambra, Bisam, Betel, Kaffee, Zucker, Pfeffer, Saffran, Zimmet, Opium, Indigo, Cochenille, Tabak von der verschiedensten Güte und so viele andere Sachen findest du in diesem Bezirke des Basars in erstaunlichen Vorräthen; aber der Verbrauch dieser Produkte des heißen Himmelsstrichs ist auch hier ohne Vergleichung größer als in Europa. Noch außerdem trifft man da hunderterlei Waaren an, die bei uns die Materialisten und Spezereihändler nicht feil haben, denn es werden an diesem Orte auch Mehl, Reiß,

Waizen, Korn, Mais, Sago, Salz, Farbenstoffe, Pistazien, Datteln, Rosinen, Zibethen und überhaupt getrocknete Früchte und mehrere andere Kleinigkeiten, die im Haushalt nothwendig sind, verkauft. Selbst solche Waaren und Kompositionen, die in abendländischen Städten bisweilen lediglich in Apotheken zu haben sind, werden in diesen Buden feil geboten.

Wir schreiten weiter fort, der Basar scheint dem Hafen zu sich allmählig mit den Straßen der untern Stadt zu vermischen, denn die Gewölbe von Stein hören auf und der Boden ist ungepflastert, auch hin und wieder mit hölzernen Bohlen oder Brücken belegt. Ein neuer Anblick bietet sich uns dar; aber so viel die Augen genießen, so viel leiden die Geruchsnerven in diesen Quartieren: denn in diesen Straßen haben die Fleischer ihre Stelle und weiterhin ist der Fischmarkt, wo in einem Gewühl von Menschen allerlei Fischarten verkauft werden, die sowohl das nahe Meer als ferne Gegenden liefern. Es sind pestilenzialische Dünste, womit die ganze Atmosphäre hier wie geschwängert ist und man empfindet eine gewisse Art von Übelkeit, die einen nöthigt, diese Gegend des Basars sogleich zu verlassen.

Übrigens ist an diesem Orte mehr als irgendwo der Zusammenfluß des gemeinsten Pöbels so wie der ärmsten Klasse der Bewohner der türkischen Hauptstadt und welcher Fremde wollte sich ohne Noth unter diese wagen. Ganze Haufen von Menschen sitzen da auf der Erde und sättigen sich, denn man kann das Fleisch sowohl als die Fische hier nicht nur roh, sondern auch gebraten und zubereitet kaufen. Überall sehe ich theils mitten auf der Gasse, theils nahe an den Buden die noch blutigen und zum Theil rauchenden Eingeweide von Thieren liegen, an denen Hunde fressen, welche hier mit den Menschen in Gesellschaft ihre Mahlzeit zu halten scheinen. Ein widriger ekelhafter Anblick, den ich auf alle Art vermeiden will, noch einmal zu haben.

Ich zog meinen Begleiter zurück, welcher mich mit den verschiedenen Gattungen der Fische bekannt machen wollte, die hier verkauft werden und in eine andere Straße hin, wo sich mir ein angenehmeres Schauspiel zu eröffnen schien. Es war derjenige Theil des Basars, wo die Schuster

ihre Werkstätte haben; eine lange Reihe von Buden voll von arbeitenden Menschen in den verschiedensten Haltungen und Stellungen. Kaum sollte man denken, daß so viele Leute von einem Gewerbe in einer Stadt ihren Lebensunterhalt finden könnten.

Die Schuster gehören im Orient zu einer Zunft, die weit mehr geachtet ist als bei uns, vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil sie dort weit feinere, schönere und künstlichere Arbeiten verrichten und mit bessern Materialien umzugehen haben als die Mitglieder der Schustergilden in Europa. Wie fein ist das Leder, das sie zu verarbeiten haben, wie nett und sauber sind die Stiche, die sie in demselben anbringen, wie glänzend die Farben ihrer fertigen Arbeiten! — Hier sind Pantoffeln, Paputschen, Sandalen, Stiefeln, gelb, roth, blau, schwarz zu Tausenden zu haben und diese verschiedenen Farben der morgenländischen Fußbedeckungen geben den Waarenlagern der hiesigen Schuhmacher ein so schönes Ansehen und der Geruch der Korduane ist so lieblich für die Nasenorgane, daß man gern eine Zeitlang in den Umliegenheiten dieses Theils des Markts verweilt.

Diejenigen Stücke, welche für die Frauenzimmer bestimmt sind, werden besonders zierlich und kostbar verfertigt, ich sah manche, welche mit Perlen und Edelsteinen geschmückt waren; aber in großer Menge waren die Gold- und Silbergestickten vorhanden. Nur in einer Farbe waren auf dem ganzen Markte keine zu finden, dies war die grüne. Sie ist heilig bei den türkischen Muselmännern und als Frevel gegen die Religion würde es bei ihnen geachtet werden, sich damit die Füße zu bedecken oder sie mit diesen auch nur zu berühren. Man weiß, daß sich die Perser, welche sich zu einer andern Sekte des Moslemismus bekennen, wenig hieraus machen und oft auch grüne Fußbekleidungen tragen, aber eben dieser kleine Umstand hat auch nicht wenig dazu beigetragen, den Haß der Türken gegen diese ihre östlichen Nachbaren zu vermehren. Eben so bekannt ist, daß die Osmanen die Sache immer für so wichtig angesehen haben, daß sie es sogar den Persern öfters zu einer der vornehmsten Friedensbedingungen machten, die grünen Sandalen

und Pantoffeln abzulegen. Weniger bekannt dürfte vielleicht manchem der Leser jenes Bonmot eines persischen Königs seyn, der den Divan zu Konstantinopel spöttelnd fragen ließ: wie es denn die Türken anfingen, das Gras auf dem Felde nicht mit Füßen zu treten, welches doch ebenfalls die heilige Farbe trüge? — Indessen müßen sich doch die Perser, welche nach Konstantinopel kommen, nach der Sitte des Landes fügen, ich habe ihrer viele auf den Straßen gesehen, aber nie einen mit grünen Paputschen.

Die morgenländischen Schuhmacher gleichen auch mehr Fabrikanten als die meisten der europäischen, sie haben allezeit einen großen Verlag ihrer Arbeiten und gelangen oft zu großem Vermögen. Die Preiße ihrer Waaren sind übrigens in der Türkei sehr verschieden, je nachdem die Arbeiten und die dazu genommenen Materialien feiner sind, die Konstantinopolitaner haben indessen weit und breit den größten Ruf und ihre Produkte werden daher auch in den entferntern Gegenden weit theurer bezahlt und von den Reichen und Vornehmen lieber genommen als die einheimischen. Endlich verdient es noch eine Bemerkung, daß die Arbeit der türkischen Schuster von der der europäischen dergestalt verschieden ist, daß keine von beiden der andern Produkte zu verfertigen im Stande ist; die Europäer, welche fränkisch gekleidet gehen, müßen aus dieser Ursache ihre Schuhe und Stiefeln allezeit bei Peraischen Schuhmachern arbeiten lassen.

Nicht minder merkwürdig ist für den Europäer das Quartier der morgenländischen Schneider, die gleich den andern Handwerksleuten ganz offen und bei dem Geräusch der um sie herum schwärmenden Menge mit einer Emsigkeit arbeiten, daß sie auf nichts zu achten scheinen, was in ihrer Nähe vorgeht. Auch ihre Arbeit ist von der ihrer europäischen Zunftgenossen ganz verschieden, aber sie hat viel Aehnlichkeit mit der unserer Frauensschneider. Unsere Mannsschneider wären nicht im Stande, die Kleider der Orientaler zu verfertigen. Der Unterschied zwischen Manns- und Weiberschneidern in Europa fällt übrigens in der Türkei ganz weg, theils weil hier die Kleidungsstücke beider Geschlechter sehr wenig von einander verschieden sind, theils weil

die Frauenzimmer unter ihren Sklavinnen oft Schneiderinnen haben.

Wir setzen unsern Spaziergang nach einer andern Seite fort und ich sehe mich auf einmal zwischen den Werkstätten der Seiden- und Baumwollenspinnereien, welche hier auf offener Straße sich befinden. Welche rastlose Thätigkeit herrscht hier überall! Die Arbeitsleute in der Türkei sind sehr verschieden von den deutschen, dies finde ich immer mehr, je mehr ich sie gegen und mit einander vergleiche, und ich möchte jene diesen bei weitem vorziehen. Bei großer Genügsamkeit sind sie emsig und fleißig und wenn sie auch bisweilen langsam arbeiten; so verrichten sie doch ihre Geschäfte desto länger. Tagaus Tagein setzen sie ihre Arbeiten fort, da kennt man keine blauen Montage, keine Feierabende, keine Feiertage, nur während der Zeit des Beirams erholt man sich. Ausschweifungen überlassen sie sich selten und Trunkenheit ist fast unerhört bei ihnen.

Ihre Werkzeuge sind meistens so einfach, so grob und so gering, daß der Europäer sich nicht genug darüber wundern kann, wie sie damit so niedliche und künstliche Sachen zu Stande bringen. Besäßen sie feinere und bessere; sie würden gewiß ihre Arbeiten zur höchsten Vollkommenheit bringen, so aber muß natürliche Geschicklichkeit und erfinderischer Geist ihren Mangel ersetzen. Man findet dies in allen despotischen Staaten Asien's, erst in Hindostan, China und Japan fängt man an, sich zusammengesetzterer aber darum auch kostbarerer Werkzeuge zu bedienen. Ich glaube den Grund davon darin gefunden zu haben, daß in der Türkei so wenig wie in Persien wegen der Barbarei der Regierungen und der unzähligen Unterdespoten ein dauerhafter Wohlstand der Individuen möglich ist, der Geist eines schlecht organisirten Despotismus widerstrebt jeder Vervollkommnung der Künste, erstickt jeden Keim höherer Industrie. Wie soll der Handwerksmann auf Verbesserung seiner Kunst und auf Erfindung nützlicher Werkzeuge denken, da er sehr wohl weiß, daß dies nur die Augen seiner Obern auf ihn ziehen und Anlaß geben würde, von ihm noch mehr Geld zu erpressen? — Wie soll er es sich ernstlich angelegen seyn lassen, etwas zu vervollkommnen, da er die Geschichte von Tausenden vor sich hat,

welche etwas Ähnliches unternahmen und denen ihre Entdeckungen nur zum Unglück gereichten, da alles so veränderlich um ihn herum ist, daß er nicht wissen kann, was morgen aus ihm werde. Überdies besteht ja immer die größere Menge der arbeitenden Klasse aus armen Leuten und bekannt ist der allgemeine Hang der Orientaler zum Alten und ihr Abscheu gegen jede Art von Neuerungen.

Noch eine Bemerkung fällt mir hier bei, die gleichfalls dazu dienen wird, den Ausspruch zu bewähren, den einst Bonaparte that: Es giebt nur zwei Nationen auf Erden, das sind die Abendländer und die Morgenländer, in allen Stücken zeigen sie sich als Antipoden, im Großen wie im Kleinen. Man besuche einen europäischen Markt, was da die Weiber für eine Rolle spielen, wie sie da ihre Waaren noch besser auszubieten und an den Mann zu bringen verstehen als das männliche Geschlecht, wie sie in alle Geheimnisse des Handels und Erwerbs eingeweiht zu seyn scheinen und ihren Gatten auf tausenderlei Weise nützen. Man durchstreiche nur die Straßen von Paris und den Mittelpunkt der Stadt, das Palais-Royal, überall, wo etwas zu verkaufen ist, sind Frauenspersonen, die es verkaufen und haben nicht sogar die Fischweiber bei der Revolution eine politische Rolle gespielt? Von allem diesem kein Schatten in Konstantinopel, auf dem ganzen Basar sieht man in den Buden nichts wie Mannspersonen, nur diese bieten ihre Waaren aus, nur diese verkaufen; die türkischen Weiber gehen die Geschäfte ihrer Ehegenossen schlechterdings nichts an und sie mischen sich auch in keins derselben. Welch ein Kontrast gegen die schönen Europäerinnen, die an allem, was die Arbeiten ihrer Männer betrifft, so warmen Antheil nehmen und ihnen in jeder Hinsicht so treue Dienste leisten. Nur einige verschleierte Weiber sah ich, welche Baumwolle und gesponnenes Garn verkauften; aber sie waren, wie leicht zu vermuthen ist, von sehr gemeinem Schlage. Allein darum ist doch der Basar nicht leer von muselmännischen Weibern, im Gegentheil erblickt man ihrer beständig sehr viele auf demselben; sey es nun, um blos hier zwischen den Buden und Gewölben einen Spaziergang zu machen, oder um für sich und

ihren Haushalt einzukaufen. Jedoch kann ich wohl sagen, daß ich nie vornehme Frauenzimmer innerhalb des Gebiets des Basars angetroffen habe.

Ich besuchte auch den Bezirk; wo die Lederarbeiter ihre Stelle haben und ich konnte nicht genug ihre Geschicklichkeit bewundern. Die Kunst, welche die Türken besitzen, die schönsten und feinsten Korduane zu verfertigen, ist noch zur Zeit zum Theil Geheimniß, keine andere Nation kann es ihnen hierin zuvorthun und selbst nach England und Frankreich werden ihre Lederfabrikate in großer Menge ausgeführt. Eben so sehenswürdig waren für mich die türkischen Färbereien, wo man den Wollen, Baumwollen und Seidenstoffen ein solch dauerhaftes Kolorit zu geben weiß, daß keine Zeit vermögend ist, es zu bleichen oder zu vertilgen. Wer kennt nicht bei uns das türkische Garn, womit ganze Schiffe nach Europa geladen werden und das wir Europäer noch bei weitem nicht in gleicher Güte nachzumachen verstehen? Alles wetteiferte hier überall in Thätigkeit und des Kaufens und Verkaufens war kein Ende. Daß dieses in den engen Straßen ein eigenes seltsames Gedränge nicht blos von Menschen, sondern auch von Gerüchen und dann wieder von Erscheinungen für das Auge erzeugt, läßt sich denken und die orientalischen Kostüme spielen bei diesen Schildereien ohne Zweifel eine eben so große Rolle als die auf diesem Schauplatze handelnden Menschen selbst.

Noch giebt es hier eine große Menge Buden, worin tausend Kleinigkeiten zum Nutzen und zum Vergnügen zu haben sind. Ich möchte sie mit unsern Bijouteriegewölben vergleichen, wenn ihr Inhalt nicht noch mannigfaltiger wäre, sie geben einen Anblick, dessen Reichthum, Glanz und Flitter selbst Augen blendet, die die bunteste Mannigfaltigkeit zu sehen gewohnt sind. Die Sachen sind meistens in einer gut gewählten Farbenmischung geordnet und dies macht einen solchen Eindruck, daß sie schon von fern in's Auge funkeln. Man findet hier alles, was eine prächtige und reinliche Garderobe, in welcher Einschränkung, für welchen Geschmack, für welchen Beutel und in welchem Umfange man will, in wenig Augenblicken füllen kann. Aufgethürmte Reihen von

Uhren, meistens mit arabischen Ziffern, stehen da neben hundert Kleinigkeiten aus französischen und englischen Manufakturen. Gefäße von Glaß und Krystall meistens mit Gold verziert aus Venedig und Böhmen schimmern hier neben namenlosen Bagatellen von rothem und gelbem Korduan. Parfümereien findest du in diesen Gewölben von allen Gattungen neben stärkenden Essenzen, Stücke von Taffet, worauf mit Gummiwasser goldene und silberne Blumen gemahlt sind und woraus für die Frauenzimmer Hemder und Beinkleider verfertigt werden, neben gefärbten und mit bunter Seide gestickten Tüchern von Leinwand, welche zu Tafelbedeckungen gebraucht werden, kleine goldene Ringe und Ketten für eine Bäurin und Aigretten von Brillanten und Perlen für eine Königin neben Dutzenden von Löffeln aus schwarzem Ebenholz und Elfenbein und Schüßeln und Kaffeeschalen aus Porzellan von Japan, goldene und silberne Einsätze von jeder Größe neben schön verzierten und gemeinen rothen Pfeifenköpfen, langen Pfeifenröhren und Mundstücken aus gelbem Bernstein oft mit grünen und rothen Zierrathen versehen oder mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, und so viele andere Dinge, denen ich in unserer Sprache nicht einmal Namen zu geben wüßte in buntem Geschmack neben einander.

In der Nähe erblicke ich auch Gewölbe, worin ganze fertige Kleider zu verkaufen sind, nach türkischem, arabischem und persischem Geschmack, für das Klima von Thrazien und für das von Ägypten und Arabien, für Muselmänner und Nichtmuselmänner, für Manns- und Weibspersonen; eine Bequemlichkeit, die man in kleinern Städten entbehren muß, im Morgenlande aber weit häufiger anzutreffen ist als in unsern deutschen Nordländern, wo man doch der Kleidung weit weniger entbehren kann, als unter dem milden Himmelsstriche der Türkei. Auch fertige Meublen für ein morgenländisches Zimmer sind auf dem Basar zu haben, kleine runde Tischchen, ausgestopfte Kissen und Matrazen für die Divans, Spiegel und Hausgeräth für die Küche.

Aber ist denn hier alles blos für den Körper berechnet, und gar nichts für den Geist? fragte ich meinen Begleiter, als wir schon zwei Stunden

lang in diesem großen Revier der Stadt herum gegangen waren. O nein, antwortete er mir, auch Geistesnahrung ist hier; aber freilich nach morgenländischer Art und hierauf führte er mich in eine enge Straße des Basars, welche ein Durchgang zu seyn schien, und siehe ich befand mich mitten in einer langen Reihe von Buchläden. Türkische, persische, tartarische, arabische Schriften in Folio, Quart und Oktav lagen da auf Tischen in großer Menge, meistens waren es Manuscripte, aber schön gemalt und mit Farben und Gold und Silber überall verziert, indessen fand ich doch darunter mehr gedruckte Bücher als ich erwartet hatte. Fast hätte ich jedoch erstere den letztern vorziehen mögen, denn sie übertrafen sie weit an Schönheit und Eleganz. Alle Bücher waren gebunden; aber auch der Einband ganz anders wie bei uns, alles nach orientalischem Geschmack. Ich erkundigte mich nach den Preißen einiger Bücher, sie waren aber alle enorm theuer, meistens das Stück zu dreißig, funfzig, achtzig Piaster, für einige Werke wurden sogar mehrere hundert Piaster verlangt.

Die Bücherverkäufer schienen fast alle Gelehrte zu seyn, wenigstens wußten sie von vielen ihrer Bücher den Inhalt und konnten sowohl türkisch als arabisch und persisch sehr fertig lesen. Manche derselben waren auch zugleich Abschreiber und Maler von Büchern, deren es auf dem Basar eine große Menge giebt, nur ist auch diese Arbeit so theuer, daß mancher Schriftsteller hunderte von Piastern bezahlen kann, wenn er eins seiner Werke, das nur etwas weitläufig ist, gut abgeschrieben zu haben verlangt. Bei den Buchhändlern sind übrigens auch zugleich alle Schreibmaterialien zu finden, als Stifte zum Schreiben, Pinsel zum Ausmalen der Buchstaben, Papier, das gewöhnlich von Venedig und Marseille kommt; aber in der Türkei erst geglättet wird, um zum türkischen Schreiben tauglich zu werden, Farben, Falzbeine und andere Kleinigkeiten. Die Tinte wird aus Galläpfeln und gestoßener Kohle oder Kienruß verfertigt und zum Ausmalen der Anfangsbuchstaben, der Kolumnen, Zeichen und Überschriften liebt man besonders die goldene, silberne, rothe und grüne Farbe.

Vierzehntes Kapitel.

Noch einige allgemeine Betrachtungen über den Basar. — Erleuchtung und Spaziergänge auf demselben am Abende. — Einrichtung der Buden und Gewölbe. — Gute Polizei und Sicherheitsmaaßregeln. — Schließung der Basarsstraßen. — Verlegenheit, worin sich die christlichen Kaufleute bei einem Volksaufruhre befinden. — Konstantinopel im weitlauftigern Sinne ein allgemeiner Basar. — Die Judenstadt innerhalb der Ringmauern. —

Das, was ich bisher von dem Basar zu Konstantinopel erzählt habe, ist nur der geringste Theil der mannigfaltigen Ansichten, die dieser unermeßliche Schauplatz von Handel und Verkehr darbietet. Die zahllosen Buden auf beiden Seiten, zwischen denen man einhergeht, gleichen den Kulissen in einem Theaterpallaste und auf den Räumen zwischen ihnen wechseln die Szenen ohne Unterlaß. Noch mehr paßt diese Analogie, wenn die Sonne untergegangen ist und der Abend auf seinen grauen Fittigen sich nähert, denn alsdann findet oft eine allgemeine Illumination durch tausende von Laternen und Lampen statt. Nicht nur die Straßen selbst werden auf mancherlei Art in der Mitte von oben herab und auf den Seiten erleuchtet, sondern auch jeder Inhaber eines Gewölbes bestrebt sich, seine Waaren durch eine geschickt angebrachte Illumination noch reizender und ansprechender zu machen. Wer an diesen Anblick nicht gewöhnt ist, sollte fast glauben, es

sey ein Volksfest, das man durch diese Lichtwerke ehren wolle.

Auch ist alsdann der Basar gegen Abend eben sosehr mit Menschen angefüllt wie am Tage, das Gedränge und Gewühl in den Straßen ist das nämliche und die namenlosen stets abwechselnden Szenen, Gruppen und Erscheinungen gewinnen noch durch die zurückgeworfenen Strahlen so vieler Lichter. Soll ich die Empfindungen aussprechen, die ich anfangs bei der ersten Ansicht eines solchen erleuchteten morgenländischen Basars hatte, ich erinnerte mich dabei lebhaft an unsere Christ- und Neujahrmärkte, wenn sie bei Nacht illuminirt und die ganzen Plätze, wo die Buden stehen, voll von Menschen sind. Nur haben wir diesen festlichen Anblick lediglich ein paar Tage im Jahre, in den orientalischen Städten hingegen kann man ihn weit öfter genießen.

Aber es giebt noch einen Grund, warum die Basarstraßen gegen Abend oft noch volkreicher werden als sie am Tage waren. Die Abende sind nämlich wie in allen Ländern der Levante gewöhnlich angenehm kühl, bei der drückenden Hitze des Tages wagt sich niemand aus dem Hause, es müßte denn Geschäfte halber seyn; allein sobald es dunkel wird, fängt man an, sich auf Spaziergänge zu begeben, um sich an der frischen Luft zu laben. Will man nun zugleich das Auge an dem Vergnügen Theil nehmen lassen; so besucht man die Gänge auf dem Basar und die luftigen Umliegenheiten desselben. Schon in Bukarest und Jassy geschieht dies von Bojaren und Fremden, ja in diesen Städten hat man sogar die Gewohnheit, bei Nacht gewöhnlich nach der Abendmahlzeit in den Straßen spazieren zu fahren. Ganze Reihen von Wagen und Karossen begegnen einem da in der Dunkelheit, blos in der Absicht, um die Kühle der Abendluft zu genießen, denn von gesellschaftlichen nächtlichen Assembleen und Gastereien, wie in Europa, ist man im Orient kein Freund. Der Basar ist auch in diesen Städten mit Spaziergängern angefüllt, sobald die Dunkelheit einbricht. In Konstantinopel müssen indessen die Franken dieses Vergnügen meistens entbehren, denn Pera liegt doch schon zu weit von dem Mittelpunkte der Hauptstadt entfernt, um mit eben der Leichtigkeit sich gegen

Abend auf dem Basar einzufinden als die Bewohner von Konstantinopel selbst, man hat da auch andere nächtliche Belustigungen; um so häufiger aber wird dieser Ort von den eingebornen Muselmännern und Griechen besucht.

Nur denke man sich unter der Erleuchtung eines morgenländischen Basars keine Illumination, wie sie des Abends in den Hauptstraßen von London oder im Palais royal zu Paris statt findet. Der Orientaler hat einen ganz andern Geschmack als der Europäer und leicht dürfte jener dasjenige für häßlich halten, was dieser schön findet. Die Basarserleuchtung ist eine orientalische Beleuchtung und nach dieser Voraussetzung kann erst ihr Werth gehörig beurtheilt werden. Übrigens versteht man es auch hier, durch Transparenz dem Lichte mannigfaltige artige und grell in die Augen fallende Farben zu ertheilen. Da der Haupttheil des Basars oben bedeckt ist, so hat man noch den Vortheil, daß die Lichter, wenn sie auch nicht in Laternen stehen, nicht leicht verlöschen.

Einen Fehler haben indessen die Buden und Gewölber in vielen Theilen des Basars, und dieser ist, daß sie zu eng sind und gar zu wenig Raum in denselben ist. Ich weiß nicht, ob das absichtlich so eingerichtet ist; aber gewöhnlich findet der nämliche Fall auch in andern Orten der Türkei statt. Ich war geneigt, anfangs zu glauben, es sey dies nur so in Konstantinopel, aber ich habe es nachher fast überall wohin ich kam, in Kleinasien sowohl als weiterhin angetroffen. Es giebt Stellen, die so wenig Platz haben, daß die Kaufleute kaum ihre Waaren darin gehörig auslegen und für ihre eigene Person sitzen können. Die Käufer können nicht hineintreten, sondern müssen vor der Bude auf der Basarsstraße stehen bleiben. Dies ist nun eine große Unbequemlichkeit, da man an diesem Orte nur immer besorgt seyn muß, daß man von dem Gedränge nicht fortgestoßen wird. Hat man vollends viel einzukaufen und ist genöthigt, mancherlei mit den Handelsleuten zu reden, so ist man gar übel daran. Aber nicht nur die Gewölbe, sondern auch die Gänge zwischen denselben sind oft gar zu wenig geräumig und man kann sich leicht vorstellen, wie viel man da von der aufdringenden

und sich nach entgegengesetzten Richtungen begegnenden Masse zu erdulden hat.

Außerdem ist das Innere der Gewölbe größtentheils finster, ja bisweilen so dunkel, daß die Negozianten selbst am hellen Tage Licht anzünden müssen, um die verlangten Waaren herbeizusuchen. Dies muß besonders dem sehr auffallen, der die lichtvollen Zimmer der Kaufleute in London und Paris gesehen hat, in denen man ganz vorzüglich dafür sorgt, so viel Helligkeit als möglich ins Waarenlager zu bringen. Man sagte mir, man habe diese Einrichtung mit Fleiß so getroffen, damit den Sonnenstrahlen so viel als möglich der Eintritt verwehrt werde, weil man es sonst hier im Sommer nicht vor Hitze aushalten könnte. Dagegen ist es aber auch der dicken Steinmassen und der Verhinderung alles eindringenden Sonnenlichts wegen zur Winterszeit hier so kalt wie in einem europäischen Keller; alsdann müssen sich die Kaufleute durch dicke Pelze vor dem Frost zu schützen suchen; auch sogar oft zu Kohlenpfannen und Feuerbecken ihre Zuflucht nehmen.

Die Erleuchtung des Basars dauert aber gewöhnlich nur sehr kurze Zeit, denn bald nach Sonnenuntergang verschließen schon die meisten Kaufleute ihre Gewölbe, welches vermittelst Vorhängeschlösser, eiserner Thüren und Fallbretter geschieht und späterhin verliert sich alles weg vom Markte. Die Handelsleute, welche in den Basarsgewölben ihre Waaren feil bieten, wohnen nämlich nicht da, wo sie ihre Kauflager haben, sondern zerstreut in der Stadt herum in ihren eignen Häusern. Morgens begeben sie sich täglich auf den Basar und Abends kehren sie in ihre Wohnungen wieder zurück. Ihr Mittagsmahl verrichten sie in ihren Gewölben, wohin es ihnen gebracht wird. Die ärmern Klassen von Krämern kaufen sich ihr Essen auf dem Basar selbst, wo man die Speisen fertig haben kann.

Da es für die Handelsleute unbequem ist, jeden Tag einen weiten Weg zu thun und ihre Waarenlager sehr entfernt von ihren Wohnungen zu haben; so drängt sich alles der Nähe des Basars zu. Daher findet man nahe bei diesem Quartiere der Stadt eine Menge Straßen, worin niemand wie Kaufleute wohnen, mancher hat eine

so bequeme Wohnung, daß er kaum ein paar Schritte zum Markte zu thun hat. Dagegen giebt es doch auch viele, welche halbe Stunden, auch Stunden täglich zu gehen haben, um zu ihren Buden zu gelangen.

Auffallend ist mir immer die gute Polizei im Basar in Vergleichung mit der Barbarei der Regierung und der Nation gewesen. Diebstahl ist hier fast unerhört, nur äußerst selten ereignen sich dergleichen Fälle, ich weiß gewiß, daß auf unsern Messen und Jahrmärkten in wenigen Tagen mehr gestohlen wird als hier das ganze Jahr und dennoch ist das Gedränge an diesem Orte bisweilen sicher noch stärker als an jenen. Die Basar-Baschis haben die Oberaufsicht und ihre Diener sind durch den ganzen Markt zerstreut; häufige Patrouillen vermehren noch die Sicherheit. Des Nachts über bleiben aber allezeit gewisse Wächter mit Stangen und Lampen innerhalb des Basars und machen darin beständig die Runde.

Viele Basarsstraßen haben auch Thore, welche des Nachts über verschlossen werden, so daß alle Waarenlager hinter zwei und mehrern Schlössern sicher sind. Man erzählte mir, vor nicht gar langer Zeit sey ein listiger Betrug entdeckt worden, eins der Basarthore war nämlich so künstlich verfertigt worden, daß ein Stück desselben von dem, der um die Sache wußte, leicht ausgehoben werden konnte, ohne daß man selbst bei Tage aller angewandten Aufmerksamkeit ungeachtet diese Einrichtung zu bemerken im Stande war. Die Wächter aber ertappten den um Mitternacht durch die Öffnung in den Basar geschlüpften Dieb und durch sein Geständniß kam die Sache an's Tageslicht. Seit der Zeit werden die Thore und Ausgänge in die Stadt von den Hariss, so nennt man die Basarshüter, mit besonderer Aufmerksamkeit bewacht.

Übrigens werden, sobald ein Volksaufruhr ausbricht, oder auch nur zu befürchten ist, die Basars geschlossen, die Kaufleute verschließen wie für die Nacht ihre Buden und bleiben zu Hause. Handel und Verkehr stockt alsdann eine Weile. Dies ist eine nothwendige Vorsicht, denn gewöhnlich ist in solchen Fällen der Pöbel darauf bedacht, die Basarsgewölbe zu plündern, auch werden durch eine solche Einrichtung Übelgesinnte abge-

halten, den anfänglichen Schrecken, wodurch ein Volkstumult die Gemüther betäubt, zu Räubereien und Diebsanschlägen zu benutzen. Eben diese Veranstaltung wird getroffen, wenn Feuersbrünste in Gegenden entstehen, die in der Nähe des Basars sich befinden. Diese Sicherheit geniessen diejenigen Straßen des Markts nicht, welche keine Thore und Bedeckungen haben, hier müssen sich die Handelsleute damit begnügen, die Thüren ihrer Buden so fest als möglich zu verschliessen. Man hat Beispiele, wo sie auch sogar gezwungen waren, ihr Haab und Guth mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, besonders haben sich darin bei manchen Auftritten die griechischen Kaufleute durch ihren Heldenmuth ausgezeichnet. Nur schwebt über diese bei solchen Vorfällen eine doppelte Gefahr; denn gelingt es ihnen auch, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und die Räuber von ihren Buden abzuhalten; so kann es doch nicht fehlen, daß bei solchen Gelegenheiten ein oder der andere der Türken sein Leben verliert. Die Angreifenden sind nämlich fast immer Muselmänner. Nun gebietet ein eben so barbarisches als ungerechtes Gesetz, kein Christ solle sich in irgend einem Falle ungestraft unterstehen, einen Anhänger des Moslemismus zu tödten. Gelingt es also auch den Griechen, ihre Waarenlager zu beschützen; so kommen sie doch nachher in viele andere Verantwortlichkeiten und müssen sich selbst bei der Vertheidigung ihrer Güter gegen Räuberhände mit Behutsamkeit benehmen. Daß dies auf der andern Seite die Türken desto kühner und muthiger bei ihren diebischen Angriffen machen muß, ist eine natürliche Folge.

Dies wäre kurz, was ich jetzt von einem der größten Schauplätze des menschlichen Handelsgeistes zu sagen wüßte. Nur denke man nicht, daß ich durch diese wenigen Blätter das große Gemälde erschöpft hätte, davon bin ich noch weit entfernt; nur einige Parthien aus demselben, die sich mir zunächst darboten oder vorzüglich auf meine Aufmerksamkeit wirkten, wollte ich hier vorläufig ausstellen, das übrige überlasse ich einem wärmern und zugleich zartern Pinsel. Ein Mann, dessen Gefühl durch tiefe geometrische Untersuchungen gleichsam abgestumpft, dessen Geist in den höhern Gefilden der Analysis zu

schweben gewohnt ist und dessen Denkkraft so zu sagen eine mathematische Richtung angenommen hat, fühlt sich dazu wenig tüchtig. Doch dürfte sich vielleicht in der Folge noch mehrmals Gelegenheit darbieten, auf diesen interessanten Gegenstand wieder zurückzukommen.

Nichts habe ich gesagt von den zahllosen Zweigen der Gewerbe, Künste und des Handels, ohne die eine große Stadt nicht bestehen könnte, von namenlosen Arten und Kunstgriffen der Spekulation und der Begierde nach Erwerb, die hier so gut ihr Lager aufgesteckt haben, wie in andern Städten. Wird man mir es verzeihen, daß ich z. B. nicht einmal der Kupferarbeiter, Kesselschmidte, Schlosser, Tischler, Nadler — erwähnt habe, die in der Levante so ganz anders wie bei uns ihre Geschäfte verrichten, wird man von dem berühmten Sklavenhandel nicht etwas zu hören verlangen, wird man endlich nicht erwarten, hier etwas von den Schaaren von Charlatanen, Ärzten und Arzneibereitern zu finden, die auf den morgenländischen Basaren eben so gut ihre Stelle haben als die Verkäufer der Speisen und Getränke, als die Zauberer, weisen Männer und Propheten? — Doch dann hätte ich ja von dem Basar allein ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich alles haarklein hätte hererzählen wollen, was innerhalb dieses großen Reviers und in dessen weitläuftigen Umliegenheiten tagtäglich sich ereignet und abwechselt, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre, genau zu malen, wie da alles und jedes in ungezählten Modifikationen lebt, sich regt und bewegt auf diesem unendlichen Markte, und eine Parthie der Schilderei nach der andern zur Klarheit hätte hervorgehen sollen.

Aber man bilde sich nicht ein, daß in dem großen Konstantinopel der Basar der einzige Ort sey, um den sich aller Handel und Verkehr dreht; die morgenländischen Städte haben das Eigene, daß sie überall einem öffentlichen Markte gleichen und auch die meisten Straßen der türkischen Hauptstadt und sogar in mehrern Vorstädten kommen einem beständig wie Leipziger Jahrmessen vor. Nicht nur giebt es nämlich hier außer dem großen Basar noch viele kleinere, sondern auch jede Vorstadt hat einen eignen und überdies sieht man fast in jeder gangbaren Gasse Krambuden in

solcher Menge, daß die ganze Stadt sich einem überall wie ein allgemeiner Basar darstellt.

Besonders gleicht derjenige Theil von Konstantinopel, der der jüdischen Nation eingeräumt ist, einem beständigen Stapelplatze des Verkehrs und der Handlung. Diese Judenstadt zieht sich nahe beim großen Basar von dem Hafen bis zum Serail hin und ist voll von Buden und Laden, so eng und schmutzig auch die Straßen und so elend die Häuser auf beiden Seiten derselben sind. Nur am Sonnabend, dem Sabathe der israelitischen Nation, findet man die Judengassen öde und menschenleer, die Häuser und Waarenlager sind dann verschlossen, niemand kann an diesem Tage hier kaufen oder verkaufen: denn die Juden sind auch in der Türkei noch eben so orthodoxe und sklavische Verehrer alter Gebräuche wie bei uns, und unter Türken, wo sie mit den Christen gleiche Rechte genießen, wird ihr natürlicher Stolz nur noch mehr angefacht und ihre Nationaleitelkeit vergrößert.

Wir nahmen unsern Weg durch die Judenstadt zum Hafen zurück. Unreinlichkeit zeigte sich auf allen Ecken und jüdische Unsauberkeit an allen Häusern, von denen viele wahre Hütten und Höhlen sind. Der Koth hatte sich an manchen Orten zu wahren Hügeln angehäuft und man war überall in Gefahr in tiefe Dreckpfützen zu fallen, aus denen sich widrige Dünste entwickelten. Doch endlich hatten wir dieses jüdische Gassenlabyrinth hinter uns und dafür begrüßten uns die schillernden Wogen des Meeres, welche das Auge hinlänglich für alles das entschädigten, was es in den schmutzigen sich durchkreuzenden Gassen der Hebräer hatte erdulden müssen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Ausflucht nach Skutari. — Blicke auf die Gestade Europa's und Asien's. — Leander's Thurm. — Etwas zur Skizze der asiatischen Vorstadt Skutari. — Ihre Lage und Wichtigkeit. — Prächtige Aussicht auf den Höhen hinter Skutari. —

Als ich in's Hotel zurückgekommen war, warf ich mich ermüdet auf ein Sopha nieder und überdachte nun die Fülle von neugesehenen Gegenständen, die wenige Stunden mir verschafft hatten; aber ich war zu unruhig, um diesem so angenehmen Geschäfte lange nachzuhängen. Nicht anders wie Irrlichter tanzten die bunten Erscheinungen dieses Morgens um meine Augen und hinter den Lampen dieses Zauberhains erblickte ich noch prächtigere Schauspiele für die Zukunft. Denn was ich noch zu sehen hatte, war so unendlich viel und doch bildete ich mir ein, schon alles gesehen zu haben, so unzählig war die Menge der in die Seele aufgenommenen Bilder, daß kein Raum mehr für andere übrig zu seyn schien.

Der Lärm einer fröhlichen Gesellschaft weckte mich aus der Betäubung. Meine Neugierde trieb mich unaufhörlich, nach den noch zu erwartenden Gegenständen zu fragen; ohne zu bedenken, daß das Vorgefühl oft größer ist als das Gefühl selbst, hätte ich mögen alles auf einmal sehen, denn immer war es mir, als wäre ich noch nicht völlig befriedigt, so lange noch etwas mir übrig schien. Indessen ward zur Tafel gerufen und gedanken-

voll setzte ich mich nieder. Doch bald erwachte in mir die Überzeugung von meiner Thorheit. Gleicht denn nicht selbst das Leben einem Gastmahle, wo die Speisen herumgeboten werden, dachte ich, kommt etwas zu dir; so nimm davon, geht's vorbei; so hasche nicht darnach, kommts lange nicht; so quäle dich nicht darüber, es wird schon noch kommen. Sorge nur dafür, daß du das recht genießest, was dir zugetragen wird. Damit stillte ich meine Neugierde und die üble fast peinliche Stimmung der Seele verschwand.

Einer der Gäste, der mir die Wißbegierde aus den Augen zu lesen verstand, that mir noch über Tisch einen Vorschlag, der nicht erwünschter für mich hätte kommen können. „Sie sind ein Fremder, wendete er sich zu mir, und gewiß noch nicht in Skutari gewesen?“ — „Nein,“ antwortete ich. — „Nun dann, erwiederte er, haben Sie wirklich noch das Schönste nicht gesehen. Wollen Sie Auge und Herz einmal einen Genuß geben, der an keinem Orte in der Welt in gleicher Größe möglich ist; so machen Sie Parthie mit mir, wir wollen die Aussicht auf den Hügeln von Skutari betrachten.“ — Gern willigte ich ein, wir verließen die Tafel noch ehe sie zu Ende war und eilten zum Hafen hin.

Eine Tschaike war bald gemiethet und kaum waren wir eingetreten, als wir schon ein paar Schritte vom Lande hinter uns hatten und nun schnell der Küste Asien's zuruderten. Mein Begleiter war ein Malteser, Hr. S—n, schon lange in Konstantinopel und mit allen Merkwürdigkeiten der Gegend bekannt. Die Lebhaftigkeit seiner Phantasie verrieth den warmen Himmel seines Vaterlandes und trug nicht wenig dazu bei, seine Urtheile über die reizendste der Ansichten noch für mich interessanter zu machen.

Ich will nichts sagen von den Annehmlichkeiten einer Fahrt im Hafen, ich habe schon oben davon geredet und ich werde noch oft darauf zurückkommen, denn so etwas ist nur einmal in der Welt vorhanden und die Bilder drücken sich davon so lebhaft ein, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände hier ist so unendlich, daß ich in keiner Verlegenheit seyn würde, nach Zwanzigen von Beschreibungen mit einer noch neuen hervorzutreten. Eben so wenig mag ich etwas von den

Prachtansichten sagen, die auf dieser Fahrt die Hauptstadt auf der rechten und die gegenüberliegenden Vorstädte mit ihren Environs auf der linken darbieten. Konstantinopel und alles, was unter diesem allgemeinen Namen begriffen wird, hat eine Lage, mit der selbst das reizende Neapel und das stolze amphitheatralische Genua keine Vergleichung aushalten könnten. Die Einbildungskraft der Leser mag das ergänzen, zu dessen Schilderung, der Totalität nach, sich meine Feder zu schwach fühlt.

Die Spitze von Topana war bald erreicht und Rechts lag nun dicht vor uns das Serail mit seinen weißen und orientalisch verzierten Pallästen, die zwischen den anmuthigsten Wäldchen von Zypressen einen Eindruck machen, der nicht schöner seyn kann. Doch diesem Kaisersitze, der an und für sich eine Stadt ist, werde ich in der Folge ein besonderes Kapitel widmen, hier rede ich von demselben nur gleichsam im Fluge.

Immer mehr entfalteten sich nun vor uns die mannigfaltigen Parthien des großen Gemäldes der größten der asiatischen Vorstädte, denn schon konnten wir in der Ferne die Minarets und Dschamien von Skutari unterscheiden, die halben Monde blinken sehen und die gleich Irrgängen sich durchkreuzenden Gassen wahrnehmen. Doch näher fesselte ein anderer Gegenstand mitten im Meere meine Aufmerksamkeit.

Am Eingange des Kanals in's weiße Meer befindet sich auf dicken Steinmassen gebauet ein Thurm mitten in den Fluthen, der nach einer alten unrichtigen Sage noch jetzt den Namen Leander's trägt. Denn hier soll der feurige Liebhaber der Auserwählten seines Herzens zu Liebe von einem Welttheile zum andern geschwommen und in den Wellen seinen Tod gefunden haben. Man hat den Hellespont mit dem Bosporus verwechselt und diesem zugeeignet, was jenem zu Schulden kam.

So oft ich auch nachher Leander's Thurm gesehen habe, nimmer hat er verfehlt einen lebhaften Eindruck in meinem Gemüthe hervorzubringen. Auf dem Lande gewährt ein emporstrebender Felsen einen majestätischen Anblick; aber im Wasser, im Meere noch weit mehr, denn hier hat er nichts um sich her, was ihn demüthigen kann.

Allein dieser Thurm erscheint noch überdies romantisch in wilde Felsenmassen eingemauert, brausend erheben und brechen sich die Fluthen um ihn herum und in jeglichem Momente werden neue Schaumwellen erzeugt, die mit Getöß emporsprizzen und das Meer weit umher weiß färben. Immer ist man geneigt sich einzubilden, jezt werde das ganze Gebäude mit seinem ganzen Felsengrunde mit fortgerissen werden, und immer findet es sich nachher, daß die Phantasie einen betrogen habe.

Wie kühn der Thurm da emporsteht aus der festen Steinmasse und selbst den Stürmen aufrührerischer Meeresfluthen zu trozen scheint! Schauerlich muß ein Aufenthalt in demselben seyn. Er soll einst zum Gefängnisse gedient haben, besser schickt er sich zu einem Leuchtthurme für den Seefahrer. Schon von fern hört man das Geräusch der abprallenden und in tausend Wirbeln sich verlierenden Wellen, es ist wie ein tobender Vulkan, der in unaufhörlichen Strömen seine Lava ausgießt und weit und breit um sich her verbreitet.

Fleißig arbeiteten indessen unsere Ruderer noch etwas über eine viertel Stunde und wir hatten die Rheede von Skutari vor uns. Alles so lebhaft hier wie in der Hauptstadt selbst, das nämliche Menschengetümmel in den Straßen, der nämliche Lärm von allen Ecken. Ich dankte es meinem Begleiter, der hier gut Bescheid wußte, daß wir bald einen Ort erreichten, wo wir die freie Natur und die himmlische Ausstellung ihrer Kunstwerke, die sie hier mit so unendlichem Reichthume und so unbeschreiblicher Üppigkeit veranstaltet hat, ohne Scheu genießen und diesem so seligen Vergnügen ganz nach Herzenslust nachhängen konnten.

Doch vorher noch einen Blick auf die Stadt selbst, die mit allen ihren Schönheiten zunächst um uns ausgebreitet lag. Skutari ist zwar nur eine Vorstadt, aber eine Vorstadt beträchtlicher als Leipzig mit allen seinen Umliegenheiten. Man hat mir die Zahl der Bewohner derselben zu siebenzigtausend angegeben, man weiß, was von solchen allgemeinen Angaben zu halten ist; aber im höchsten Grade volkreich ist alles in ihren weitläufigen Revieren und zahireichen Gassen.

Unter den Vorstädten Konstantinopel's, wenn man große in der Nähe der Metropolis befindliche Städte nach dem Sprachgebrauch so nennen darf, nimmt Skutari ohne Zweifel den ersten Platz ein, denn keine andere ist dieser an Größe und Umfang gleich, selbst Galata nicht, und an Volksmenge läßt sie alle weit hinter sich.

Das Terrain, auf dem dieses Skutari thront, hat viel Aehnlichkeit mit dem der Hauptstadt. Thäler wechseln mit Hügeln ab, und koulissenmäßig erheben sich Häuserreihen und Dschamien über einander und geben die malerischste der Perspektiven. Zwischen den Menschenwohnungen erblickt man in den anmuthigsten Gruppen das mannigfaltige Grün hoch emporstrebender Bäume und Wäldchen und im Hintergrunde erscheinen noch größere Anhöhen mit Gebüschen und türkischen Grabsteinen übersäet, von denen man die ganze tiefer liegende Stadt zu überschauen im Stande ist.

Was die Lage betrifft; so wetteifert Skutari nur mit dem Serail in der Schönheit, denn eben so wie dieses und ihm gerade gegenüber befindet es sich an dem Ausgange des reizenden Kanals in das weiße Meer. Alle Schiffe von Süden und Norden lenken in seiner Nähe in den Hafen von Konstantinopel ein und eine Menge Tschaiken erhalten unaufhörlich die Verbindung mit der Hauptstadt'

Auf den Anhöhen hinter Skutari aber ist der merkwürdige Standpunkt, der mir stets unvergeßlich seyn wird, denn da ist viellecht der höchste Ort am ganzen Bosporus und nirgends in der ganzen Gegend sieht man so weit in die Ferne als hier. Das gegenüberliegende Konstantinopel mit den Serailsgebäuden erscheint da in seiner ganzen majestätischen Größe und eben so prächtig ist die Aussicht auf die gegenüberliegende Halbinsel, auf Topana, Galata, Pera, — Rechts aber zeigt sich der Kanal in einer unendlichen Perspektive. Nie erinnere ich mich, einen Anblick in meinem ganzen Leben gehabt zu haben, der seiner Totalität sowohl als seinen einzelnen Parthien nach einen so erhabenen Eindruck auf mich machte, als der, den man von den Skutarischen Anhöhen hat.

Siehe! mein Blick schweift auf dem Meere

hin und den schönen Ufern beider Welttheile entlang, überall tausend kleine Einzelheiten in dem Gemälde, bei denen man mit Wollust verweilen möchte und das Ganze so unendlich groß, daß man auf Götterfluren zu lustwandeln denkt. Hier der strahlende Schimmer des zunächst liegenden Theils des Kanals, dort eine Aussicht in den großen lebhaften Hafen der Hauptstadt hinein, dessen Ende man kaum zu ermessen vermag. Hier das Meer im Kampfe mit dem Thurme Leander's, dort der sich in der Wasserfläche niederwölbende Horizont und im fernen Hintergrunde der Seeseite nach Süden hin hervorragende größere und kleinere Masten und Segel wie auf hohen Bergen, näher her aber auf- und absegelnde Schiffe von allen Gattungen und Formen.

Hier zwischen und über dem dichten Mastenwald der im Hafen theils ruhenden theils sich bewegenden Fahrzeuge ragt das große Konstantinopel auf seinen malerischen Hügeln mit seinen glänzenden Dschamien und Spitzsäulen der zahlreichen Minarets hervor, dort stellen sich auf der andern Seite die von Wohnungen und Häusern wimmelnden Höhen der Halbinsel dar.

Hier hinter der Hauptstadt und über den Hafen hinaus Hügelreihen des westlich sich erhebenden festen Landes von Europa in bläulichen Tinten, dort auf beiden Seiten des Kanals, soweit das Auge reicht, die anmuthigsten Landhäuser und lachende Fluren. Hier auf beiden Seiten der Vorstadt die weitläufigen Gärten des Großherrn, dort eine Menge Sommerpavillons nach orientalischem Geschmack und fremd für ein europäisches Auge.

So zeigen sich von Westen und Osten, von Süden und Norden die schönsten Naturszenen, auf denen tausende von Gegenständen ein Farbenspiel hervorbringen, das auf das Auge gleich einer harmonischen Musik auf das Gehör wirkt und den Menschen in einen lieblichen Sinnentaumel wiegt. Alles stimmt auch da zusammen, das reizendste Ganze zu bilden.

Aber nicht nur die Gegend überhaupt in ihrem ganzen Umkreise war so schön, so anmuthig, sondern auch der Ort, wo wir lustwandelten und von dem aus wir die prächtigste Aussicht genoßen und die erquickendste Natur einathmeten, so rei-

zend, daß ich mich kaum unterfange, sie ganz nach Würde zu schildern. Gegen Morgen umgab uns ein romantisches Hölzchen das eine Welt von zwitschernden Vögeln beherbergte und für die Schwüle des Sommers mit seinen schattigen Bäumen die labendste Kühle versprach. Ein lichtes Gehau zeigte gegen Süden in perspektivischer Ferne hinter den äußersten vom Glanze der Sonne übergoldeten Zweigen den Ausgang nach offenen Fluren. Das wechselnde Grün der mannigfaltigsten Holzarten, die hier noch üppiger wild wachsen, als wir sie in unsern europäischen Lustgärten und Auen durch die Kunst zu ziehen vermögen, war zauberisch und die feierliche Stille, die in diesen Gehölzen herrschte, weckte die Phantasie unwiderstehlich zu dichterischen Träumen.

Ich ging von einer Seite zur andern, blickte bald nach dieser bald nach jener Himmelsgegend und verlohr mich in dem Anschauen der vor dem Auge aufgethürmten Menschenwerke. Wie zart und lieblich waren alle Saiten der Seele gestimmt, wie himmlisch das Bad der Wollust, in dem ich schwelgte! — Der muß kein Mensch seyn, der von dieser Stelle ohne innige Rührung von dannen gehen kann, man möchte sie immer wieder aufsuchen, man mag auch noch so sehr durch den schmeichlerischen Sinnenkitzel der verfeinertsten Welt irre geleitet oder verwöhnt worden seyn.

Indessen neigte sich gegen Westen die Sonne ihrem Untergange zu und leise senkte sich der Abend herab. Nun erhielt die Zauberszene ein neues Leben; denn der Tag sollte sich eben so schön endigen, als er begonnen hatte. Ein sanfter Rosenschimmer umfloß, gleich einem Festgewande, die stille Natur, mit zarter Künstlerhand schmückt und bildet das Abendroth an den glänzenden Gebirgen der einander hier so nahen, gleichsam brüderlich umfassenden Welttheile, und die Zinnen der höchsten Gebäude und die auf der Abendseite liegenden Baumwipfel schwimmen im feinen Saffranglanze.

Wir waren müde und lagerten uns einsam auf eine Ruhebank, uns ganz dahingebend dem Nachgenusse der frohen Rührung, in die uns vorhin die Musterung der so majestätischen Natur versetzte. Aber düster wälzte sich bald in meinem Herzen ein Gedanke an die verflossenen Zei-

ten dieser Gegenden empor, denn wer kann am Ufer der Meere, an den Gestaden zweier einander gegenüberliegenden Welttheile, bezeichnet durch die Thaten der Vorwelt, berühmt schon in den Annalen des grauesten Alterthums, lustwandeln, ohne über die ewigen Gesetze der Natur zu grübeln? — Nicht leicht wirst du irgendwo ein gemächlicheres Plätzchen finden, dem Gedanken nachzuhängen, in welchen Salomon, Lucian, die Propheten und die Weisen einstimmig zusammentreffen: Wie doch alles hienieden so eitel ist! —

Siehe! an diesen stolzen Ufern des Bosporus bis zum Hellespont hin in Europa und Asien wohnten einst hochkultivirte Völker, war weiland eine ununterbrochene Reihe von reichen Städten, die gleichsam nur einer unendlichen Stadt glichen. Hier wo jetzt Muselmänner und Barbaren ihren Tummelplatz haben, herrschte vor Zeiten die feine Kultur der Griechen, hatten Wissenschaften und Künste sich den erhabensten Thron aufgebauet. Wer kann bei diesen Betrachtungen nicht in Nachsinnen über den ewigen Wechsel versinken, der die Geschichte der Menschheit und alles, was ihr angehört, so traurig und niederschlagend umfaßt! —

Wild schauete ich in die Ferne und stieg vom Rande des blauen Horizont's mit einem forschenden Blick in die Zukunft bis an die Zinnen des so üppig vor mir ausgebreiteten Serails empor. Die kommenden Zeiten standen vor meiner Seele in grauem Flor, melancholisch entwickelten sich mir in einem Nu die werdenden Schicksale meiner Brüder, schon hörte ich den Strom der Zeit rauschen, sah seine brausenden Wellen Nationen ergreifen und als verwelkte Blätter fortschwemmen. — Muß denn doch jede Freude im Menschenleben eine Schwester zur Seite haben, die den Kelch zur andern Hälfte mit Traurigkeit füllt! — O wie tödtet die Geschichte das Gefühl, wenn die Annalen derselben wie Wogen in einem Strome Nationen auf Nationen den Blicken vorüberrollen, gleicht nicht die ganze Erde einem ungeheuren Berge voll Ruinen, der immer von neuem damit übersäet wird, wenn kaum Zeit gewonnen ist, die alten wegzutragen?

Ich sprang von meinem Sitze auf, um das Gemüth von der Mißlaune zu befreien, in die es ein Strom von niederschlagenden Gedanken

gestürzt hatte und es ward bald wieder durch die frohe Aussicht der Gegenwart erheitert. Denn prächtig ist das Gemälde das von diesen Höhen herab, die Natur dem Blicke auf ihrem Wege zum nächtlichen Schlummer ausstellt. Während dem hier einzelne Theile und Gruppen in Schatten, Dunkel und Tod zurücksinken, scheinen dort andere zu Leben und Schönheit zu erwachen. Ein graulicher Schleier fängt an, die ganze Morgenseite bis zum Horizont hin zu umhüllen und auf den entgegengesetzten Enden strahlt noch alles von Purpurglanz. Wir traten unsern Rückweg an, um noch bei Zeiten an Ort und Stelle anzulangen und weideten uns auf dem Gange zum Ufer an den schönen Naturszenen, die der westliche Horizont in so großer Menge entwickelte.

Als wir zum Meere hintraten, da glänzte plötzlich eine ungeheure röthlich = gelb strahlende Säule über die längliche Fläche des Kanals dahin und die Sonne sank über den bläulichen Höhen hinter der Westseite der Hauptstadt hinab. Es war als zögerte sie, die schönen Gefilde zu verlassen, denn schwebend erhielt sie sich noch lange an den scharfen Enden des westlichen Horizonts. Endlich läßt sie sich auf den weichen Wolken über den Hügeln der äußersten Ferne nieder und verschwunden ist sie für die Bewohner Konstantinopel's auf wenige Stunden.

Als wir in die Tschaike traten, begannen schon die Formen um uns her zu vernachten, aber desto feierlicher war die Fahrt zwischen Schiffen und Schiffchen hin, neben den reizenden Gestaden auf beiden Seiten vorbei, zur Rheede von Galata, wo wir erquickt von den süßesten Erfahrungen ans Land traten und unsern Weg fortsetzten.

Sechszehntes Kapitel.

Rückkunft ins Hotel. — Tragisches Schauspiel zwischen einem Araber und einem östreichischen Offiziere. — Enträthselung. — Geschichte des Muselmanns.

Voll von den Bildern, die im buntem Gemische wie in einem Schattenspiele bei meiner Seele vorübergeschwebt waren, trat ich meinen Rückweg an. Nur mit Mühe drängte ich mich durch die volkreichen Straßen von Galata und Pera. Erst gegen acht Uhr konnte ich mein Hotel erreichen. Ein sonderbares aber zugleich rührendes Schauspiel erwartete mich hier.

Ich trat in das Vorzimmer, das sonst vom Gewühl der vielen Fremden aller Nationen, die gegen Abend diesen allgemeinen Versammlungsort der Franken besuchen, ertönte. Eine Todtenstille herrschte im ganzen Saale. Kein Laut war hörbar. Ich ging voll Verwunderung ein paar Schritte weiter. Was erblickte ich! —

In einem Nebenzimmer hatten sich alle Anwesende in einem dichten Haufen zusammengedrängt. Die einzelnen Gruppen bildeten einen geschlossenen Kreis um einen bejahrten Araber und einen jungen ungarischen Offizier, welche in sprachlosem Entzücken einander in den Armen lagen. Brust an Brust gedrückt bedeckten sie sich wechselseitig mit Küssen und Thränen der Freude schienen von ihren glühenden Wangen herabzuströmen.

Das ehrwürdige Ansehen des morgenländischen Greises, an dessen grauem Haupte sich ein langer schneeweißer Bart erhob, und bei dem in diesem Augenblicke die Empfindungen des Herzens über alle Vorurtheile Meister geworden zu seyn schienen, womit Religion und Fanatismus die Menschen umstricken. Die sprechenden Gefühle des europäischen Jünglings, für den, währenddem er am Halse des Muselmanns hieng, die ganze übrige Welt so gut als gar nicht da war. Welch ein ungewöhnlicher Anblick in einem Lande, wie die Türkei, wo die Anhänger des Moslemismus nur mit stolzer Verachtung auf Söhne eines andern Glaubens herabzublicken gewohnt sind.

In stummem Staunen standen alle Anwesende um diese rührende Gruppe herum, aller Blicke schienen allein an diesen Punkt gefesselt zu seyn. Jeder rieth, jeder dachte auf die Enträthselung einer so ausserordentlichen Szene, die allgemeine Theilnahme an ihr im Innern strahlte von eines jeden Gesicht wie von einem Spiegel zurück, und dennoch wagte niemand zu reden, aus Furcht, irgend einen neuen Auftritt zu versäumen.

Aber plötzlich nahm das Stück eine unerwartete tragische Wendung. Die Seelenerschütterung des jungen Mannes hatte einen zu hohen Grad erreicht, um sich nicht seinem Körper mitzutheilen, das Hochroth seiner Wangen wandelte sich auf einmal in Todtenblässe um, seine gleich Feuerstrahlen blitzenden Augen schlossen sich und bald sank er wie entseelt dem arabischen Greise zu Füssen, der sich nun über ihn herwarf, die Hände gleich einem Rasenden über dem Kopf zusammenschlug, den unbeweglichen Körper in fürchterlich stummer Bewegung umhalste, dann wieder zu wiederholtenmalen aufsprang und mit der Miene eines Verzweifelnden die Hände zum Himmel emporstreckte und in ungarischer Sprache wehmüthig den Allmächtigen anrief, daß er sie beide doch nicht in dieser Stunde der Freude sterben lassen möchte.

Indessen hatten mehrere anwesende Fremde, welche bisher nur stumme Zuschauer dieser Auftritte abgegeben hatten, nach Essig gerufen. Man besprengte damit das Gesicht des ohnmächtigen Jünglings, währenddem der Araber, dem man den harten Kampf im Innern ansah, der

Ohnmacht gleichfalls nahe zu seyn schien. Die Sinne fingen an, auch ihm zu schwinden, der schwache Nervenbau war nicht vermögend, einem solchen Übermaas von widersprechenden Gefühlen der Freude und Traurigkeit zu widerstehen. Allein das allmählige Wiederaufleben des jungen Ungars rief auch in dem arabischen Alten die Lebensgeister wieder zurück und nun begann eine neue herzerhebende Szene. Beide drückten einander wiederum an die Brust und ihr Mund strömte voll von Rührung aus in Dank an den Himmel für ihre gegenseitige Erhaltung.

Lange waren beide nur für sich da, nach und nach erholten sich die Gemüther von dem brausenden Sturme der Leidenschaften und nun hörten wir aus dem Munde des uns so interessant gewordenen Arabers die Enträthselung des Vorfalls, der allen Anwesenden ein so gerechtes Staunen abgedrungen hatte.

Der vermeinte Araber war ein geborner Ungar, aus der edlen Familie der B * *. Früh hatte er sich dem Militairstande gewidmet und beim Ausbruche des letztern Türkenkrieges war er bereits bis zum Range eines Rittmeisters bei den Dragonern emporgestiegen. Als Kaiser Joseph den großen und nachher so berüchtigten Kordon an der Donau zog, diente er im Vortrabe der Armee. Hier hatte er das Unglück im Jahre 1788 in die Gefangenschaft der Türken zu gerathen.

Man schleppte ihn nebst einer Menge anderer östreichischer Gefangenen nach Konstantinopel. Aller seiner Habseligkeiten und Effekten hatte man ihn schon vorher beraubt und dafür ein türkisches Sklavenwams anzuziehen genöthigt, ohne auf seinen Stand die geringste Rücksicht zu nehmen.

Er wurde auf den Sklavenmarkt gebracht und dort öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Ein tunesischer Kaufmann nahm ihn nebst 30 andern östreichischen Soldaten, die ebenfalls in osmanische Gefangenschaft gerathen waren, für eine gewisse Summe Geldes, die er nie erfahren konnte, auf Spekulation an, ließ ihn sowohl als die andern gefesselt nach seinem im Hafen befindlichen Schiffe führen und dort so lange bewachen, bis sich ein günstiger Wind zu zeigen anfing, um die Fahrt nach den Küsten Afrika's anzutreten.

Die Reise war im Ganzen glücklich, nach zwei Monaten waren die weißen Mauern von Tunis sichtbar. Schon am folgenden Tage brachte der Kaufmann seine Sklaven auf den Basar und der Rittmeister von B** ward an einen Mauren verhandelt, der zwei Tagreisen von der Hauptstadt entfernt seinen Wohnsitz hatte. Sein vorzüglichster Reichthum bestand in zahlreichen Viehheerden, unser B** erhielt das Amt eines Kuhhirten.

Zehn Jahre hatte er bereits diesen Dienst verrichten müssen, als sein Herr in eine gefährliche Krankheit verfiel und auf dem Todbette nicht nur allen seinen vielen Sklaven die Freiheit, sondern auch jedem insbesondere eine gewisse Summe Geldes ertheilte, um damit, wenn sie wollten, in ihr Vaterland zurückzukehren. Nicht lange darauf starb er.

So wenig streng auch B** im Dienste dieses Muselmanns behandelt worden war; so hat doch der Gedanke an die Sklaverei für jeden an ein freies Leben gewöhnten Menschen so etwas Niederschlagendes, besonders wenn alle Hofnung zur Errettung aus derselben benommen zu seyn scheint, daß man leicht denken kann, der Rittmeister werde in diesem Zustande manche trübsinnige Stunde gehabt haben; aber sein Trübsinn mußte sich oft in stille Wehmuth und Melancholie umwandeln, wenn die unter dem heißen Himmel der afrikanischen Gefilde noch höher erweckte und emporstrebende Phantasie ihm mit lebhaften Farben das glänzende Glück vormalte, das er im Dienste seines Vaterlandes und im Schooße seiner Familie genießen könnte und demselben das erniedrigende Amt gegenüberstellte, das er jetzt zu verwalten genöthigt war.

Wer vermag daher die gränzenlose Freude zu schildern, die er empfand, alle die Gefühle zu beschreiben, die sein Herz bestürmten, als der Mund seines Herrn ihm Verkündiger der Freiheit war. Man denke sich alles das, was in der Wirklichkeit so schön und in der Erzählung so matt ist. —

Nach vier Tagen war er schon auf offener See. Die Göttin des Glücks schien ihn für alles das in reichlicher Fülle entschädigen zu wollen, was ihre Nebenbuhlerin die Göttin des Unglücks

bisher über ihn herabgegossen hatte. Nach 4 Tagen erblickte er das prächtige Amphitheater von Smyrna. Sein erster Gang war zum kaiserlichen Konsul in der Frankenstadt. Von ihm erfuhr er, daß alle Nachforschungen sowohl der Gesandtschaft zu Konstantinopel als seiner Familie wegen seines Schicksals fruchtlos gewesen wären, daß man ihn daher allgemein für todt gehalten hätte. Aber noch andere freudige Nachrichten erwarten ihn. Sein einziger Sohn war indessen bis zum Lieutenant avancirt, er selbst, da alle, die im Range über ihn gewesen waren, im verflossenen Kriege ihren Tod gefunden hatten, bis zum General gestiegen. Die Besoldung für die Jahre seiner Gefangenschaft, die ihm auf diese Weise in Wien auf einmal als rückständig ausbezahlt werden mußte, belief sich auf mehr als 20000 Fl.

Er beschloß, in morgenländischer Kleidung seine Rückreise bis Wien fortzusetzen. Der lange Aufenthalt unter dem brennenden Himmel von Tunis hatte sein Gesicht mit einem braunen Kolorit überzogen. Der Bart, den er nach morgenländischer Sitte hatte wachsen lassen, trug viel dazu bei, ihn unkenntlich zu machen. Wer weiß übrigens nicht, wie sehr der orientalische Anzug allein schon hinreichend ist, den Europäer scheinbar in einen ganz andern Menschen umzustalten.

Den andern Morgen bestieg er ein Ragusanisches Schiff, in vier Tagen hatte er die Dardanellen im Rücken, bald begrüßte er eben den Hafen, aus dem er in die Sklaverei in einen entfernten Welttheil gebracht worden war. Ein Passagier auf dem Fahrzeuge hatte ihm gerathen, sein Absteigequartier in Pera in Bourlan's Hotel zu nehmen.

Eine Menge von Fremden füllten den Vorsaal desselben an, er trat mitten unter sie, als er in ein Nebenzimmer kam, blieb er auf einmal wie versteinert vor einem jungen Offizier stehen, der nebst andern in ein Gespräch verwickelt war. Welch ein Zufall! Es war sein Sohn. Wer hätte ihn in Konstantinopel gerade jetzt vermuthen können? Auch dieser richtete scharf seine Blicke auf den morgenländischen Fremden, er hatte das Ansehn, ein ihm verwandter Geist zu seyn. Noch

ein aufmerksamerer Blick, und der Sohn erkannte die Züge seines Vaters. Der höchste Grad der Freude ist stumm gleich dem der Traurigkeit; beide umarmten sich in sprachlosem Entzücken. Aber ihre gegenseitigen Empfindungen darzustellen war unmöglich. In diesem Falle kann man von ihnen nur das sagen, daß sie da sind; aber wie sie da sind, vermag keine menschliche Zunge auszusprechen, kein Pinsel zu malen, kein Federkiel zu schreiben.

Vater und Sohn hatten sich nach einer so langwierigen Trennung noch so manches zu sagen, daß es unbescheidene Zudringlichkeit gewesen seyn würde, für jetzt noch mehr von den Schicksalen des interessanten Arabers erfahren zu wollen. Wir ließen sie daher allein. Aber beim Souper hatten wir das Vergnügen, aus seinem Munde ausführlicher von allem dem unterrichtet zu werden, was ihm während seiner langen Gefangenschaft unter Barbaren begegnet war. Sein überstandenes Unglück weckte in aller Gäste Herzen die innigste Theilnahme und theilnehmende Herzen sind wie die gestimmte Harfe eines Liedersängers, schon ein leises Berühren läßt ihre Saiten ertönen, wie vielmehr hier, wo es nicht beim Kontakt allein blieb. Bald theilte jeder seine Empfindungen gleichfalls mit und der angenehme Abend verstrich unter den süßesten Herzensergießungen.

Siebzehntes Kapitel.

Der Freitag in Konstantinopel. — Morgenländische Kampfspiele an einem türkischen Festtage. — Beschreibung des Okmeidans. — Ankunft der Sultanin Valide. — Künstliche Wettspiele mit dem Dschirid. — Der Großherr selbst läßt seine Geschicklichkeit auf dem Okmeidan dem Volke sehen. —

Es ist Freitag, der gewöhnliche Sabath der Muselmänner. Trunken von beseeligenden Genüssen haben die Reichen und Vornehmen der Hauptstadt in ihren prunkenden Harems, in den weichen Armen ihrer auserwählten, reizenden Schönen die Nacht durchträumt, und nicht minder befriedigt die Ärmern in ihren Hütten von Holz und Leimen, den Geboten der Liebe gehuldigt: denn so will es das Gesetz des Propheten. Aurora's Purpurstrahlen rufen alle von den Divans auf, mögen diese nun mit Gold- und Silberstoffen, oder mit Strohmatten bedeckt seyn, und feierlicher und lauter, als an den Werktagen, tönen von allen Ecken und Enden der Stadtviertel die Stimmen der Muezems von den Minareten aller Dschamien, Moscheen und Kapellen herab. Die Stunde des festlichen Frühgebets ist da, und der unnennbare Großherrscher aller Dinge und Wesen soll schon in jenen Momenten gepriesen werden, wo

er die ersten Schimmer des freundlichen Morgenroths dem blauen, ätherreinen Himmelsgewölbe entfließen läßt, und dadurch neues, frisches Leben über alle seine irdische Kreaturen auszugießen beginnt. Aber kann es auch wohl eine feierlichere und für fromme Herzensergießungen köstlichere Stunde geben, als diese?

Ich wandele den zu den Gebethäusern sich hinwälzenden Schaaren nicht nach: denn einem Ungläubigen ist dies versagt; aber hierin bin ich auch ganz von der Sekte der persischen und hindostanischen Guebern. warum muß man denn die Gottheit gerade in Tempeln verehren? Ist nicht der ganze Erdball für den Tugendhaften ein unendlicher Tempel seiner unerforschlichen Majestät? — dafür unternehme ich lieber hier in diesen Frühstunden einen Gang in's Freie, und sehe hart am silberhellen Meere, neben duftenden Zypressen gelagert, wie die prächtigen, lebendigen Gestade Wohlgerüche fast sichtbar in zitternden Morgenwölkchen mir entgegenwehen, und die plätschernden Wellen vor mir das blendende, eben dem Rande des gefärbten Horizonts entsteigende Bild der Sonnensphäre, umgeben von Millionen Feuerfunken und Strahlen, zu mir herantragen.

Die Neubegier plagt mich zu sehen, ob es in Konstantinopel, an einem Feiertage der herrschenden Religionspartei eben so hergehe, wie in Wien oder Paris. Ich raffe mich auf und trete in die nächste Straße ein. Mein Auge blickt nur auf Menschengewühle, die Buden sind offen, die Gewölbe angefüllt, wie gewöhnlich, aus den offenstehenden Fensterladen und Thürflügeln schallen mir Töne von Handwerkszeugen und Arbeiten aller Art entgegen. Käufer und Verkäufer umgeben mich überall, die mannigfaltigsten Menschenstimmen durchkreuzen sich, wie an andern Tagen. Tausende von Pferden, Eseln und Kameelen machen das Gedränge, sowie das Getöse vollkommen. Ich gelange zu einer Anhöhe, von wo ich den Hafen und einen Theil des Kanals überschauen kann: die spiegelhelle Fläche des Meers ist immer mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, und wohin ich mein Gesicht wende, allenthalben thätige Menschengruppen. „Ist denn wirklich heute ein Feiertag der Türken?“ — frage ich betäubt

und in Gedanken einen vorübereilenden griechischen Lastträger, der mit seinem Gestell auf dem Rücken, eben zwischen mir und einem schäumenden Kameele sich hindurchwand. Er blickte mich an, lächelte und verschwand. „Wie kommt es,“ rede ich einen Armenier an, der einen mächtigen Geldsack mit beiden Händen auf der Schulter festhielt, und mit gekrümmtem Körper mitten durch die Menge geschickt zu schlüpfen im Begriff war, „wie kommt es, daß an einem türkischen Feiertage alle Arten von Arbeiten erlaubt sind?“ — „Was gehen uns die türkischen Feiertage an?“ antwortete er barsch und in einem Augenblick ist er mir aus den Augen. Ich besinne mich endlich und errathe, was die Erfahrung mich nach der Hand noch besser gelehrt hat.

In Konstantinopel wohnen Hunderttausende von Christen neben Hunderttausenden von Muselmännern, andere Religionsschismen nicht einmal zu gedenken, und religiöse Duldung ist eine Hauptregel im Kodex der türkischen Gesetze. Jede Religionspartei hat ihre eigenen Festtage, an denen sie den gemeinschaftlichen Gott ungestört verehrt; aber eben weil jede einzelne Religionspartei an und für sich so zahlreich ist, daß sie an Menschenmenge der Bevölkerung einer großen Stadt gleich kommt, muß es auch geschehn, daß stets eine ungeheure Anzahl von Einwohnern Werktag hält, während dem eine andere mit religiösen Feierlichkeiten sich beschäftigt. Daher bietet Konstantinopel nie und zu keiner Zeit die festliche Stille dar, welche wir in den großen Städten der Christenheit bemerken, so oft ein gottesdienstlicher Tag eintritt; hier sieht man nie eine Störung in der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Menschen, und Freitags wie Sonntags, sind die Straßen und Plätze, die Basars und die Gewölbereihen angefüllt, und während ein Theil der Bewohner seine Stunden dem Himmel weihet ist immerdar ein anderer, eben so großer beschäftigt, den zunächstliegenden irrdischen Zwecken nachzugehen. Selbst die Muselmänner bringen indessen die Freitage nicht so gewissenhaft unthätig zu als ein großer Theil der Christen seine Sonntage. Nur vorzüglich fromme Türken enthalten sich aller Arbeiten an ihren gefeierten Festen, und nur ein kleiner Theil der Kaufleute hält die Buden

auf dem Basar den ganzen Tag über verschlossen. Übrigens sind die Feiertage bei dem Osmann, eben so wie die Sonntage bei den Christen, vorzüglich zu religiösen Zeremonien und Familienfesten bestimmt, und keiner derselben vergeht, woran nicht Hochzeiten und Beschneidungen vorfallen.

Einen großen Theil des Tages aber füllen bei den Türken die Kampfspiele aus, ein höchst interessantes Schauspiel für die Europäer. Ich will es versuchen eine kurze, doch anschauliche Schilderung davon zu geben; allein vieles — sehr vieles muß ich der regen Phantasie der Leser überlassen.

Die Dschamien sind wieder leer geworden, die Imans verschließen bereits die Pforten. Die Wege von der Hauptstadt nach dem Okmeidan, — so nennt man in der Levante einen öffentlichen Kampfplatz — füllen sich allmählig mit Reitern und Fußgängern; die Straße von Pera nach St. Dimitri stellt eine ununterbrochene Kette von Menschen dar. Auch die dem schönen Geschlecht gewidmeten Fiakers sind in Bewegung; die verschnittenen Schwarzen tummeln neben ihnen muthige Rosse nnd in ihren blitzenden Säbeln spiegeln sich blendend die Strahlen der Sonne. Große Gruppen von Türkinnen in gesellschaftlichen Zirkeln, strömen zu den Thoren der Metropole hinaus, und die Hafentschaiken sind zu Hunderten beschäftigt, diejenigen in sich aufzunehmen, welche an den Gestaden verweilen, um sich übersetzen zu lassen. Muselmänner, Christen, Juden, ... Türken, Griechen, Armenier, Franken, in der buntesten Wirkung, das ist, was dein Auge allenthalben erblickt.

Ich gelange endlich zum Okmeidan. Es ist ein sehr geräumiger Platz anf einem ebenen Boden, und jetzt der allgemeine Sammelplatz einer ungeheuren Menschenmenge. Die Gegend ist fast ringsum von sanft herablaufenden Hügeln umschlossen, die, mit blühenden Blumen bedeckt, wie ein bunter Kranz, das an Szenen und Figuren so reiche Bild umfassen, welches die Ebene den überraschten Blicken des Beschauers darbietet. Eine Menge schöner Baumgruppen erhebt sich über das Gewühl im Thale, und von den Anhöhen herab enthüllt die Natur alle namenlose Reize der bosporischen Landschaft. Das Meer

schlängelt sein bebendes, breites Silberband durch die anmuthigsten Gegenden der Erde, von Hügeln, Gärten und Häusern ohne Ende begränzt. In der Ferne prangen blaue waldbewachsene Berge in Sonne-vergoldete Nebel gehüllt, über denen sich Thürme und Palläste gleich Inselchen zu erheben und einen goldenen schwimmenden Archipelagus zu bilden scheinen.

Hier haben die Türkinnen besonders ihre Plätze eingenommen, um dem Kampfe der Jünglinge aus der Ferne mit zuzusehen, und Lob oder Tadel ihren gymnastischen Übungen zu spenden. Doch Ehrenpreise auszutheilen, gleich jenen holden Zuschauerinnen der Turniere, an die Ritter des Spiels, ist ihnen nicht vergönnt: von den Argusaugen der schwarzen, entmannten Hüter ohne Unterlaß beobachtet, wagen sie es kaum, sich enthusiastischer für diesen oder jenen der Kämpfer, gegen die Gespielinnen zu äußern. Allein die weibliche Zungenregsamkeit läßt sich dadurch nicht im Zaum halten, und schon von fern vernimmt man die starke Musik ihrer melodischen Stimmen, die sich unaufhörlich durchkreuzen, und in unverständliche Töne verhallen für den Fremden, welcher sich den Örtern nähert, wo die dicht verhüllten Frauenzimmergestalten in mannigfaltigen Gruppirungen neben einander sitzen.

Ich erstieg eine zunächst liegende Anhöhe, welche zum Glück noch von keinem Harem eingenommen war. Kein trotziger Eunuch vertrat mir den Weg und keine dem Gebieter gehorsame Sklavin winkte den Befehl entgegen, mich entfernt zu halten. Ein heiteres, schimmerndes Licht hatte sich über alle Environs des Okmeidans ausgegossen, die frischen Baumgerüche durchdrangen und stärkten mich und die Vögel wirbelten mit ihrem frohen Gesang mich zu neuer, rascherer Lebensgluth empor. Alles schien mich freundlich zu begrüßen und mit Liebe zu umfassen.

Neben den Hügeln hin waren Zelte, von allerlei Gestalt und Größe aufgeschlagen, alle sah ich bereits von Muselmännern und Griechen angefüllt, die ruhig den Dampf ihrer langen Tabacksrohren, durch Mund und Nase aushauchten, während dem ein wilder Volkslärm alle Räume durchdrang. Die Kaffetiers und Scherbethändler in ihren Pavillons und Buden, die so leicht ge-

bauet sind, daß sie nur für Einen Tag bestimmt zu seyn scheinen, haben schon alle Hände voll zu thun und die Verkäufer von Platschinta, Pastetchen, Torten und warmen Zuckergebackenen lassen ihre kreischenden Stimmen an allen Ecken hören.

Zahlreiche Banden von Musikanten durchstreifen indessen das weit und breit mit Menschen besäete Feld, und wo sie ein leeres Plätzchen finden, da schließen sie einen Kreis und lassen den rauschenden Klang ihrer Instrumente ertönen, der dem morgenländischen Ohr so lieblich vorkommt. Hier springen die orientalischen Lustigmacher wie Besessene auf den schönen Grasteppichen herum und treiben Späße, wie weiland unsere Harlekins, doch mit dem Unterschiede, daß keine Zoten oder Worte, welche den Wohlstand und die Sittsamkeit beleidigen, ihren Lippen entfliehen; dort stehen die arabischen Improvisatoren auf ihren Rednerbühnen, und aufmerksamer kann kaum ein Zizero angehört worden seyn, als der türkische Pöbel gaffend und staunend diesen orientalischen Bänkelsängern zuhorcht. Hier tanzen die öffentlichen Freudendirnen in den barocksten Gewändern, oft halb oder ganz wie Männer kostümirt, mit Federn auf den Köpfen und langen bunten Tüchern in den Händen, womit sie die poßierlichsten Bewegungen machen; dort zeigt ein muselmännischer Herkules seine seltene Leibesstärke, indem er ein Stück Eisen, fast wie ein Amböß, schwebend auf den Händen trägt, es sich auf die Schultern legt, dann auf den ausgestreuten Arm. Hier sind Equilibristen welche mit Reifen und Ringen die gewandtesten Bewegungen machen, mit ungeheuren Stangen und Baumstängen balanziren, durch einen gefahrvollen Salto mortale die Menge um sich zu versammeln wissen; dort machen ein paar rabenschwarze Mädchen Drehtänze ganze Viertelstunden lang, und gleichen weniger menschlichen Maschinen als automatischen Kreiseln, deren Beweglichkeit ein Kästner schwerlich mathematisch zu demonstriren vermöchte, wenn er noch lebte. Hier geben die Zauberer ihre Vorstellungen, die Quacksalber ihre Rezepte und Medikamente; dort sind die Marionetten- und Schattenspiele in einer Bude, und dort die Guckkasten aufgestellt. Inzwischen erheben sich Staubwolken

von allen Seiten und allenthalben kommen Reiter angesprengt; glänzende Züge von Pferden mit Gold- und Silbergestickten Decken, vornehme Türken im schimmernden Gedränge ihrer Dienerschaften, Beamten und Veziere der hohen Pforte, umgeben von ihren Leibwachen und Sklavenschaaren, ziehen mit orientalischem Pomp einher. Doch siehe, welch' ein feierliches Gepränge kommt da vom Meere her, vom Staube, wie in einen Nebel gehüllt und dennoch durch denselben strahlend von Gold? Vor ihm her wälzt sich ein Haufe Bostandschi's im vollen Laufe heran, und die Menge macht ihnen an allen Orten Platz und strömt rechts und links zurück. Schnell wendet sich Alles seitwärts, man sieht überall die Teppiche von der Erde aufraffen, die Pferde abführen, und selbst die Züge der türkischen Großen nehmen ehrerbietig einen Umweg, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Es ist die Sultanin Valide, die ehrwürdige Mutter des regierenden Kaisers, die von einem ihrer Sommerschlösser am Bosporus anlangt, um dem Waffenfeste mit beizuwohnen. Stolz, und die ganze versammelte Menge mit einem verachtenden Blick betrachtend, gallopiren die verschnittenen Großen des Serails heran; gewohnt, daß jeder ihren Winken gehorsame, und allen gleich fürchterlich in der beständigen Nähe des allgewaltigen Selbstherrschers halten sie es kaum der Mühe werth, den sklavischen Mienen der Umstehenden einen leichten Gruß zu schenken; rohe Wildheit ist in ihren Blicken, und ihre Gesichtszüge verrathen ein Gemisch von gränzenloser Keckheit, Eitelkeit und Aufgeblasenheit. Endlich, nachdem überall Platz geboten und gemacht ist, kommt der goldene Wagen der Kaiserin herbeigefahren, mit zwei schönen Pferden bespannt, deren Geschirr und Kopfputz von Perlen und Edelsteinen prangt. Um ihn herum befindet sich ein dichter Haufen verhüllter Sklavinnen, und die Sultanin selbst sitzt, mit einer Baschekadune oder Odalike vom ersten Range des kaiserlichen Harems, hinter dem Gitter in tiefer Verschleierung. Hintennach folgen noch schwarze Eunuchen zu Fuß und ein prächtiger, an drei Orten auf den Seiten zugemachter Baldachin mit morgenländischen köstlichen Verzierungen, wird von weißen Verschnit-

tenen nachgetragen. Den Schluß machen noch einige Kapidschi's und Bostandschi's, welche gleichsam die Arriergarde bilden.

Der Zug der Sultanin begab sich nach einem etwas entfernten Hügel, wo die Schwarzen den Thronhimmel aufpflanzten, kostbare Teppiche und Polster auf den Fußboden ausbreiteten und die Trinkschaalen und Erfrischungen ausstellten. Nachdem sich alle, außer den schwarzen Verschnittenen, entfernt hatten, stieg die Kaiserin Mutter aus dem Wagen und ließ sich, umgeben von ihren Sklavinnen, nach dem Baldachin geleiten, wo sie sich mit untergeschlagenen Beinen niederzusetzen schien, während dem die Sklavinnen und Eunuchen sich vor den Eingang postirten, und die weißen Halbmänner und übrigen Begleiter mit dem Wagen in einer ziemlichen Distanz Platz nahmen.

Indessen sind schon die nöthigen Vorbereitungen zu den Kampfübungen gemacht worden. Hin und wieder hat man auf der Ebene hohe Bäume und Maste aufgepflanzt, mit Knöpfen oder Kugeln oben versehen. An andern Orten bemerkt man Ziele fünf bis sechs Schuh hoch, über eine Klafter weit von einander stehend, welche zu dem Mailspiel zu Pferde gebraucht werden, wobei die Kugeln immer zwischen zweien solcher Ziele hindurch getrieben werden müssen. In Reifen hängen allerhand Arten von Bällen und auf Pfählen sind mancherlei Figuren aufgesteckt, wie bei unsern Karoußellen. Mehrere Offiziere des Stamboli-Effendi fangen an, den zu den Kampfspielen bestimmten Platz von müßigen Zuschauern zu reinigen und die Anzahl der sich auf einen Punkt versammelnden Pferde und Reiter nimmt mit jedem Augenblick zu.

Ich streife unterdessen auf den weiten Umgebungen des Okmeidans umher, und die mannigfaltigsten Szenen bieten mir Stoff zu Betrachtungen aller Art dar. Das Gewühl ist hin und wieder unübersehbar und es ist ein Gelärm, als hätte man Tolle von den Ketten losgelassen. Jetzt drängt sich auf einmal alles nach dem Kampfplatze hin, und ein dichter Kreis zieht sich in einer beträchtlichen Entfernung um denselben herum. Die Unordnung ist unbeschreiblich: einer überläuft

den andern, stößt, beschmutzt ihn, man tobt, man lärmt, fällt, schreiet, zankt, mitunter hört man die Ruhebietenden Stimmen der Janitscharen.

Die Kampflustigen haben sich nun in Reihen gestellt und um ihre Anführer versammelt. In sausendem Gallop kommen jetzt Haufen derselben auf den Okmeidan gesprengt, die Belustigungen mit dem Dschirid nehmen ihren Anfang. Man nennt so in der ganzen Levante eine Art von Wurfspieß, dessen sich die Türken sowohl als die Perser und Araber, auch im Kriege als Angriffswaffen bedienen. Es ist eine hölzerne Stange, vorn zugespitzt, hinten etwas dick und ungefähr 3½ Fuß lang. Diejenigen Dschirid's, welche bei den gymnastischen Übungen der Morgenländer gebraucht werden, müssen aber allezeit von einem sehr leichten Holze, z. B. der Weide oder des Dattelbaums verfertigt seyn, weil, wenn es schwerer wäre, leicht Unglück entstehen könnte. Von dieser Art von Spießen hat übrigens dies ganze Kampfspiel den Namen Dschirid erhalten.

Ein Gewirbel von türkischer Musik und lauttönenden Trompetengeschmetter giebt das erste Signal. Muthig bäumen sich die Rosse, kaum den Zeitpunkt des Hervorbrechens erwartend, und scharren ungeduldig mit den Vorderfüssen in dem Boden; jetzt ist der Moment gekommen, und gleich einem Wirbelwinde stürzen sie blitzschnell heran. Die schönen Kämpfer mit den männlichen, heroischen Gesichtern, ihre prächtigen, mit Gold und Silber bedeckten Waffen, ihre bunten Gewänder und Kürasse, die mannigfaltig geformten Turbane meistens von blendender Weiße, die gewandten anatolischen und arabischen Hengste, mit ihren orientalischen Zierrathen an Gezäum und Sattel, welch' ein Anblick! Anfangs nehmen nur wenige Auserwählte an der Lustbarkeit Antheil, nachher immer mehrere und wenn ihre Anzahl zu groß geworden ist, wird das Zeichen zum allgemeinen Rückzug gegeben, und das Spiel beginnt nach einer Pause dann wieder von neuem.

Es gehört eine außerordentliche Gewandheit und Übung dazu, es mit dem Dschirid zu einer solchen Fertigkeit und Geschicklichkeit zu bringen, wie die Türken, und ich glaube, daß es nothwendig erforderlich ist, von Jugend auf daran ge-

wöhnt zu seyn. Wenn man mit türkischen Reitern als Begleitung zu reisen Gelegenheit hat, so ist nichts unterhaltender, als eben dieses Dschiridspiel. Immer sprengen die Türken voran, werfen ihre Spieße, fangen sie wieder, und machen hundert artige Bewegungen im schnellsten Gallop, wodurch sie die ungemeine Gelenksamkeit ihrer Glieder und die seltenste Geschmeidigkeit des Körpers an den Tag legen.

Ich will hier nur einige Theile dieses echt morgenländischen Kampfspiels erzählen: denn sie alle aufzuführen möchten kaum einige Bogen hinreichen. Die Reiter theilen sich in zwei Haufen, von denen jeder eins von den Enden des Platzes einnimmt. Jeder der Kämpfer hat drei Dschirids, schön gemalt oder vergoldet, in einem an der rechten Seite des Pferdes hängenden Futteral. Bei jeglichem Signal, welches gegeben wird, bricht ein Reiter von beiden Seiten auf und rennt, so stark als er kann, seinen Wurfspieß in der Hand haltend. Die Geschicklichkeit besteht nun darin, mit diesem Stock seinem Gegenpart eins zu versetzen, oder dem Schlage desselben auszuweichen. Die Reiter tummeln so schnell auf dem Kampfplatze herum, daß man ihnen mit genauer Noth mit den Augen nachfolgen kann.

Nachdem eine Zeitlang so einzelne Reiter von beiden Kampfparteien sich mit einander gemessen haben, sprengen endlich auch ganze Haufen von beiden Seiten auf einander ein. Indem sie mitten auf dem Okmeidan auf einander stoßen, zertheilen sie sich in einem Moment auf dem ganzen Platze umher, und das allgemeine Gefecht löst sich bald in eben so viele einzelne Gefechte auf, als Kämpfer einander begegnen. Es ist ein interessantes Schauspiel, zu sehen, wie jeder im schnellsten Laufe des Pferdes dem andern ausweicht, dann wieder vorwärts jagt, bald zu fliehen scheint, dann aber plötzlich sich wieder umwendet, den Dschirid auf den ihm nachsetzenden Gegner abwirft, ihn hastig wieder auffängt und damit einen andern verfolgt. Oft rennen sie in Reihen auf einander ein, werfen ihre Wurfspieße, fangen sie wieder, drehen dann im schnellsten Gallop dem Feinde den Rücken zu, fliehen in größter Unordnung davon, sammeln sich wieder, ehe

man es denkt, und gehen einem neuen Haufen der Gegenpartei entgegen.

Nicht selten jagen sie so wild auf einander ein, daß man glauben sollte, sie müßten einander über den Haufen rennen; aber unerachtet alles in der schnellsten Karriere geschieht, berühren sie doch einander niemals. Im blitzschnellen Laufe wenden sie ihre Pferde, lassen sie Seitensprünge machen und in einem Halbkreise um den Gegner herumjagen. Den geringsten Raum weiß ihr Auge schon in der Ferne zu messen, der geringste Vortheil entgeht ihnen nicht, und kein Fehler des Gegners bleibt unbenutzt. Wie die Pferde einander aus dem Wege rennen, wie sie einander pariren, als fürchteten sie, ihren Herren Schande zu machen! Wie die Reiter das Ziel mit einer Genauigkeit treffen, die der beste Schütze kaum erreicht! Einen Türken im schnellsten Laufe seines bald nach dieser, bald nach jener Seite sich hinwendenden, gewandten Hengstes zu treffen, ist nicht viel leichter, als das Erzielen einer Schwalbe in ihrem Fluge.

Bisweilen werden auch von einem der Offiziere des Kampfspiels Bälle aufgeworfen, und alle bestreben sich nun, sie mit dem Dschirid zu erreichen, und gespießt im Triumph mit fortzuführen. Andere Bälle werden schnell auf dem Boden fortgerollt, und die Reiter jagen ihnen nach und fangen sie vermittelst ihrer Wurfspieße mitten im Jagen, bisweilen von andern verfolgt, die auch nach dieser Ehre streben. Nicht selten wird ein Ball auf einen hohen Stock gesteckt und nun bemühen sich Alle, ihn von da vermittelst ihres Dschirids wegzuholen, doch indem sie dieses Ziel zu erreichen im Begriff sind, haben sie zugleich mit allen Andern um die Wette zu kämpfen, wovon jeder nach dem nämlichen Ziel hinstrebt. Durch mancherlei Kriegslisten sucht einer den andern von dem Orte, wo der Ball aufgesteckt ist, entfernt zu halten, und so eine schickliche Gelegenheit abzuwarten, ihn mit fortzunehmen. Ein seltsamer Anblick ist es, wenn die Reiter, um dem Dschirid des nachsetzenden Gegners zu entgehen, sich bald vor- bald hinterwärts auf ihren Pferden beugen, bald sich fast horizontal auf den Rücken des Rosses legen, bald zur Seite herabzufallen scheinen. Es giebt auch viele, die

im schnellsten Rennen unter dem Leib ihrer Hengste durchkriechen, und sich wieder mit einer bewunderungswürdigen Gewandheit in den Sattel schwingen. Andere springen mitten im Gefechte ab und setzen sich wieder auf, nachdem sie das, was sie mit Vorsatz auf die Erde fallen ließen, wieder aufgehoben haben, oder ihrem Gegner von einer Seite, wo er es am wenigsten zu erwarten scheint, einen Wurf beigebracht haben. Es fallen hier Mannöuvres vor, die ein geschickter englischer Kunstreiter kaum mit glücklichem Erfolg nachahmen würde. Meistens endigt sich das Dschiridspiel mit einer Art von kriegerischem Ballet oder Scharmützeltanz in tausendfältig verwickelten Figuren, wo denn Alle, die an den Kampfspielen mit Antheil genommen haben, noch zu guterletzt die auffallendsten Proben von ihren Künsten an den Tag zu legen bestrebt sind. Zu bemerken ist übrigens, daß die Kämpfer einander allezeit in den Rücken zu treffen suchen, weil sie nach dem Vorderleibe nie zielen dürfen.

Außer dem Dschiridspiel macht man auf dem Okmeidan noch mancherlei andere gymnastische und kriegerische Übungen. Die Bogenschützen zeigen ihre Geschicklichkeit im Zielschießen. Mit ihren Köchern auf dem Rücken sprengen sie in sausendem Gallop in großen Entfernungen um eine auf dem Platze aufgerichtete hohe Stange herum, auf welcher sich oben eine kleine Kugel befindet, und schießen, so oft sie sie im Rücken haben, hinterwärts ihre Pfeile nach derselben ab. Die Pfeile, die gut getroffen haben, bleiben dann in der Kugel stecken, und selten wagt es einer hier öffentlich aufzutreten, der das Ziel zu erreichen nicht gewiß ist. Der Anblick ist äußerst merkwürdig, aber die Anzahl der immer von neuem auf den Kampfplatz vorsprengenden Bogenschützen so groß, daß die Blicke nur von einem zum andern schweifen, kaum einen oder den andern genau und aufmerksam fixiren können. Zuweilen nimmt der Kaiser selbst an diesem Spiele Theil. Daß dieses eine bloße Formalität sey, sieht jeder wohl ein. Indessen weiß man ihn immer eine solche Posizion nehmen zu lassen, daß er das Ziel nothwendig erreichen muß, wenn er auch der schlechteste Schütze wäre. Bisweilen zeigt er auch dem Volke seine Kunst und Kraft im

Weitschießen, und die Schmeichelei der Höflinge sprengt dann jederzeit aus: niemand könne es ihm hierin gleich thun. Um dies zugleich faktisch zu beweisen, müssen nach dem Sultan die geschicktesten Idschoglans auftreten und so zu sagen, mit ihm um die Wette schießen. Diese hüten sich dann aber wohl, alle ihre Kräfte und Geschicklichkeit anzuwenden und müssen auf jedem Fall darauf bedacht seyn, eine solche Stellung zu nehmen, daß das vom Kaiser erreichte Ziel ausser aller möglichen Schußweite zu liegen komme.

Die Schmeichelei, welche jeden Schuß des Großherrn zu einer bewunderungswürdigen Weite kommen läßt, geht übrigens so weit, daß man sogar darauf denkt, ein solches Ereigniß durch kostbare Monumente zu verewigen. So oft daher der Kaiser auf dem Okmeidan zwei oder drei Pfeile abgeschossen hat, wird hier eine Marmorsäule zum Denkmal errichtet und eine weitläuftige Inschrift in Relief darauf gesetzt, worin die bewunderungswürdigen Heldenthaten, die der Großherr der Osmanen an diesem Orte vor dem versammelten Volke verübt hat, bis zum Himmel erhoben werden.

Achtzehntes Kapitel.

Bemerkungen über die Begleitung durch einen Janitscharen. — Scheinbare verschiedene Wirkung des Kaffees in Europa und in der Levante. — Die arabischen Plauderer in den Kaffeehäusern. — Menagerie des Großherrn. —

Den andern Tag machte ich beim Frühstücke Gesellschaft mit einigen Fremden, um verschiedene Merkwürdigkeiten von Konstantinopel zu besehen. Ein Peraer erbot sich, uns zu begleiten, rieth uns jedoch, einen Janitscharen mitzunehmen, weil wir unter dessen Schutz sicher vor allen Neckereien und mit mehr Ansehen überall einhergehen könnten. Wir fügten uns gern in diesen Wunsch unsers Freundes und bald war der verlangte Muselmann da, ein großer starker Mann, nur mit einem Stab bewaffnet, zwar ernsthaft, aber doch höflich nach morgenländischer Art.

Fremde, welche noch unbekannt mit den Sprachen und Sitten der Hauptstadt sind, thun allezeit am besten, einen solchen Janitscharen zum Führer und Geleitsmann anzunehmen, wenn sie Konstantinopel besuchen wollen, denn durch ihn sind sie gegen alle Gefahr geschützt. Zugleich achtet das gemeine Volk diejenigen Franken weit mehr, welche eine solche Begleitung haben und niemand wagt es, sich an ihnen alsdann zu vergreifen. Man kann solcher Janitscharen sogleich eine Menge bekommen, denn Müßiggänger giebt

es kaum an einem Orte so viele als hier. Nur an irgend einen Peraer Bekannten braucht man sich zu wenden, dieser wird einem ohne Mühe eine solche Person verschaffen, worauf man sich verlassen kann.

Indessen ist man dennoch genöthigt, noch immer jemanden mit sich zu nehmen, der den Dollmetscher abgeben kann, denn der Türk versteht keine andere Sprache als türkisch und man würde sich ohne Hülfe ihm nicht einmal verständlich machen können. Auch habe ich noch das dabei zu erinnern, daß eine solche Begleitung für einen einzelnen Mann etwas kostspielig ist, denn wir gaben dem Janitscharen für seine Mühe an diesem Vormittage ein doppeltes Piasterstück und dies ist das gewöhnliche Trinkgeld, wie unser Peraer uns versicherte. Freilich wird man unter so vielen tausend armen Janitscharen auch einen oder den andern finden, für den ein halber Piaster genug ist, aber wer kann wissen, ob er ein sicherer Mann ist. Wenn Kaufleute einem Franken einen ihnen bekannten Türken verschaffen; so wollen sie beiden zugleich einen Dienst thun und man würde daher gegen diese verstoßen, wenn man seinem Begleiter nicht noch mehr geben wollte, als er verlangte. Wer oft sich solcher Janitscharen bedient, dem kosten sie bisweilen mehr als die Fiakers in Paris oder Wien.

Als wir unsern Janitscharen benachrichtigt hatten, wohin wir zuerst unsern Weg nehmen wollten, ging er gravitätisch vor uns her, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Mit Worten war er so sparsam, daß er unsre Fragen allezeit sehr kurz und abschneidend beantwortete. Der Stolz der Türken sticht auch noch bei denen hervor, welche doch von Franken abhängig sind. Für Naturschönheiten hatte er übrigens so wenig Empfänglichkeit, daß er gar nicht einmal ahndete, daß eine Gegend der Erde schöner seyn könne als die andere. Wir wollten aus wirklicher Neugierde mancherlei Erkundigungen über die Hauptstadt und die türkische Monarchie bei ihm einziehen, allein dazu war er der Mann gar nicht. Er schien sich vielmehr zu verwundern, wie wir dazu kämen, uns um Dinge zu bekümmern, die uns nichts angingen und, war es Verachtung oder Trägheit, oder Unwissenheit,

ich weiß es nicht — genug er gab allezeit unbefriedigende oder gar keine Antworten.

Neugierde ist eine Eigenschaft, die den Türken am wenigsten zukommt, sie nehmen schlechterdings an nichts Antheil als was sie zunächst interessirt, aber dafür erwarten sie auch das nämliche von denen, mit welchen sie zunächst umgehen. Wie sehr unterscheiden sie sich dadurch von den Franzosen, wie geschäftig sind doch diese, sich nach allem zu erkundigen, was die Personen angeht, die in nähern oder entferntern Verhältnissen mit ihnen stehen. Wirklich in diesem Stücke sind die Pariser und Konstantinopolitaner wahre Antipoden. Ich lebe kaum einen Tag in dem Zirkel einer französischen Familie und schon weiß man am Abende so viel von mir, als ich vielleicht selbst weiß, unter Türken kann ich ein Jahr mich befinden und man wird mich bisweilen nicht einmal um den Namen meines Vaterlandes gefragt haben.

Es war gegen 11 Uhr, als wir in der Hauptstadt anlangten. Unser Begleiter führte uns in ein überaus niedlich eingerichtetes Kaffeezimmer, um uns von diesen Anstalten eine Idee zu geben. An den Wänden saßen mit untergeschlagenen Beinen auf den Divans eine Menge Muselmänner, ernsthaft und feierlich, als sollte die wichtigste Audienz gegeben werden. Mit großem Geräusch schlürften sie das schwarze Getränk hinunter und dann griffen sie wieder zu den langen Pfeifen. Niemand sprach, jedermann blickte nur vor sich hin, kaum wurden wir beim Eintritt bemerkt.

Nichts ist auffallender als so etwas für den Europäer. In der ganzen Christenheit hat der Kaffee das Eigne, die Geister und die Zungen lebendig zu machen, in der Türkei scheint er eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Daher bei uns in den Kreisen der eleganten Welt die berühmte Beredsamkeit des schönen Geschlechts, wenn dieser dunkle Begeisterungsquell das Werkzeug ihrer Sprache und sein Duft ihre Geruchsnerven berührt, daher die mannigfaltige Redseligkeit der Hofleute und Petits-Maitres, die bei den sonst so leeren Köpfen derselben oft kaum erklärbar ist, aber daher auch bei den Türken die Frucht des umgekehrten Effekts, das stille

unthätige Hinbrüten in ununterbrochener Gedankenlosigkeit, die Tendenz nach Ruhe in allen Gemüthern beim Genusse des Tabaks und Kaffees.

Aber dagegen findest du auch in dem Kreise von Türken nicht den leisesten Hang zur Persiflage, die in der großen Welt unter uns so unerschöpflich ist, keine Klatscherei, die sich wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund verbreitet, keine bittern Sarkasmen, die dem Europäer das Leben oft so mühselig machen, keine Ausladung von Galle, keine Neckereien und Ströme von Spott. Hier läßt jeder ruhig den andern seinen Kaffee trinken und denkt nicht einmal daran, seinem Nachbar das liebliche Getränk zu versalzen oder ein Füllhorn von Wermuth in die schöne japanische Schaale noch hinzuzugießen. Hier in Konstantinopel findet der Epigrammenschmidt nicht einmal Gelegenheit, der durch den Kaffee erweckten Zungenregsamkeit zu spotten, hier scheint derselbe durchaus der Eigenschaft beraubt zu seyn, einen Ausbruch durch Worte suchen zu müssen. Ich bin unschlüßig, welche von beiden Wirkungen des beliebten Getränks ich der andern vorziehen soll, am Ende möchte es wohl darauf hinauskommen, daß keine von beiden Tadellos sey und die Mittelstraße auch hier als die beste sich bewähren würde.

Aber nun öffneten sich die Thüren und wir waren Zeugen eines geräuschvollen Schauspiels, das sonderbar gegen die vorige Stille im ganzen Zimmer kontrastirte. Es traten nämlich ein paar Araber herein, auf die buntscheckigste Weise gekleidet und mit Federn auf dem Turban geziert, diese stellten sich in die Mitte hin und fingen darauf eine so lebhafte Unterredung unter den mannigfaltigsten Gebehrden an, daß man jeden Augenblick glauben konnte, am großen israelitischen Bettage mitten in einer Judenschule sich zu befinden.

„Sind diese Leute Narren oder Wahnsinnige oder Komödianten“ — fragte ich unsern Begleiter, da ich noch immer nicht begreifen konnte, was sie eigentlich durch alle ihre Anstrengungen bezwecken wollten. „Das letztere, antwortete er, noch am meisten“ — und nun fing er an, uns im Detail zu erzählen, was es damit für eine Bewandniß habe.

Da die Worte in der türkischen Sprache meistens rein und mit vollem Munde ausgesprochen werden, die in der arabischen hingegen im Halse und in der Kehle; so lauten die Töne der letztern den Türken so sonderbar und fremdartig, daß es ihnen bisweilen Vergnügen macht, dies arabische Geschraubel eine Weile anzuhören. Große Türken lassen daher nicht selten, einige arme Araber zu sich rufen, um sich an ihren Reden zu belustigen und dafür erhalten diese dann eine Belohnung.

Viele arme Araber haben dies endlich in Konstantinopel als eine neue Erwerbsquelle anzusehen gelernt, und leben nun zum Theil davon, daß sie die öffentlichen Versammlungsorte der Türken besonders die Kaffeehäuser besuchen, dort unter einander mancherlei Gespräche mit Lebhaftigkeit und Interesse halten und endlich dafür sich bezahlen lassen.

Merkwürdig war es auch für uns, diese hitzigen Dialoge mit anzuhören, wobei die Redenden häufig die Gesichter verzogen und die gefährlichsten Mienen machten, gleichsam als hätten sie Dinge von der größten Wichtigkeit miteinander abzuthun. Doch nach einer Weile ermüdete es uns, denn es gehört wirklich der phlegmatische Sinn der Türken dazu, eine solche Szene lange auszuhalten. Wir verstanden die Sprache nicht, in der sie zankend und lärmend gegen einander tobten, allein der Gegenstand ihrer Unterredung mußte doch wohl komisch seyn, da ich mehrere der anwesenden Türken und selbst unsern ernsthaften Achates lächelnde Mienen machen sah. Vielleicht aber zwangen ihnen auch wohl nur die erstaunliche Redseligkeit dieser Leute, die burleske Manier, worin sie ihre Sachen vortrugen und die sonderbaren Laute ihrer Sprache ein Lächeln ab, das sonst selten ihre Gesichter zu erheitern pflegt.

Nachdem jeder von uns daher eine Tasse Kaffee zu sich genommen hatte, warfen wir den armen Arabern einige Parahs in die Büchse und entfernten uns, um den Zweck unserer heutigen Überfahrt zu erfüllen. Unsere Hauptabsicht war, die Sophienkirche von innen in Augenschein zu nehmen, welches jedem Franken zu einer Zeit, wo kein Gottesdienst darin gehalten wird, er-

laubt ist. Das Geld, das dafür nach Umständen bezahlt werden muß, ist nicht soviel, als daß es den Wißbegierigen abschrecken könnte.

Unser Janitschar war abgesandt, um uns die Erlaubniß auszuwirken, aber er kam bald zurück mit der niederschlagenden Antwort, daß es heute nicht anginge. Den Grund davon sagte er nicht und wir konnten ihn auch nicht von ihm erfahren, so oft wir ihn darum fragten. So mußten wir also für heute auf eins der vornehmsten Vergnügen, das uns auf dem ganzen Spaziergange schon vorgeschwebt hatte, Verzicht thun und fast hatten wir unsern Türken umsonst mitgenommen.

Wir wollten indessen doch das Äußere des berühmten Gebäudes anschauen, welches uns niemand verwehren konnte und staunend sahen wir den Prachtkoloß, wie er sich majestätisch erhebt über alle Palläste und Häuser, die in nahen und weiten Entfernungen um ihn ausgebreitet liegen. Soll ich den ersten Eindruck hier schildern, den der Anblick der Sophiendschamie in meinem Gemüthe machte? — Doch nein, da, wo ich ausführlich handeln werde von einem der ersten Gebäude der Welt, das Menschenhände und menschliche Kunst gleichsam aus dem Nichts hervorlockten, da finde der Leser alles beisammen, was ich in seiner Nähe dachte, empfand, sah, beobachtete. — Eben so wenig rede ich jetzt von dem ein Jahrtausend schon gerühmten Hippodromusplatze, den ich heute nur flüchtig durchwandern konnte. Schöne und große Gegenstände müssen, gleich Meisterstücken von Gemälden, öfter besucht, gesehen, betrachtet werden, ehe man ihre Tiefen und Reize in vollendetem Kreise zu erkennen und seine Empfindungen und Gedanken darüber andern mitzutheilen vermag.

Um uns einigermaaßeu für den entbehrten Genuß zu entschädigen, that uns unser Peraer Freund den Vorschlag, die Menagerie des Großherrn zu besehen. Die meisten von uns hatten schon dergleichen kostbare Anstalten bei mehrern europäischen Fürsten besucht, um so neugieriger mußten wir seyn, etwas Aehnliches in der Türkei in Augenschein zu nehmen. Es sind hier alle öffentliche und Privateinrichtungen sosehr verschieden von allen denen, die man in Paris, London, Wien, Neapel ...... sieht, sollte diese Ver-

schiedenheit nicht auch in Ansehung einer türkischen Menagerie statt finden, dachten wir, und damit folgten wir ohne Widerrede unserm Führer zu dem Gebäude hin, worin die wilden Thiere des Sultans aufbewahrt werden.

Es liegt nicht fern von der Sophiendschamie und dem Hippodromus und sieht mehr einer Felsenkluft, in deren Öffnung ein Thor befestigt ist, als einem Hause ähnlich. Wir treten hinein, alles ist dunkel um uns herum, nur ein schwacher Lichtschimmer kommt von der Seite der Straße, im Hintergrunde ist nicht einmal eine Öffnung ins Freie, vielweniger ein Fenster. Dicke Mauern umgeben uns von allen Seiten, das Thor, wodurch wir gekommen waren, ist der einzige Ein- und Ausgang. Es war als stiegen wir in ein moderndes Grab.

Jetzt umfangen uns Kettengerassel und ein fürchterliches Geräusch der wüthend sich emporhebenden Bestien, nahe und fern tönt uns ein Gebrüll von blutdürstigen Thieren entgegen. Verpestet war die ganze Luft, die wir athmeten, und wohin die Nase ihre Richtung nahm, ward sie gefoltert und gequält. Es hätte nicht viel gefehlt, und wir hätten uns hier eine Weile einbilden können, der Menschenfabrikant Prometheus habe uns Hyperboreern diese Geruchkanäle blos zum Spott angesetzt, um sich über uns recht lustig machen zu können.

Doch rechts öffnete sich ein Verschlag und wir sahen da ein brennendes Feuer auf einem Heerde. Einer der Thierwärter steckte hier ein mit Harz bestrichenes Stück Holz an und brachte bald ein Helldunkel in die schauerliche Raubhöhle. Nun konnten wir etwas deutlicher vor und neben uns hin sehen, aber dagegen wurden die Sinne noch mehr als zuvor betäubt durch das schreckliche Gebrüll, das die Thiere beim Anblick des brennenden Holzes erhuben und welches um so grausender war, je verschiedenartiger es erscholl.

Wir waren jetzt im Stande zu erkennen, daß wir uns vor einem starken hölzernen Gitterwerke befanden, das fast in einem Halbkreise bis zum Hintergrunde des Gewölbes fortlief und von der parallel neben ihm hin sich erstreckenden Mauer nur durch einen schmalen Pfad getrennt war, auf welchem man rund herum von einer Seite zur

andern gehen konnte, um die verschiedenen Thiere in Augenschein zu nehmen.

Diese waren ebenfalls durch Gitter von einander getrennt und lagen in ihren Behältern durch starke Ketten angeschmiedet, die so beschaffen waren, daß sie die Freiheit hatten, sich zehn bis zwölf Fuß von ihrem Orte zu entfernen. Wir besahen ein Thier nach dem andern, jedes mal trat einer der Wärter mit dem brennenden Holze vor das Behälter, um uns dasselbe zu erleuchten. Aber die Dunkelheit war so groß, daß wir uns dicht an das Geländer anschmiegen mußten, um durch dessen Öfnungen unsere Gegenstände deutlich zu erblicken. Zum Glück waren die Thiere dergestalt befestigt, daß sie insgesamt ein paar Schritte vom Gitter entfernt bleiben mußten, sonst hätten wir für unsern Vorwitz hart bestraft werden können.

Aber es hielt schwer, die Thiere genau zu betrachten, da sie wegen des ihnen genäherten Feuerbrandes so unruhig wurden, daß sie nicht einen Augenblick auf einer und derselben Stelle verweilten, einige wurden sogar so grimmig, daß sie sich von den Banden loszureißen und wüthend über uns herzufallen drohten. Übrigens muß man die beiden Türken loben, welche die Aufsicht über diese türkische Menagerie hatten, sie waren zwar sehr armselig gekleidet, aber freundlich und bereitwillig zu allem, was wir von ihnen verlangten. Darin schienen sie ganz das Gegentheil von unserm Janitscharen zu seyn.

Wir sahen zuerst einen majestätischen Löwen von ziemlicher Größe, der sich in einem Behälter zunächst am Eingange befand, er war von allen in diesem Gebäude aufbewahrten Thieren noch das ruhigste, denn er lag furchtlos auf der Erde, seine beiden Vorderbeine vor sich hinstreckend und uns nur von Zeit zu Zeit anstierend.

Neben ihm erblickte man in einem andern Behälter zwei Wölfe, die begierig einen Hammel zernagten, der ihnen in zwei Stücken roh vorgeworfen war. Beide erhuben ein unausstehliches Geheul, da wir uns ihnen näherten. Hierauf traten wir zu einem andern Behälter, wo uns eine zornige Hyäne mit blitzenden Augen angrinzte. Es war eine widrige Empfindung, die sie mir einflößte.

Auf die Hyäne folgte ein Tiger, der in seinem ganzen Wesen einen unbeschreiblichen Ausdruck von Wuth und Grausamkeit verrieth. Er bewegte sich an der Kette mit einer solchen Schnelligkeit von einer Seite zur andern, daß einem unwillkührlich die Furcht anwandelte, es möchte ihm gelingen, sich loszureißen.

Alsdann kam ein Behälter, worin ein Löwe und eine Löwin haußten. Letztere übertraf erstern bei weitem an Größe. Eine Zibetkatze war ebenfalls in einem hölzernen Gitter, welche sich sehr wild stellte.

Wir begaben uns darauf zur andern Seite und sahen da noch einen Panther, zwei kleine Löwen, eine wilde Katze, drei Füchse, einen Luchs, einen Leopard und zwei Chakals. Dies war das ganze Personale der wilden Thiere in diesem Gebäude. Sie sind meistens Geschenke, welche dem Großherrn aus Asien oder Afrika von den Paschen in Syrien, Mesopotamien, Ägypten, oder von den Deys der Raubstaaten verehrt wurden und die man als solche hier zu Tode füttert. Bei uns dienen Menagerien lebender ausländischer Thiere den Liebhabern der Naturkunde zur Bereicherung ihrer Kenntnisse, hier hat man für solche edlere Zwecke keinen Sinn, höchstens sind sie dazu bestimmt, die Magnifizenz des Herrschers an den Tag zu legen oder man unterhält sie, weil sie als Proben der Unterthänigkeit mächtiger Vasallen einen Werth haben.

Mich wundert nur, wie diese in ihrem ungebundenen Zustande an die freie Natur gewöhnten Thiere in diesem ungesunden, mit verpesteter Luft stets angefüllten Gebäude so lange ihr Leben fristen. Ich beklagte die Wärter, die sich oft hier aufhalten müssen, mir wäre es nicht möglich gewesen, ohne krank zu werden, einige Tage darin zuzubringen. In der That, der Morgenländer hat seltsame Begriffe von der Ehre seines Herrn! Man soll in dieser Aufbewahrung vieler wilden Thiere seine Größe erkennen, ich habe darin nichts wie seine Barbarei gesehen. —

In dem dunkeln Gange, der uns um die Thierbehälter herumführte, erblickte ich schon von fern hellglänzende Erscheinungen, die eine gewiße Schaudererregende Wirkung in dieser Finsterniß aufs Gemüth machten. Ich trat näher und fand

mehrere weiße Geribbe, die hier aufgehängt waren. Die Aufseher nahmen sie herunter und zeigten sie uns in der Nähe; merkwürdig war mir besonders der Kopf eines Nilpferdes, wenigstens gab man ihn dafür aus und in der Düsternheit war es kaum möglich, sich von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen. Auch die Haut eines Girafen ward uns gezeigt.

Wir gaben den Türken, welche uns diese Naturseltenheiten mit Bereitwilligkeit gezeigt hatten, einen halben Piaster, mit dem Vorsatze, diesen Ort nie wieder zu besuchen, so lange wir uns auch in Konstantinopel aufhalten würden, und so eilten wir zum Hafen zurück, drückten unserm Janitscharen sein Honorar in die Hand und erreichten ermüdet das Hotel, wo wir schon die Mittagstafel gedeckt vorfanden.

Neunzehntes Kapitel.

Öffentliche Spazierplätze der Franken in der Nähe von Pera. — Beschreibung des Wegs zum größten derselben. — Schlechter Zustand des Ackerbaues in den Environs der Hauptstadt. — Der Hunde Marstall des Großherrn. — Avanien, denen die fränkischen Frauenzimmer ausgesetzt sind. — Art der Belustigung auf den Leichenfeldern. —

Die Franken in Pera haben in den Environs der Vorstadt mehrere öffentliche Spazierplätze die an Festtagen besonders häufig besucht werden. Man denke aber nicht, hier englische Parks, Alleen oder künstlich gebaute Grotten, oder reizende Baßins und Wasserfälle, wie in der Nähe unserer neueuropäischen großen Städte, zu finden, nein von allem diesem giebt es in den Umliegenheiten von Konstantinopel nichts. Zwar haben viele Privatpersonen schöne große Gärten nach brittischem und holländischem Geschmack, worunter ich besonders den dänischen Geschäftsträger Baron Hübsch als einen thätigen Verehrer der Flora und Pomona auszeichne, aber alles dieses ist doch nichts für's größere Publikum. An den üppigen Ufern des thrazischen Bosporus scheint man alles der Natur überlassen zu wollen, aber ihre unendlichen Schönheiten übertreffen auch auf diesem Boden nnd unter diesem Himmel tausendmal alle Werke der Kunst und der geschicktesten Menschenhände.

Ein humoristischer Franzos, der zwar noch Gefangener war, aber doch, gleich den andern,

die Freiheit hatte, den Tag über das Palais zu verlassen, in welchem ihm und vielen seiner Landsleute von der türkischen Regierung die Wohnung angewiesen war, lud mich ein, an dem heutigen schönen Sommertage den vornehmsten öffentlichen Versammlungsort im Freien nahe bei Pera in seiner Gesellschaft zu besuchen, weil ich, nach seiner Versicherung, da einen großen Theil der hiesigen beau monde antreffen würde. Ich nahm dieses um so eher an, da ein solcher Spaziergang nicht wenig dazu beitragen konnte, mir eine allgemeine Idee von der Peraer eleganten Welt zu verschaffen.

Es war zur angenehmsten Stunde, als wir unsern Weg von dem Hotel dahin antraten. Schon sanken längere Schatten, sanft war der westliche Himmel umwölkt und die Sonnenstrahlen schienen ihre sengende Kraft verlohren zu haben. Nachdem wir die Hauptstraße der fränkischen Vorstadt zurückgelegt hatten, öffnete sich eine Aussicht in weite Fluren. Rechts hatten wir noch eine Zeitlang öffentliche Gebäude der Muselmänner, denn hier sind eine große türkische Schule, worin Lehrer und Zöglinge wohnen, das sogenannte Galataserail, ein langes Haus für die Köche des Serails, welche durch ihre wie Zuckerhüte gestaltete braune Mützen ohne Turban kenntlich sind und mehrere andere orientalische Palläste, die dem Großherrn angehören. Auch die Hauptwache für diesen Theil der Stadt befindet sich am nördlichen Ende von Pera, worin viele bewaffnete Janitscharen zu sehen waren. Aber links fiel noch das Auge auf ein schönes Grabmahl, ein wohl verzierter Pavillon nebst einem künstlich gebauten Brunnen mit kühlendem Wasser verherrlichten da das Andenken des Entschlafenen.

Unser Weg ging nun immer gerade aus und sanft bergan, aber je höher wir stiegen an grüner Wiesenfläche, um desto reizender öffneten sich linker Hand die anmuthigsten Thäler im goldenen Glanze der Sonnenbeleuchtung, dagegen schwammen farbenwechselnde Düfte um die Fernen in lieblicher Harmonie dem Auge entgegen. Auf den Hügeln standen Rechts eine Reihe bunter theils halb theils ganz bedeckter leichter Leiterwagen mit Pferden, Mauleseln oder Büffeln bespannt, die Zugthiere waren mit Blumen und Bändern ge=

schmückt. Ich dachte anfangs, es sey hier ein Fest, etwa eine Hochzeit, vor, aber ich erfuhr bald, daß die türkischen Frauenzimmer allezeit in solchen Fahrzeugen fahren, und daß diese hier eins ihrer Standquartiere haben und, wie die Fiakers in großen Städten bei uns, zu vermiethen sind.

Links erblickte ich eine weite Strecke Ackerland, worauf türkischer Waizen gezogen wurde. Mehrere Bulgaren waren beschäftigt, das Feld auszustellen. Armselig ist ihr Geschirr, nicht einmal Eisen am Pfluge, eben so armselig sind die schwarzen Büffel, die die Arbeit verrichten. Da, wo der Despotismus nach seiner gewöhnlichen Politik die Verwaltung des Reichs in den giftigsten Nebel einhüllt, kann der Ackerbau unmöglich gedeihen; der Landmann darbt unter dem schönsten Himmel. So wahr bleibt die Maxime, daß der Despotismus eben das allmählig thue, was innere Unruhen und Empörungen auf einmal in einem Staate in's Werk richten: beide machen jedes Land menschenleer und zu einer Wüste, nur eins früher und das andere später.

Zur rechten Seite lag uns nun eine große Fläche, welche sich unter mancherlei Erhöhungen und Vertiefungen bis zum Meere hinzog und in unabsehbaren Fernen nach allen Seiten hin mit Grabhügeln, weißen und bunten Leichensteinen besäet war. Hin und wieder standen schattige Gehölze und laubreiche Wäldchen. Das was meine Aufmerksamkeit zuerst an sich zog, waren einige verschleierte türkische Weiber, welche bei verschiedenen Gräbern saßen und theils beteten, theils wehklagten, theils mancherlei religiöse Zeremonien verrichteten. Auch bejahrte Muselmänner fand ich hier traurend über den Verlust ihrer Kinder. Besonders fesselte meine Blicke ein sehr armer Türk mit zerlumpten Kleidern, der neben einem Leichensteine saß, einmal über das andere die Hände über den Kopf zusammenschlug und bitter weinte. Ich hielt ihn Anfangs für einen kranken Bettler und war im Begriff ihm ein Almosen zu reichen; doch mein Begleiter benahm mir den Irrthum und benachrichtigte mich davon, es sey ein Vater, der seines Sohnes Grab besuche und an demselben seine Zähren fließen lasse.

Die Straße, worauf sich eine Menge Franken, Griechen und Armenier zu Pferd und zu Fuß be-

fanden, führte gerade weiter fort, denn sie erstreckt sich bis zu den entferntern Vorstädten Tarapia und Bojuckdehreh auf europäischer Seite, wohin man auf derselben zu Lande in ungefähr sechs Stunden kommen kann. Wir aber schlugen einen Seitenweg ein und betraten nun das weite Todtenfeld. Auf der andern Seite der Straße sah man weite Strecken ganz wüst und unbebaut liegender Felder, wer hätte diese in der Nähe einer so großen Bevölkerung gesucht? – wenn man dabei an die Gegend von Paris und London denkt, wie da kein Plätzchen, kein Fußbreit Landes unbenutzt liegen gelassen ist! — Doch wir sind in einem Lande, das unter der eisernen Zuchtruthe des Despotismus seufzt, wer will sich also über dergleichen Erscheinungen wundern? —

Wir sind nun auf dem öffentlichen Hauptspazierplatze der Franken in Pera angelangt, denn dies unermeßliche Feld von Grabhügeln und Steinen muß bei Konstantinopel unsere Auen und Parks ersetzen. Es klingt seltsam, wenn man es zuerst hört: ein Todtenhof ein allgemeiner Belustigungsort für Europäer; aber näher betrachtet ist doch das Ding so übel nicht. Zwar ist dieser Platz, der wirklich eine entfernte Analogie mit einer Fläche voll Irr- und Laubengänge hat, weder mit einem Thuillerien- noch mit einem Wiener-Augarten zu vergleichen, aber darum hat er doch so manche Schönheiten, die ihren Grund in Klima und Boden haben, daß man gern darauf einige Stunden verweilt.

Da sich immer Fußpfade und Wege zwischen der unzähligen Menge Grabsteine befinden, auf denen man bequem einhergehen kann, und diese meistens sehr reinlich und auf mancherlei Art verziert sind; so kommt es einem bisweilen vor, als lustwandele man in einem Garten voll von Zierrathen, die da nur zur Lust aufgerichtet seyen. Die vielen Zypressen und andern Baumarten geben reichlichen Schatten für die Hitze des Tages und den müden Wanderer nehmen romantische Ruheplätzchen auf, die überall zu finden sind. Mannigfaltige Reize, die aus der Lage der Gegend und ihrer Umliegenheiten entspringen, kommen noch dazu und bilden ein so anmuthiges Ganzes, daß man die Todten, bei deren Wohnungen man

vorbeischreitet, leicht vergißt. Wenigstens ist mir, so oft ich auf diesen Todtenfluren einhergieng, niemals, soviel ich mich zu besinnen weiß, auch nur der leiseste Gedanke an Freund Hain in den Sinn gekommen, ob ich gleich nie einen europäischen Gottesacker besucht habe, ohne daß sich mir eine Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen aufgedrungen hätte.

Mein Begleiter führte mich, noch ehe wir den größern Versammlungsplatz der Franken betraten, einen Weg Rechts, um mir, wie er sich ausdrückte, vorher noch bei dieser Gelegenheit eine Hauptmerkwürdigkeit an diesem Orte zu zeigen und mich mit dem ganzen Umfange dieses großen Reviers bekannt zu machen. Auf der Südseite befand sich nämlich ein langes Gebäude, welches hier ganz frei stand, man öffnete ein Thor und wir traten nun in einen langen Stall, worin an den Seiten der Wände der Länge nach eine Menge großer Hunde angekettet waren. Hier werden nämlich die Hunde des Sultans gehalten, welche theils zur Jagd gebraucht werden, theils Geschenke sind, die dem Großherrn verehrt worden sind, und die er da aufbewahren läßt.

Diese Hunde waren von sehr verschiedenen Raçen, besonders aber zeichneten sich Windspiele und Bullenbeißer von ungeheurer Größe aus. Mehrere Türken haben die Aufsicht über diese Thiere, welche jeden Tag zweimal Fleisch zu fressen bekommen. Übrigens versicherte man mir, es gehöre zum Pomp eines orientalischen Hofs, einen solchen großen Marstall von Hunden zu unterhalten. Auch waren mehrere insonderheit ältere Sultane eifrige Liebhaber der Jagd und von daher mag denn wohl die Sitte kommen, diese Anstalt beständig fortdauern zu lassen, obgleich die Kosten derselben nicht unbeträchtlich sind und leicht denen gleich kommen können, die die Unterhaltung einer Menagerie reißender wilder Thiere verursacht.

Sobald wir in den Stall hineintraten, raßelte das ganze Korps von Hunden mit seinen Ketten, bäumte sich grimmig und empfing uns mit einem solchen wüthenden Gebell, daß man ganz betäubt wurde und keiner den andern verstehen konnte. Unwillkührlich bemeisterte sich unser Furcht und Entsetzen, wir glaubten unter einen Haufen wil-

der Raubthiere gerathen zu seyn, welche die Absicht hätten, uns zu zerreißen. Noch immer denke ich, daß, hätten sich ein paar dieser fürchterlichen Hunde von der Kette losreißen können, wir schwerlich lebendig aus dem Hause herausgekommen seyn würden. Kaum Tiger und Hyänen können sich so schrecklich gebehrden als diese Sultanischen Hunde und ihr Betragen muß um so mehr auffallen, da ihre Brüder in den Straßen der Stadt so geduldige nnd träge Thiere zu seyn scheinen.

Wir drückten einem der muselmännischen Aufseher einige Parahs in die Hand und entfernten uns von einem Orte, der wohl für Jagdliebhaber seine Annehmlichkeiten haben kann, aber in mir mehr Misbehagen als Vergnügen erweckte. Wir waren noch nicht weit fortgegangen, als wir ein italiänisches Frauenzimmer mit einer Mannsperson antrafen, welches sich kaum von einem großen Schrecken erhohlt zu haben schien. Ich erkundigte mich nach der Ursache ihrer Bestürzung und ohne Scheu erzählte sie mir ihren Unfall. Sie war in Begleitung ihres Liebhabers unverschleiert aus Pera gegangen, um die große öffentliche Promenade der Franken zu besuchen. Hier auf dem Wege hatte ihr ein insolenter Türk begegnet und mit starker Hand eine Ohrfeige versetzt.

Dergleichen Kränkungen sind die christlichen Frauenzimmer hier häufig blosgestellt und das Uebel ist, daß sie selten Genugthuung für die erlittene Schmach bekommen können. Daher findet man auch die Spaziergänge in der Gegend von Pera immer weit mehr mit Mannspersonen als mit dem schönen Geschlechte besetzt. Wollen sie aber ausgehen und zwar die Straßen der Vorstadt verlassen; so ist eine Hauptvorsicht, um sich gegen Beleidigungen zu schützen, daß sie sich, soviel als möglich, nach den türkischen Sitten bequemen und daher so weit es möglich am ganzen Körper, besonders aber an Gesicht und Händen verschleiern. Die Italiänerin hatte sich die Schuld selbst beizumessen, warum sie von dem Türken beschimpft worden war: warum hatte sie muselmännischen Augen ein Skandal gegeben? —

Man glaube nicht, daß ein Frauenzimmer sicherer gegen dergleichen Unfälle wäre, wenn sie in Begleitung von Mannspersonen einherginge.

Gerade das Gegentheil. Bei den Muselmännern ist es nie gebräuchlich, daß der Mann mit seiner Gattin, oder der Vater mit seinen Töchtern, oder der Bruder mit seinen Schwestern öffentlich spazieren geht, bei ihnen sind immer beide Geschlechter getrennt: Mannspersonen besuchen in Gesellschaft von Mannspersonen und Frauenzimmer in Gesellschaft von Frauenzimmern die öffentlichen Versammlungsörter, nie beide unter einander vermischt. Desto mehr muß daher den Türken die fränkische Sitte auffallen, nach der selten dem andern Geschlechte der Ausgang ohne Männer verstattet wird und schon dieser Kontrast kann sie zu Plackereien reizen.

Noch ungewöhnlicher aber ist für das Gesicht des Muselmanns die Art, wie sich die europäischen Frauenzimmer kleiden. Wollen sie vor die Stadt gehen; so müssen sie ihren fremden Anzug so viel als möglich verbergen und dem türkischen ähnlich zu machen suchen. Man sollte denken, daß bei der Menge der beständig anwesenden Europäer die Konstantinopolitaner-Türken endlich an ihren Anblick gewöhnt würden, allein bei ihnen sind die Vorurtheile dergestalt eingewurzelt, daß sie sie nie ablegen. Besonders wundern sie sich allezeit über den Kopfputz der Europäerinnen, über ihre Handschuh, Taillen, Fußbedeckuugen rc. rc., aber höchst unanständig finden sie es besonders, daß sie keine Beinkleider tragen. Viele Peraerinnen haben sich daher auch in diese Sitte bequemt und tragen jetzt unter den Röcken weite Beinkleider von Baumwolle oder Leinwand.

Je mehr wir uns nun dem allgemeinen Rendezvousplatze der Franken näherten; desto mehr verlohren sich nach und nach die türkischen Leichensteine, bis wir uns endlich auf einer weiten grünen Fläche befanden, auf der hin und wieder Gruppen von Bäumen sichtbar waren, die sich bis zum Kanal hin, gegen den sich die Morgenseite der Ebene neigte, erstreckten. Eine Menge Menschen aus allen europäischen Nationen, mitunter auch Griechen, Armenier und Juden lustwandelten hier, ja es hatten sich sogar ganze Gesellschaften aus der Hauptstadt selber eingefunden, weil die Griechen heute ein Fest feierten. Zugleich waren auch eine Menge Pferde mit europäischen Sattelzeugen zu erblicken, welche sonderbar gegen

die auf orientalische Weise aufgezäumten abstachen. Freude und Heiterkeit schien auf allen Gesichtern der Anwesenden zu glänzen.

Hier bildeten hin und wieder auf den Rasenplätzen und im Gehölze Gesellschaften von Europäern und Europäerinnen freundschaftliche Zirkel, dort saßen zahlreiche Menschengruppen um eine liebliche Musik herum und vergnügten sich an den harmonischen Tönen derselben. Hier sang ein Chor lustiger Franzosen und Italiäner unterhaltende Gesellschaftslieder, dort übten sich verschiedene Franken im Reiten und Wettrennen. Man warf Bälle, spielte Volanten und Raketten, voltigirte, tanzte, sprang und lief um die Wette. Man hätte sich einbilden können, mitten in Europa zu seyn, hätten nicht hin und wieder morgenländische Trachten zusehr hervorgestochen.

Aber am meisten sammelten sich doch die Menschen um einen Ort herum, der der Mittelpunkt aller Vergnügungen zu seyn schien. Hier war ein Pavillon und in demselben ein türkisches Kaffeehaus, in und um welchen eine Menge Personen saßen, die theils Kaffee tranken, theils Taback rauchten. Allerhand Arten von Eßwaaren, Gebackenem und Früchten waren in der Nähe zu haben.

Man hat von diesem Orte aus eine angenehme Aussicht auf einen Theil des am Fuße der Fläche strömenden Kanals und auf das gegenüberliegende Skutari. Die meisten übrigen Gegenden werden durch mancherlei Erhöhungen auf beiden Seiten dem Auge entzogen. Dies ist der größte Spazierplatz in den Environs von Pera, der auch von den Franken am häufigsten besucht wird, andere Orte gehören schon zu den ungewöhnlichern. Gegen Abend ist die Zeit, wo man sich hier am meisten versammelt und ganz den Genüßen dahingiebt, die man in Europa auf Spaziergängen hat. Da indessen der Ort immer eine halbe Stunde entfernt ist; so ist des Vormittags, wegen der Hitze, der Weg dahin zu beschwerlich. Dann trift man daher die Spaziergänger oft auf dem sogenannten kleinen Todtenhofe an, der sich auf der Westseite von Pera befindet und bis zum Hafen hinzieht; nur hat dieser die Unannehmlichkeit, daß er nicht Schatten genug gewährt, aber er hat doch wegen seiner Lage den Vortheil, daß ein Weg, welcher oben auf demselben hart an der

Vorstadt vorbeiführt, eine allgemeine Straße ist, wodurch man von einem Ende der Frankenstadt zum andern gelangen kann. Dies ist die Ursache, warum man auf ihm, ungeachtet der brennenden Sonnenstrahlen, immer Menschen antrift, die mit Auf- und Abgehen beschäftigt sind.

Einige Stunden waren auf unserm Spaziergange unvermerkt vorbeigeflogen und schon war die Sonne hinter den Horizont gesunken. Ein leichter Abendnebel fing an, das stille Gewässer des Kanals zu umfloren und in Osten wandelte der Mond herauf bei den Skutarischen Gebürgen mit seinem milden Lichte. Es war ein reizender Anblick, sanft und still schien er auf die ruhende Erde herabzulächeln, wie auf den schlafenden Säugling die Mutter. Umweht von zarten Abendlüften, den gewöhnlichen Trabanten der kommenden Nacht, traten wir unsern Rückweg an. Doch vorher warf ich noch einen Blick auf die Gegend gegen Norden. Soweit ich nur sehen konnte, nichts wie Gottesäcker und Leichensteine, zunächst an die türkischen gränzten die der Katholiken oder Franken und noch weiter nach Mitternacht hin stellten sich die der Armenier dar. Beide unterschieden sich auffallend von den muselmännischen durch die großen Steine und Grabmähler mit europäischen Innschriften und durch die Gattung von Bäumen, womit diese umschattet waren: denn nur Türken haben Zypressen auf ihren Todtenhöfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Besuch in einem italiänischen Hause zu Pera. — Neue Bekanntschaft. — Abentheuer eines jungen unerfahrnen Deutschen in Konstantinopel. —

In Pera vertritt, wie in den Ländern, worin die römisch-katholische oder griechische Religion herrschend ist, der Namenstag den Geburtstag im nördlichen Deutschland. Er ist ein allgemeines Familienfest; Verwandte, Freunde, Bekannte kommen, statten ihre Glückwünsche ab, werden mit Kaffee und Süssigkeiten regalirt. Oft wird die Feier des Festes noch durch Musik, Tanz und Gastmähler erhöhet.

An den in Nord-Deutschland gebräuchlichen Geburtsfesten nimmt gewöhnlich nur der engere Ausschuß der Familie Theil, an den Namensfesten der Franken und Griechen in Pera alles, was im näheren oder entfernteren Verhältniß mit derselben steht. Das ist ganz natürlich. Wer würde im Stande seyn, die Geburtstage aller seiner Freunde und Bekannten im Gedächtnisse aufzubewahren, er müßte denn sich ein geschriebenes Register derselben verfertigt haben und dasselbe in seiner Schreibtafel immer mit sich herumtragen. Ganz anders aber ist es mit den Namenstagen, diese weiß jedermann ohne Mühe, weil jeder doch wohl einen Taschen- oder Schreibkalender hat. Die Vornamen, welche sogar bei den Griechen oft die Zunamen vertreten, lernt man übrigens sehr leicht, da man die Personen, besonders die

Frauenzimmer, in diesen Gegenden weit öfter damit zu bezeichnen gewohnt ist als bei uns.

Einige unserer Satyriker haben schon längst in Prosa und in Versen behauptet, die Geburtsfeste unter unserm nördlichen Himmel seyen in der That nichts mehr und nichts weniger als ein Produkt von Luxus und Pedanterie. Was würden sie sagen, wenn sie einem Namensfeste in Pera, sey es auch nur bei einem Sprachmeister oder Krämer, beigewohnt hätten?

Ist der Namenstag eines Mitglieds einer Familie, wäre es auch lediglich eines Knäbchens oder Mädchens, so spricht alles in dem Hause an, was nur jemals in dasselbe einen Fuß zuvor gesetzt hat. Wer nicht kommen wollte, um seinen Glückwunsch abzustatten, würde für einen Grobian oder offenbaren Feind der ganzen Familie gelten. So gehts vom Morgen bis zum Abend. Einer löst den andern ab. Ein Wunsch folgt auf den andern. Die Menge der Gratulanten ist oft so groß, daß der Hauswirth bisweilen in Verlegenheit ist, sie alle zu placiren und mit Kaffee zu bewirthen. Selbst heimliche Feinde des Hauses stellen sich, wenn sie auch das ganze Jahr außerdem keine Schwelle desselben betreten, dennoch an diesen Tagen ein, und erneuern wenigstens zum Schein das Band der Freundschaft.

Welch einen Kostenaufwand solche Feste den Familien verursachen müssen, werden meine Leser von selbst einsehen. Wenn auch nur die Anzahl der Kommenden hundert ist, welches in den meisten Fällen ein viel zu geringer Anschlag seyn dürfte; so gehen wenigstens 30 Piaster darauf, sie nur mit Kaffee und Süßigkeiten zu bewirthen. Besteht also eine Familie aus zehn Gliedern; so wird allein für diese Feste jährlich die Summe von 300 Piastern darauf gehen. Und dennoch sieht man oft an diesen Tagen das Haus eines armen Abschreibers oder Dollmetschers eben so sehr mit Menschen angefüllt, als das eines wohlhabenden Kaufmanns. Der Ehrgeiz will es, daß an einem Namenstage nichts gespart werde, sollte man sich auch das ganze Jahr hindurch kümmerlich behelfen müssen.

Es war heute der Namenstag Sophiens, der Tochter eines italiänischen Hauses, das mit Galanteriewaaren Handel trieb. Ich kannte sie,

denn ich hatte sie in einer andern Gesellschaft angetroffen, die Sitte befahl mir, ihr meinen Glückwunsch abzustatten. Man führte mich in ein großes mit Menschen angefülltes Zimmer. Signora war kaum vermögend, alle Gratulationen, die an sie geschahen, zu beantworten, sie schien nur dafür besorgt zu seyn, daß keiner der Anwesenden davon ginge, ohne eine Schaale heissen Kaffee getrunken und seinen Gaumen durch die pikantesten Süßigkeiten gekitzelt zu haben.

Dafür aber nahm mich Signor G — ihr Vater, bei der Hand, dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken und lud mich als einen Deutschen zum Mittagsmahl ein, weil ein ihm recommandirter Landsmann von mir sich ebenfalls dazu einfinden würde.

Die Gesellschaft war sehr gemischt. Man sah orientalische und okzidentalische Verbeugungen und Komplimente, hörte europäische Grüße und asiatische Glückwünsche. Hier stand ein Mann mit der ganzen Fülle des morgenländischen Ernstes, ein hoher Kalpak erhub sich auf seinem Scheitel, von seinem nackten Halse bis zu den rothen Pantoffeln herab ging ein weiter hellblauer Benisch, Zobel und Hermelinpelz sah vorn auf der Brust unter dem Mantel hervor. Dort figurirte ein vollendeter Aimable Etourdi nach Pariser Sitte und Brauch, den großen dreieckigen Hut in der rechten Hand, in der linken den Handschuh haltend; sein Mund sprach nichts wie Süßigkeiten, von seinen Lippen strömten Bonmots wie Wasser herab. Hier beantwortete ein Grieche einige Höflichkeiten, die ihm Signor G — sagte, mit einer kleinen Verbeugung, die rechte flache Hand aufs Herz drückend; dort saß ein einfach gekleideter Armenier mit untergeschlagenen Beinen in der Ecke eines Divans, schmauchte still und wohlbedachtsam eine Pfeife mit einer bis zu dem mit Teppichen belegten Fußboden hinabreichenden Röhre und Mundstücke von goldgelben Bernsteine, und dachte vielleicht über lukrative Handelsspekulationen nach, während dem die ganze Gesellschaft sich belustigte.

Hier bildeten Europäer mit englischen, französischen, italiänischen Röcken, mit kurzen und langen Taillen, mit Kleidern aus Tuch, Kasimir, Seide und Nankin einzelne Gruppen; aus ihrer

Mitte hörte man französische, italiänische, englische Worte, deutsche und russische Töne. Dort hatte sich ein Dragoman mit einer Mütze von weißem Umschlag zwischen einer Anzahl Orientaler gelagert und sprach bald in der harmonischen Sprache der Griechen, bald mit der heroischen der Türken.

Hier saßen ein paar Muselmänner, Freunde des Hauses, auf Polstern auf dem ausstaffirten Boden, man vernahm keinen Laut von ihnen, ihre langen schön geschmückten Pfeifen hatten sie weit vor sich hingestreckt. Desto hörbarer war dort ein Zirkel italiänischer Frauenzimmer, die dicht neben den ernsthaften Osmanen und umgeben von einem Haufen europäischer Inkroyables, eine Reihe Fauteils besetzt hielten. Zwischen den Männern mit gepuderten und gekräuselten Köpfen, mit Turbanen und Kalpaks von den verschiedenartigsten Formen und Farben und den halb griechisch halb französisch geschmückten Damen sah man eine Anzahl Knaben in Thätigkeit begriffen, welche theils in goldenen und silbernen Einsätzen stehende Obertassen mit siedendem Kaffee auf wohlgezierten Brettern herumtrugen, die nachher Signor und Signora G — ihren Gästen selbst zureichten, theils allerhand Arten roth- grün- und gelbgefärbter Süßigkeiten und große Pokale von Böhmischem Glase mit frischem Wasser servirten, theils lange Pfeifen im Munde führten, um sie anzurauchen und den Anwesenden anzubieten. Einige Klienten des Hauses, welche auf bunten Tellern Blumenguirlanden und Kränze der Königin des Festes zum Geschenk brachten, andere, welche ihr durch Torten und gefärbte Kuchenherzen huldigten, vollendeten das Buntscheckige des Gemäldes.

Inzwischen war 3 Uhr herangerückt, die gewöhnliche Tischzeit der Peraer Negozianten. Die Pendeluhren verkündigten sie durch ein liebliches Glockenspiel. Die Gesellschaft verlohr sich nach und nach bis auf die wenigen, welche zum Mittagsmahl eingeladen waren. Jetzt trat Herr S — — in's Zimmer, ein junger Deutscher von angenehmen Formen, eben der, dem ich zur Gesellschaft gebeten war. Ihm folgte ein exvenetianischer Schiffskapitain, welchem man das Rauhe

und Rüde seiner Lebensweise, gleich beim ersten Anblick, auf der Stirn lesen konnte.

„Sie sind Retter dieses jungen Mannes, der uns von einem Triester Hause empfohlen war, redete letztern Signor S — an, nehmen Sie dafür unsern herzlichsten Dank; die heilige Maria ist mit Ihnen gewesen.“ — Sanfte Gefühle des Herzens schienen dem Manne fremd zu seyn, der, wenn er mit dem furchtbarsten der Elemente kämpfte, Stürme des Schicksals nur mit Flüchen zu begrüßen gewohnt war. Er antwortete kalt mit einer kleinen Verbeugung und schien die ganze Sache als eine wahre Kleinigkeit anzusehen, über die es nicht der Mühe lohne, ein Wort weiter zu verlieren.

Eine desto innigere Theilnahme schienen die Frauenzimmer dagegen dem jungen Manne zu weihen. „Wir alle, sprachen mehrere zugleich, indem sie Herrn S — — in einen halben Kreis nahmen, haben Sie wegen Ihres Unfalls bedauert, die Mutter Gottes allein konnte Sie erretten, die Heiligen haben Sie umschwebt.“ — Man bestürmte ihn mit Bitten, die Geschichte ausführlich zu erzählen, da einige von der Gesellschaft wären, die sie noch nicht gehört hätten. S — — versprach's nach geendigter Tafel.

Indessen war in einem andern Zimmer das Mittagsmahl servirt. Ein Tisch mit den lieblichsten anmuthigsten Blumen und Blättern geschmückt, mit künstlich gearbeiteten Aufsätzen allegorischen Sinnes geziert, wartete auf uns. Eine gemischte europäische und türkische Musik empfing die Gäste.

Die Speisen waren von der größten Mannigfaltigkeit nach italiänischer Art zubereitet, mitunter kamen auch türkische Gerichte, besonders verschiedene Arten von Pilar. Das Deßert aber erinnerte uns ganz daran, daß wir in der Nähe der schönen griechischen Inseln und des Vaterlandes der wohlschmeckendsten und süßesten Früchte waren. Signora erhielt die Gesundheit mit Zypern = und Candiawein unter dem betäubenden Schall einer hochtönenden Musik zugetrunken.

Als nach geendigter Mahlzeit der schwarze Kaffee herumgegangen war und jeder der Mannspersonen schon eine lange Pfeife mit angenehm schmeckenden levantischen Tabak schmauchte, drang

man von neuem in Signor S — — um die Erfüllung seines Versprechens. Da manchen meiner Leser und Leserinnen die unglückliche Geschichte des jungen Deutschen eben so sehr interessiren dürfte, als damals mich; so wird sie vielleicht hier nicht am unrechten Orte folgen.

S — — war aus Triest gebürtig. Um sich mehrere Kenntnisse im Handel der Levante zu erwerben, beschloß er einige Zeit in Konstantinopel zu verweilen. Er ging an Bord eines exvenetianischen Schiffs, erreichte nach einer monatlichen glücklichen Fahrt den Ort seiner Bestimmung.

Von Natur kühn und keine Gefahr scheuend, dabei noch wenig bekannt mit den Unfällen, die einen noch unerfahrnen Franken in dieser unermeßlichen Hauptstadt bedrohen, wagte er schon den folgenden Tag nach seiner Ankunft den Entschluß, nach Konstantinopel hinüberzuschiffen, um sich eine Idee von derselben an Ort und Stelle zu verschaffen, da man sie, von den Anhöhen bei Pera aus, nur von fern zu überschauen vermag.

Nicht ohne Schwierigkeit wickelt er sich durch die engen und mit Menschen stets angefüllten Straßen von Galata hindurch und erreicht endlich den Hafen, von dem aus das gegenüberliegende Stambul in seiner ganzen überraschenden Majestät mit allen seinen zahllosen Thürmen und Dschamien sich dem Auge darstellt.

Wie er an's Wasser tritt, wird er von hundert kreischenden Stimmen der die Ufer mit reger Thätigkeit stets erfüllenden Gondoliers zugleich begrüßt. Alle beeifern sich um die Wette, ihn zu bereden, sie zum Überschiffen zu dingen. Der Jüngling steigt in die erste beste Gondel, die sich seinen Blicken darbietet und die ihm am nächsten ist. Sein Ruderer ist ein rascher Mohr.

Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen geht das Schiffchen ins Meer. Erst wie er den dritten Theil des Wegs zurückgelegt hat, bemerkt S — —, daß sein Mohr nicht nach dem gegenüberliegenden Platz der Stadt, wo alle Schiffe anlanden, sondern mehr seitwärts rudert. Er ruft ihm daher zu, wohin er gehen soll. Der Muselmann versteht nicht italiänisch. Er bestrebt sich, ihm durch Pantomimen verständlich zu werden. Der Mohr thut, als habe er den Sinn seiner Zeichen

begriffen, nickt mit einer freundlichen Miene und setzt seinen Weg immer links fort.

In dieser Ungewißheit, die ihn aber noch nichts Arges vermuthen läßt, erblickt der junge Deutsche eine Schaluppe mit europäischen Seeleuten, welche von Konstantinopel nach dem Hafen von Pera zurückkehrt. Es kommt ihm vor, als gäbe man ihm von derselben aus Zeichen. Bald erblickte er seinen Kapitain, mit dessen Schiff er von Triest nach Konstantinopel gekommen war, der ihm winkt.

Noch weiß er nicht, was man mit ihm wolle. Aber die Schaluppe richtet ihren Lauf nach seiner Gondel hin, der Mohr bemerkt es und sucht durch schnelles Rudern ihr den Vorsprung abzugewinnen. Doch mit Hülfe der Anstrengung aller Matrosen, welche die Ruder ergreifen, kommt die Schaluppe der Gondel so nahe, daß man sich durch Worte einigermaaßen verständlich machen kann.

„Sangue di Cristo, ruft der Kapitain mit donnernder Stimme aus seinem Fahrzeuge heraus, d'ove andate, Signore!“ — „Alla città di Constantinopoli,“ antwortet S — — zu wiederholtenmalen als fahre er zu einem Festgelage. — „Corpo di Dio, lei non sa, che questo e un servitore del Seraglio?“ —

Ein Beben durchsaußte alle Organe seines Körpers. Was konnte gewisser seyn? — Der Mohr hatte ihn betrogen, es war kein gemeiner Gondolier, es war ein Diener des Serails, der ihn fuhr. — Man wollte ihn in dieses, nicht in die Stadt bringen.

Was war anzufangen? — Im ganzen Schatze seiner Erfahrung fand er keine Norm des Benehmens für die gegenwärtige große Gefahr. — — Doch sein kühner Muth erwachte. Ein verzweifelter Entschluß fuhr ihm wie ein Blitz durch die Seele. Siegen oder Sterben war das Losungswort.

Schnell rief er dem Kapitain und den Matrosen zu, sich ihm mit der Schaluppe soviel als möglich zu nähern. Es war sehr schwer ins Werk zu setzen, weil der Mohr alle Kräfte anstrengte, weiter fortzukommen. Er eilte, damit man ihm die Beute nicht entreiße, die ihm schon so gewiß war. Doch endlich gelang es.

Verzweiflung und Furcht, was könnt ihr nicht in's Werk setzen? — Ihr macht den Menschen zum Riesen, den Jüngling zum Halbgott. — — Ohne Bedenken und ohne schwimmen zu können sprang der junge S — — aus der Gondel in den furchtbare Wellen schlagenden Abgrund des Meeres. In einem Moment war er versunken. Doch zwei kühne Matrosen warfen sich in dem nämlichen Augenblick in die Fluthen und brachten den schon für verlohren gegebenen Jüngling in die Schaluppe hinauf. — Mit grinsenden Flüchen suchte der Mohr mit seiner Gondel das Freie.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Fahrt nach den Prinzeninseln. — Empfindungen bei einem Meersturme. — Verhältniß der Prinzeninseln zur Hauptstadt. — Vergleichung derselben mit den europäischen Badeorten. — Treffliches und der Gesundheit heilsames Klima dieser Inseln. —

Ich hatte mich mit einigen Freunden verabredet noch heute Nachmittags eine Lustfahrt nach den sogenannten Prinzeninseln zu unternehmen, um daselbst die Nacht zuzubringen und an diesem reizenden Orte die Schönheit der ersten Morgenstunden zu genießen. Ich entfernte mich daher, sobald als möglich, von der Gesellschaft und eilte zum Hotel, wo ich meine Begleiter bereits lange auf mich wartend fand.

Wir wanderten schnell durch Galata zur Rheede hin, mietheten ein Fahrzeug mit zwei Segeln und stachen vom Lande ab. Aber wir befanden uns noch nicht lange auf dem Meere, als ein Unglückverkündigender Genius seine Flügel über uns auszubreiten anfing. Denn noch hatten wir die Gestade der Hauptstadt nicht ganz aus dem Gesichte verlohren, als sich dicke Wolken über unserm Haupt zusammenthürmten, die Ostseite des Horizonts bald in ein furchtbares Dunkel einhüllten, sich von Zeit zu Zeit vor die er-

freuliche Sonne drängten und rings um uns her plötzliche Düsterheit verbreiteten. Doch Aeolus schien uns günstig zu seyn und so überließen wir uns um so froher seiner Leitung, da wir durch seine Hülfe um desto früher an den Ort unserer Wünsche zu gelangen hofften.

Indessen senkten sich die dem Herabstürzen nahen Wolken immer tiefer und tiefer zum Meere hinab, die Wellen fingen an sich immer mehr emporzuheben und vom Wind und der Schwere getrieben das Fahrzeug von allen Seiten zu bestürmen. Bald verhallten auch Donner weit in der Ferne und nach einiger Zeit verkündigten Himmel und Wasser den tobendsten Sturm.

Es war ein schrecklicher Anblick, die Fluthen zu sehen, wie sie gleich Wasserbergen in unendlichen Formen schäumend und brüllend daher schossen, wie sie Trümmer und Bäume von den nahen Ufern mit sich fortrissen, ungeheure Felsen mit sich herschleppten und sie mit donnerndem Geprassel zwischen ihre Verwüstung vor sich her wälzten. Noch mehr Graußen erweckte das Schauspiel über uns, wie sich das Firmament in ganzen Strecken öffnete mit einem alle Räume erfüllenden Getöße und kreuzende Blitze wie brennende Säulen ins tobende Meer herabglitten.

Siehe wie im Kampfe der Elemente die erschütterten Wellen sich tobend emporheben und neben ihnen sich tiefe unabsehbare Abgründe öffnen, in welche sie gebrochen versinken, wie sie in unaufhaltsamen Strömen das hin und her schwankende Schiff benässen und mit Kanonendonner an Kiel und Seiten des Fahrzeuges schlagen, gleichsam als wollten sie es zerschmettern.

Auf der einen Seite berührt der Sonne glühender Diskus den westlichen Horizont der mitten in der Empörung gefesselten Wogen, da fließen Safranstreifen in die Spalten und Rosenschimmer färben den von allen Seiten aufspritzenden Schaumdunst. Auf der andern ist alles in Nacht gehüllt, aber die Atmosphäre wird dort durch zahllose Blitze durchschnitten und die in tausendfachen Figuren sich über einander wälzenden Fluthen offenbaren dem Auge durch mannigfaltige Lichtschimmer ihre elektrische Fülle.

Hier schießt die Sonne von ihrem azurnen Dom noch sengende Strahlen herab und das

schäumende Meerwasser gleicht geschmolzenem Golde. Dort hat die Nacht schon die ganze Wölbung des Himmels mit dunkeln Farben bedeckt und aus ihrem schwarzen Schoose stürzen Ströme von Regen herab. Das von den tobenden Wellen umbraus'te Schiff fährt, bald von einer zürnenden Woge erhoben, bald in die Tiefe hinabgeschleudert, pfeilschnell davon und sein Lauf ist von dem langgedehnten Gebrüll der Donner und von der momentanen Erleuchtung der an dem Saume der elektrischen Wolken sich hinschlängelnden Blitze begleitet.

Wahrlich willst du Gelegenheit haben die furchtbare Größe der Natur zu bewundern; so wünsche dich mitten auf das Meer zwischen Himmel und Wasser zur Zeit eines Sturms. Selbst das größte Schiffsgebäude, das am Ufer uns Ehrfurcht und Staunen einhaucht, erscheint da so unbeschreiblich klein und der Mensch auf demselben so unendlich unbedeutend, so außerordentlich geringfügig, daß ich glaube, es könnte keine bessere Arzenei für unsere stolze, sosehr über alles auf der Welt ringsum sich erhaben dünkende Erdengötter geben, als ein solches Schauspiel der gleichsam sich empörenden Natur. Sind sie nicht ganz verstockt, sind ihre Gefühle nicht völlig abgestumpft; so muß sie dies von ihrem Übermuthe heilen, wenn irgend etwas sie davon zu befreien vermag.

Die Gefahr war dringend, in der wir schwebten, die türkischen Schiffleute hatten den Muth verlohren, keine Rettung, wohin man blickte. Das schlecht und leicht gebaute Fahrzeug konnte leicht von den wüthenden Wellen zerschmettert werden und weder von fern noch in der Nähe war Hülfe zu erwarten. Unsere Kleider waren durchnäßt, das ganze Fahrzeug schwamm voll Wasser. Wir hatten Ursache, unser unseeliges Geschick zu verwünschen, das eine Lustfahrt in eine Trauerfahrt umwandelte; warum mußten wir auch an diesem Tage gerade die Prinzeninseln besuchen wollen, hätten wir nicht auf tausenderlei andere Weise unsere Zeit vergnügt am Lande zubringen können? — Doch nur Narren sagen im Augenblicke der Gefahr, was sie hätten thun sollen; Glücksritter, was sie thun könnten; Weise, was zu thun ist.

Wir ergaben uns standhaft in unser Schicksal und waren nur aufmerksam, alles das bei Zeiten

von uns abzuwenden, was eine Gefahr hätte herbeiführen können. Aber es ist unmöglich zu beschreiben, welch eine Fluth von Gedanken sich unter solchen Umständen in der Seele des Menschen durchkreuzet, wie einer da den andern gleichsam verdrängt, dieser noch von einem dritten überwältigt wird. Der entschlossene Mann zeigt da seine ganze Muthfülle, der Feige ängstigt sich und verschlimmert noch seinen Zustand. — Noch oft, wenn das Spätroth durch meine Fenster spielt, denke ich an jene schauerliche Finsterniß, in die mich damals in einem zerbrechlichen Boote mitten auf einer unbegränzten Fläche tobender Fluthen der Meeressturm begrub und ein eiskaltes Grausen durchbebt alle meine Glieder.

Vier Stunden mochten wir wohl so gesteuert haben, ohne viel von unserm Wege zurücklegen zu können, als der Sturm sich in kleine Winde aufzulösen anfing und nun lächelte uns plötzlich eine ätherblaue Hofnung der Zukunft von Osten entgegen. Die Wolken zogen in schnellem Laufe nach Westen und Norden, die Wogenberge verwandelten sich in Wogenhügel und bald glichen sie nur noch Maulwurfshaufen. Indessen war die Sonne am Abendhorizonte verschwunden und gegen Morgen glitt der sanfte Strahl des aufgehenden Mondes über die kaum beruhigte Meeresfläche hin.

Wir mußten Anfangs noch etwas lavieren, doch bald beflügelte ein günstiger Wind unsern Lauf und wir langten bei der größten der vier nahe bei einander liegenden Prinzeninseln an, noch ehe die Göttin der Nacht alle Räume erfüllt hatte. — O wie süß und labend ist der erste Augenblick des ans Land Treten, selbst nach einer kleinen Seereise; zumahl wenn uns ein unseliges Gestirn auf den unbeständigen Fluthen verfolgt hat. Der Geist athmet freier, man gleicht dem Gefangenen, der den Fesseln entflohen ist und jetzt ein Asyl erreicht hat, wo er von den bösen Launen eines Gottes, der ihn in seiner Gewalt hielt, sicher ist.

Aber kaum hatten wir den Fuß an's Land gesetzt, als ein wehmüthiger Anblick unsere Freude in mitleidige Theilnahme umwandelte. Mehrere Boote, die von Konstantinopel nach den Prinzeninseln unterweges gewesen waren, hatten ihr Grab in den Wellen gefunden, ihre Trümmer waren vom Meere an die Gestade geworfen worden. Unter

verschiedenen Leichnamen, die ebenfalls von den Wogen an's Land getrieben waren, zeigten zwei noch einige Spuren von Leben und man beeiferte sich, es wieder in ihnen hervorzurufen. Ertrunkene Menschen haben allezeit etwas, ich weiß nicht was, Scheußliches für mich. Diese aufgedunsenen Muskeln, diese aufgeblasenen Glieder, dieser ungeheure unnatürliche Umfang der einzelnen Theile erfüllen die Seele mit einem mit Mitleiden gemischten Abscheue, der selbst dann nicht vergeht, wenn auch der Gegenstand dem Auge schon längst entrückt ist. Eine Menge Fackeln und Lichter waren an den Ufern beschäftigt und bildeten einen dichten Kreis um die zur Erde hingestreckten Menschenkörper. Die Bemühungen waren nicht ganz vergeblich, ein schon todt geglaubter Grieche fing an, allmählig wieder Athem zu schöpfen. Merkwürdig war es mir, daß man sich auch eines warmen Eisens bediente, die Glieder der Ertrunkenen zu bestreichen und daß einige aus den Umstehenden davon sich eine besondere wohlthätige Wirkung versprachen.

Wir stiegen bei einem Freunde am Kay ab, der uns ein Nachtlager bereitete und mit griechischer Höflichkeit bewirthete. Aber wir konnten uns nicht enthalten, vorher noch einen kleinen Spaziergang am Meere zu machen, da die eingebrochene Nacht hier eben so schön war, als sie für uns schrecklich zu werden geschienen hatte.

Die Prinzeninseln gehören zu den anmuthigsten Lustorten und Sommeraufenthalten von Konstantinopel, nur die Türken scheinen sie nicht zu schätzen, aber von Griechen, Armeniern und Franken werden sie gleich stark besucht. Es sind ihrer vier, aber zwei werden die größern, zwei hingegen die kleinern genannt. Den Namen haben sie von einem griechischen Prinzen, welcher hier sich lange aufhielt und auch mehrere Gebäude daselbst aufrichtete. Da sie kaum ein paar deutsche Meilen von der Hauptstadt entfernt liegen; so kann man sie gleichsam als entlegene Vorstädte von Konstantinopel ansehen und mit zu dessen Territorium rechnen. Bei heiterm stillen Wetter kann man sie schon von der Gegend des Serails und von Pera aus in dunkler Ferne erblicken, doch in der meisten Zeit sind sie nur an wenigen Orten sichtbar.

Sowie es in Konstantinopel überhaupt Sitte ist, die Sommertage auf dem Lande zuzubringen; so wählen viele Griechen und andere Nationen diese Inseln zu ihrem Aufenthalte während dieser Jahreszeit, im Herbste kehren sie dann wieder zur Stadt zurück. Daher findet man die Prinzeninseln des Sommers weit mehr bevölkert als im Winter, wo hier alles sehr todt ist.

Aber diese Orte dienen nicht nur zum angenehmen Sommeraufenthalte, sondern auch zu reizenden LustpartHien. Im April, Mai, Junius, Julius, August, September vergeht fast kein Tag, wo nicht Gesellschaften von Galata und Pera oder von Könstantinopel selbst sich einschiffen, um einen halben Tag an ihnen zuzubringen. Bei dem schönen Klima des Bosporus und der Nähe dieser Inseln kann nichts schöner seyn als eine solche Lustfahrt: das Auge wird entzückt durch mannigfaltige Gegenstände Rechts und Links, da man die europäischen und asiatischen Gestade bei der Ausfahrt noch eine gute Weile im Gesicht behält und wenn Neptun keiue üblen Launen hat; so ist man eher da, als man es sich versieht.

Daher ist auch die Verbindung zwischen Konstantinopel und diesen Inseln so groß, daß ich zuweilen zwanzig Schiffchen und Boote mit Segeln dahin abfahren sah. Nichts ist leichter, als für ein Geringes dahin und wieder zurückzufahren und eben aus diesem Grunde lebt man auf den Prinzeninseln nicht anders, als wenn man in einer entfernten Vorstadt von Konstantinopel sich befände.

Diese genaue Verbindung zwischen der Stadt und diesen insularischen Vorstädten aber ist auch um so nöthiger, da diese Orte gleichsam so zu betrachten sind, wie bei uns die Bäder, wo sich des Sommers über eine Menge Gäste, blos des Vergnügens und der Gesundheit wegen, versammeln. Ursprünglich ist daselbst nichts zu haben, alles muß von Ferne dahin gebracht werden, und dies erstreckt sich nicht nur auf Produkte des Luxus und der Bequemlichkeit, sondern auch auf die des Bedürfnisses. Natürlich ist daher auch alles theurer hier wie in der großen Stadt selbst.

Allein die Analogie zwischen den Prinzeninseln und den europäischen Bädern trifft nicht nur die an beiden Orten gleiche allgemeine Theurung, son-

dern auch die heilsame Wirkung, die das Klima hier auf die Gesundheit der Menschen hervorbringt. Man hat Beispiele in Menge, wo Personen mit siechen Körpern daselbst durch die größte aller Heilkünstler, durch die Natur selbst, wieder hergestellt wurden; sogar für Pestkranke soll der Aufenthalt auf diesen Inseln wohlthätig seyn und nicht selten, sagte man mir, seyen Griechen blos dadurch von dieser fürchterlichen Krankheit gerettet worden.

Die ganze Seite der Insel, wo wir angelandet waren, war mit einer langen Reihe von Häusern besetzt, vor denen sich ein bald breiterer bald schmälerer Kay befand. Lebhaft und fröhlich war hier alles wie an allen Orten, wo nur Griechen sind. Das Getöße der Menschenmenge und die Musik der Instrumente rauschte überall durch einander. Auf den stürmischen Abend war eine prächtige Nacht gefolgt. Luna's Silbergewebe zitterte rings auf der weiten Fläche des vor mir ausgebreiteten Meeres, die Sterne erschienen von einer Größe, wie sie sich den armen Nordländern nie zeigen, und unter ihnen schimmerte der Stern der Liebe so majestätisch, wie ich ihn nie in Europa gesehen zu haben mich erinnere.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Einige nähere Notizen von den Prinzeninseln und ihren Bewohnern. — Das Städtchen längs dem Kay. — Von den Eingebornen und Fremden. — Das griechische Kloster. — Reizende Fluren und Büen. — Die Rückfahrt. —

Beim Anbruch der Morgenröthe weckte mich den folgenden Tag die süße Melodie einer bezaubernden Musik; tausend Vögel ließen in den die Menschenwohnungen hier überall umgebenden Gärten fröhlich die Luft ertönen. Bald trat auch die Sonne in unbewölkter Schönheit am feurigen Himmelsdom hervor und schoß ihre Millionen Strahlen in jedes Fenster, als wollte sie den Schlummernden auffordern, sein Lager zu verlassen und anzubeten die Natur und ihre überschwengliche Glorie.

Ich trat an's Fenster, die Aussicht ging aufs Meer. Die Pracht des Morgens, die lieblich duftende Luft, die Mannigfaltigkeit der am Kay dahinschwebenden Gestalten, die Lebhaftigkeit auf den bei der Rheede vor Anker liegenden großen und kleinen Schiffen, das frohe Gewühl der Griechen an der Küste versetzten mich in eine angenehme Täuschung. Das Licht der Sonne, das auf eine unübersehbare Wasserfläche fiel und durch kein Haus, keinen Baum, kurz durch keinen Gegenstand verdunkelt oder zurückgehalten ward, warf einen unnennbaren Glanz auf alle ringsumliegende Gegenstände der Insel und hatte unendlich viel Großes und Erhabenes.

Auch meine Freunde waren aufgewacht, man brachte uns Kaffee zum Frühstück und wir begaben uns so schnell als möglich in's Freie. Unser höflicher Wirth begleitete uns, um seinen Gästen die reizendsten Parthien der Insel zu zeigen. Die Hauptfaçade des ganzen hier angelegten Städtchens ging zum Meere hin und der Kay war auch die einzige Hauptstraße desselben; nur an manchen Orten breitete es sich in die Tiefe aus, wo es sich mit anmuthigen Gärten endigte. Man konnte den ganzen Ort leicht umgehen, aber nur zwei Queergassen führten vom Kay ab.

Da wo das Städtchen gebauet ist, ist der Boden ziemlich eben, allein hinter demselben besteht die ganze Insel nur aus Hügeln und Bergen, welche mit Obst- und Weingärten bedeckt sind und zwischen welchen die reizendsten Spaziergänge hinführen, auf denen man von Anhöhe zu Anhöhe gelangt und überall die erquickendsten Aussichten genießt. Aber Weintrauben, Melonen, Gurken und Baumfrüchte sind auch die einzigen Produkte der Prinzeninseln; alles übrige muß aus der Hauptstadt und von den nächsten Küsten herbeigeführt werden. Der Wein, der hier wächst, ist vortrefflich und die Melonen sind von den verschiedensten Sorten.

Eben waren einige neue Boote aus Konstantinopel angelangt, welche Zufuhr und Lebensmittel mitbrachten. Manche der hiesigen Einwohner und Fremden haben sogar ihre eigenen Schiffe, welche wöchentlich ein paarmal ab und zufahren und ihre Häuser mit allen Bedürfnissen versehen. Alles dies ist ganz gut, wenn das Wetter günstig ist; stellen sich aber anhaltende Stürme ein, so kann es bisweilen auf diesen entfernten dürren Inseln zum Mangel an dem Nothwendigsten kommen. Alsdann müßen sich die Einwohner soviel als möglich behelfen, wobei ihnen ihre Gärten gut zu statten kommen.

Die Eingebornen sind lauter Griechen, aber unter den Anwesenden zu dieser Jahrszeit befanden sich auch viele Familien von andern Nationen. Die Häuser werden im Sommer theuer vermiethet und bringen den Eigenthümern mehr ein als sie an andern Orten das ganze Jahr kosten würden. Indessen muß auch das Bauen hier sehr hoch zu stehen kommen, da man alle Materialien dazu von fern herbeiführen muß. Dies scheint auch die Ursache zu seyn, warum man nicht mehr Wohnungen auf diesen In-

seln anlegt. Auf der gegenwärtigen, glaube ich nicht, daß sich ihre Anzahl auf mehr als hundert belaufe.

Früchte sowohl frisch als getrocknet wurden in großer Menge auf dem Kay verkauft, die Melonen lagen zu hunderten auf der Erde und zwischen ihnen auch Körbe mit Aprikosen, Pfirschen, Weintrauben. Sorbet und Wein reichte man in mehrern Schenken, auch Waaren von allerlei Art, selbst morgenländische Kleidungsstücke waren an verschiedenen Orten für Geld zu haben. Gemüßearten, besonders Blumenkohle, waren in Überfluß vorhanden.

Von Handwerkern bewohnten wenige die Insel. Die ärmern Klassen der Insulaner verfertigen sich alles, was sie brauchen selbst, und darin muß man den Griechen eine besondere Geschicklichkeit und Gewandtheit zuschreiben; die reichern lassen sich, was sie bedürfen, aus der Hauptstadt kommen und die Fremden bringen die meisten Mobilien mit.

Wir bestiegen eine der hinter dem Städtchen sich erhebenden Anhöhen und traten in den Garten unsers Wirths, der nur durch einen an vielen Orten offenen Zaun von den daran stoßenden Wiesen geschieden war. Die ganze Gegend glich einem reizenden Lusthain. Die Blumen neubelebt durch die milde Nacht prunkten um die Wette mit ihren bunten Kronen und die vielen Obstbäume und Gruppen von Weinstöcken warfen dem Auge ein eben so wohlthätiges als mannigfaltiges Grün entgegen.

Am Abhange eines nahen Hügels weidete eine Heerde weißer Kühe, die mit ihren Schellen und Glocken uns in Gedanken in die Bergthäler von Helvetien versetzte. In größerer Entfernung sah man Ziegen und Schaafe grasen, die verträglich neben einander herliefen und ganz sich selbst überlassen zu seyn schienen.

Unser Führer geleitete uns von da zu einem der höchsten Inselberge, auf welchem sich ein griechisches Kloster von ziemlichem Umfange befand. Die hoch empor sich erhebende Kirche, der schmal aufstrebende Thurm, die verschiedenen Gebäude, welche ein längliches Viereck bildeten und zwischen Bäumen und Gärten hervornickten, machten, wo man auch stand, einen äußerst mahleri-

schen Eindruck und erhöheten noch den Reiz der umliegenden Thalgegenden.

Der Weg zu diesem Kloster war zwar nur eine halbe Stunde, aber er war so reich an den plötzlichsten Abwechselungen und den lieblichsten Naturszenen, daß ich diese Augenblicke zu den genußreichsten und unvergeßlichsten Punkten der Erinnerung zählen muß. Die Sinne erhalten in diesem Klima eine eigene Feinheit, welche sie tausendmal empfänglicher für jeden Eindruck macht, als unter dem unfreundlichen Himmel Germaniens. Manches würde mich da vielleicht gar nicht gerührt haben, was mich hier mit reger Inbrunst erfüllte.

Am Fuße des Berges sah man auch einige Griechen beschäftigt, den Acker zu bestellen. An einem Orte führten Esel den Mist herbei, an einem andern pflügte man mit Büffeln. Geschirr, Pflug, Zugthiere, alles war höchst elend; aber diese leichte willige halbthrazische halbasiatische Erde lohnt auch mitten unter Steinfelsen die geringe Mühe reichlich.

Am Thore des Monaster's kamen uns einige Kaluger entgegen, welche uns zu ihrem Archimandrit führten. Ein höflicher aber verschmitzter Grieche, der uns freundlich bewillkommte. Die Kirche stand frei in der Mitte des Klosterhofes und vor ihr sprudelte das Wasser aus einem griechisch verzierten Springbrunnen empor. Bald darauf wurde das Zeichen zum Gottesdienste gegeben. Auch hier bediente man sich eben so wenig wie in Konstantinopel der Glocken zum Läuten, die Türken erlauben es nicht, sosehr die Griechen auch auf diese Feierlichkeit halten, die alle übrigen Christen und ihre Glaubensgenossen nicht nur in Rußland und Östreich, sondern auch in der Wallachei und Moldau haben. Einer der Diakonen des Klosters schlug nur mit einem Stocke auf eine metallene Stange und machte dadurch ein Geräusch, das auf der ganzen Insel hörbar war. Außer sämmtlichen Geistlichen des Klosters wohnten auch mehrere Griechen aus dem Städtchen dem Gottesdienste bei.

Von da machten wir noch einige andere Spaziergänge zu den entgegengesetzten Gestaden, und so hatten wir fast alle Gegenden der Insel durchstrichen. Füglich kann man sie in einem Vormit-

tage allen ihren Theilen nach kennen lernen. Wir beschloßen nun auch, nachdem wir ein einfaches Mahl zu uns genommen hatten, die andere große Prinzeninsel zu besuchen, welche wir nicht weit von uns liegen sahen. Ein Boot war leicht dahin zu bekommen. Die Luft war so windstill, daß die Segel überflüßig wurden, aber jeder von der Gesellschaft nahm ein Ruder zur Hand und so erreichten wir, schnell die spiegelglatte Ebene des Meeres durchschneidend, in kurzer Zeit die Rheede der andern Insel. Unser Konstantinopolitaner Fahrzeug war beordert worden, uns nachzukommen und von da abzuholen.

Beide größere Prinzeninseln sind einander völlig ähnlich: auf dieser wie auf jener liegt ein morgenländisches Städtchen idyllisch umgrünt hart am Meere und ein griechisches Kloster romantisch auf einer Anhöhe, hier wie dort wechseln Berge mit Thälern ab, auf denen eine mannigfaltige Vegetation blüht, leben die Sommerzeit hindurch eine Menge Fremde aus Konstantinopel. Nicht selten pflegen die auf einer dieser Inseln wohnenden Griechen zu der andern Lustfahrten zu machen und sich gegenseitig zu Familienfesten und ländlichen Vergnügungen einzuladen. Auch die beiden kleinern Prinzeninseln bleiben nicht unbesucht, oft versammeln sich da kleine Jagdparthien, die selten ohne gute Vogelbeute nach Hause zurückkehren.

Die Zeit verging so schnell, daß die bestimmte Stunde zur Rückkehr nach Konstantinopel gekommen war, ehe wir daran dachten. Herzlichen Abschied nahmen wir von unserm Gastfreunde, der uns bis dahin begleitet und, wie es nur der Aufenthalt auf einer von der Stadt entfernten Insel verstatten konnte, bewirthet hatte. Würde ich mich lange in Konstantinopel aufzuhalten haben; ich würde gewiß einen Sommer auf einer der Prinzeninseln zubringen. Man athmet da so frei, genießt so ganz die Natur, daß man gern das Getümmel der Stadt vergißt. Aber freilich wird der, der Veränderungen liebt, es nicht lange hier aushalten: man muß schon Empfänglichkeit haben für eine gewisse Einförmigkeit des Lebens, man muß den Strudel der Welt entbehren können und sich selbst mit einigen Freunden genug seyn, um einen Aufenthalt hier reizend zu finden.

Man lebt überdies hier wahrhaftig à la campagne, muß mithin auch manches entbehren, was man in der Stadt in Überfluß haben kann. Doch zur Weinlese, wo es hier besonders von Besuchen aus Konstantinopel wimmelt, werde ich euch wiedersehen, schöne Fluren! Dann werde ich eure Reize noch besser kennen lernen; aber dann werde ich auch länger hier verweilen. Der Flimmer- und Schimmerwelt entgangen will ich alsdann auf euch in der Wirklichkeit, wenigstens eine Zeitlang, leben und Natur und Wahrheit für Künstelei und Wahn eintauschen, denn hier ist Göthe's Land,

Wo die Zitronen blühn
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn
Ein sanfter Hauch vom blauen Himmel weht
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht......

Hier will ich die Kraftfülle der Natur bewundern, die Vorurtheile der Menschen wo nicht betrauren, doch belächeln und im Kreise einiger Freunde, abgeschieden von der ganzen übrigen weiten Welt, die köstlichsten Tage durchleben. Allein vorher erst wieder zurück in den Tumult der großen Stadt des Bosporus, o! wie viele tausende ihrer unglücklichen Bewohner könnten hier ein Leben fristen, so schön, so göttlich, wie sich kein König dessen erfreuen kann! — Ungern bestieg ich das Fahrzeug, das schon längst unserer wartete und noch lange auf dem Meere behielten wir die Inseln im Auge wie in der Erinnerung. Ruhig strömte der Ozean, still glänzte die Sonne auf seinem Spiegelbilde; es war, als wollte die Natur selbst, daß wir noch lange in der Nähe dieser reizenden Orte verweilen möchten. Doch nach einiger Zeit erhuben sich leise Seewinde, welche die Seegel füllten und das Schiff eine gute Strecke nach Norden fortführten. Nach drei Stunden erblickten wir von fern die schwarzen Gestade der thrazischen Meerenge.

Sowie sich nach und nach die majestätische Stadt mit ihren reizenden Environs vor unsern Blicken entfaltete und das stille Abendroth noch das Imposante der Ansicht verherrlichte; da ward unser Gespräch ganz natürlich auf das geleitet, was diese in ihrer Art einzigen Gestade einst waren, was sie jetzt sind und was sie werden könnten. O! dachte ich, hätte Konstantin, als er

seinen Kaisersitz von der Tiber an die Gestade des schwarzen und weißen Meeres verlegte, ahnden können, was aus dieser Königin der Städte einst werden würde, würde er nicht das veränderliche Schicksal der Menschheit beseufzt und lieber in einem Mönchskloster als in seinen zum ewigen Denkmahl der kommenden Generationen, wie er wähnte, erbauten Pallästen sein Leben geendigt haben? —

Ach! wie dieser Koloß da steht, einst Beherrscher der ganzen zivilisirten Erde. Noch immer streckt er seine Riesenglieder aus nach allen Weltgegenden, aber sie sind welk und aufgelößt von der innern Fäulniß eines asiatischen Despotismus. Wilde Menschenhorden, die sich aus den Steppen der Tartarei auf die Gefilde von Thrazien und Kleinasien und mit dem Schwerde des Fanatismus und der Barbarei auf ihre Bewohner warfen, haben Zerstöhrung und Ruin über ihn gebracht. Vergessen sind deine vorigen stolzen Annalen, deine hohe Kultur ist dahin, deine Monumente der Kunst und des Geschmacks liegen in Trümmern, deine Bibliotheken wurden ein Raub der Flammen, deine Wissenschaften haben sich in Aberglauben aufgelößt, nur in gebrochenen Tönen, wie der Sturm einzelne Sylben zu heulen scheint, wie das Echo im Rauschen des Waldes verhallet, lispelt selten vernommen der Ruf deiner gefallenen Größe in das tosende Thatengedränge der Nachwelt. Trauriges Schicksal aller menschlichen Schöpfungen, niederschlagender Gedanke für den kosmopolitischen Geschichtsforscher, der an eine stets wachsende Vervollkommnung des Menschengeschlechts glaubt und im Herzen mit Wärme Theil nimmt an jeglichem seiner Verhängnisse! — Doch auch eine neue Epoche wartet auf euch, prächtige aber unglückselige Gestade des Bosporus. Es wird eine Zeit kommen, und vielleicht ist dieselbe im ewigen Kreislaufe der Dinge früher beschlossen, als wir denken und ahnden können, wo ihr üppiger wieder aufsprossen werdet zu neuer Größe, wo ihr eine noch höhere Stuffe der Vollendung erklimmen werdet, als einst in euren frühern Tagen. Und mußtet ihr nicht vielleicht eben darum zerstöhrt werden, um einst fähig werden zu können, noch in größerm Glanze hervorzutreten und das für zwei verschwisterte Welt-

theile zu werden, was die kommenden Generationen des Menschengeschlechts von euch erwarten und wozu euch die Natur ausersehen zu haben scheint, indem sie euren köstlichen Golf grub? — Das Land nämlich, welches die zwei heterogensten Erdnationen, Morgenländer und Abendländer, zu einem homogenen Zwillingspaar einst verknüpfen wird.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die gemischte Abendgesellschaft. — Schwedische Offiziere in Pera. — Anekdoten einiger Schiffskapitains. — Etwas vom Fürsten Hanscherli. — Motive seiner Hinrichtung. — Schreckliches Schauspiel, das dem Volke gegeben ward. —

Im Hotel zu Pera fand ich eine Menge Engländer versammelt, die den Abend hier zuzubringen beschlossen hatten. Es waren theils Offiziere, theils Schiffskapitaine, theils zum diplomatischen Gefolge Lord Elgin's gehörige Personen, unter andern Sir Hamilton, ein Mann von vielen Kenntnissen und voll munterer Laune. Dazu kamen noch einige schwedische Offiziere, die auf Verlangen der Pforte von Stockholm gesandt waren, theils um den Schiffsbau zu dirigiren, theils dem Wasserbaue vorzustehen. Ihre Herreise hatten sie zu Wasser gemacht, gegen acht Monate hatten sie darauf zugebracht, ob sie gleich nur in Lissabon an's Land gegangen waren. Schon seit Jahresfrist lebten sie in Pera im Solde der Pforte und die Diäten, die sie zogen, waren nicht gering. Drei von ihnen gedachten jetzt wieder ihre Rückreise anzutreten und zwar bis Varna zu Wasser und von da über Bukarest, Pest, Wien und Berlin nach Hamburg zu Lande. Am besten aber stand sich der schwedische Hauptmann Rohde, ein geschickter Offizier, unter dessen Aufsicht viele große Bauten ausgeführt wurden. Er hielt sich Pferde

und lebte in Pera ganz bequem und vergnügt. Die Hauptarbeit, der er jetzt vorstand, war ein Baßin, das nicht fern von den Schiffswerften und dem Serail des Kapudän-Pascha gegraben wurde und wovon man sich für den Schiffsbau viele Bequemlichkeit versprach. Schon mehrere kostbare Geschenke hatte er von der Pforte für seine Bemühungen erhalten.

Einer der englischen Schiffskapitaine war ein auf dem Meere grau gewordener Mann. Er hatte sein ganzes Leben mehr auf dem Wasser als auf dem Lande zugebracht, hatte fast alle Meere besucht, war selbst in Botany-Bay gewesen. Dreimal lieber, versicherte er uns, fahre er nach Amerika als nach Smyrna oder Konstantinopel. Das mittelländische Meer, setzte er hinzu, ist ein falsches Meer; ist man den Seeräubern und Stürmen entgangen, so setzen einen unbekannte Klippen in Gefahr oder verfolgen einen Tromben und Wasserhosen. Die englischen Schiffe entgingen durch ihre leichte Ladung noch manchem Unfalle, aber der batavischen, die der Geiz und die Gewinnsucht der Holländer über alle Maaßen vollstopfe, gingen Jahr aus Jahr ein eine beträchtliche Anzahl zu Grunde.

Alle Haare auf des Mannes Haupte waren grau, gewiß mußte er manche Lebensgefahr überstanden, manchem schrecklichen Ungewitter der Elemente getrotzt haben. Ich brachte ihn auf dieses Kapitel seines Lebens, der Seemann erzählt nicht lieber als von überstandenen Gefahren und Stürmen, wie der Soldat von mitgemachten Gefechten und Schlachten. Furchtbar malte er uns nun manchen Kampf, worin er über Himmel und Wasser den Sieg davon trug, manches kühne Wagestück, wodurch er sein Schiff vom Untergange rettete. Nichts ist angenehmer für den Laien, als solche alte Schiffer anzuhören, wenn sie ihre Thaten schildern und dem vom Meere entfernt wohnenden Erdbürger unbekannte Unfälle des menschlichen Lebens beschreiben.

Meine Aufmerksamkeit erregte besonders die Geschichte eines brittischen Schiffjungen, der nebst zweien seiner Kameraden und nur funfzehn Jahr alt, mitten in einem gefährlichen Sturme und Gewitter die Segel auf dem höchsten der Mastbäume binden mußte. Das Meer thürmte sich so hoch

und der Wind blies so schrecklich, daß das Wasser Haushoch in die Luft umhersprudelte. Ein unaufhaltsamer Windstoß stürzte einen dieser seiner Kameraden von einem untern Maste mitten in die Fluthen herab und verschwunden war er in einem Moment auf immer. Der andere war nicht vermögend, die Bilanz in einer solchen Höhe zu halten mitten im Wirbel des Sturms; er fiel herunter ins Schiff und zerschmetterte sich einen Schenkel. Nur der dritte kam glücklich davon, aber wie er von der Strickleiter wieder zum Verdeck kam, hatte sich die Farbe seines schwarzen Haars in ein weißliches Grau verwandelt und noch jetzt hat er für seine ganze Lebzeit als Jüngling den Graukopf eines Greises, als ein immerwährendes Denkmahl seiner überstandenen schweren Lebensgefahr.

Einer der Engländer erzählte uns auch, wie einem beim Ertrinken zu Muthe sey. Er hatte vor einigen Jahren das Unglück gehabt, durch ein Versehn aus dem Schiffe in die Themse zu fallen. Man hatte ihn für todt aus dem Wasser wieder herausgezogen und nur durch langes Reiben in's Leben wieder zurückgebracht. Gewöhnlich stellt man sich den Tod in den Wasserfluthen als einen der schrecklichsten und beängstigendsten vor. Dies ist er wohl für die Zuschauer, nicht aber für den Leidenden. Der Engländer wußte sich nur noch den Moment des in's Wasser Herabstürzens zu erinnern, sobald er untergetaucht war, dauerte es kaum ein paar Sekunden und alle Besinnung war ihm entflohen. Er war also innerhalb einiger Sekunden wirklich so gut wie todt und kaum so lange hatte der Kampf und das Ringen, sich zum Leben wieder emporzuarbeiten, gedauert. Von allen dem, was man nachher mit ihm vorgenommen hatte, wußte er bis zum Zeitpunkt, wo er die Augen wieder aufschlagen konnte, auch nicht das mindeste. Das Ertrinken gehört also zu den leichtesten und sanftesten Todesarten, denen der Mensch ausgesetzt ist und man hat davon ganz unrichtige Begriffe, wenn man sich dieselbe als so fürchterlich malt.

Indessen hatte sich ein Grieche zur Gesellschaft gesellt und das Gespräch nahm nun eine andere Wendung. Es war ein junger Mann von einnehmenden Mienen und Formen, der mancherlei

Ämter schon als Dragoman bekleidet und zuletzt noch Logofeth (Sekretair) bei dem nun hingerichteten Fürsten Hanscherli in der Wallachei gewesen war. Einige aus unserm Kreise hatten diesen persönlich gekannt und nahmen vielen Antheil an seinem unglücklichen Schicksale. Man drang endlich in den Griechen, die nähern Umstände und Motive seines Todes zu erzählen und er that es mit edler Freimüthigkeit.

Hanscherli war ein verschlagener ehrgeiziger Grieche, der sich durch Kabalen und Ränke bis zur ersten Dragomansstelle der Pforte und von da zum Hospodar oder Woda der Wallachei emporzuschwingen gewußt hatte. Hätten die Parzen ihm nicht einen unglückseligen Lebensfaden gesponnen gehabt, er würde gleich andern Griechen, die eine Zeitlang die transdanubischen Provinzen beherrschten, mit Reichthümern beladen nach Konstantinopel zurückgekehrt seyn. Aber das Verhängniß hatte es anders mit ihm beschlossen.

Seine Regierung mußte gerade in jene Epoche fallen, wo Paßwan-Oglu von Widdin aus alle Länder der Türkei bedrohte und der ganzen osmanischen Macht Troz bot. Nicht nur häufig in die Wallachei fielen seine Kriegerschaaren ein, raubten und plünderten, sondern auch ganz Bulgarien erfüllten sie mit Schrecken. Der schwache Fürst der Wallachei ohne Truppen, ohne Geld, was hätte er gerüsteten Heereshaufen entgegensetzen können, wie wäre er im Stande gewesen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? — Er mußte der Übermacht nachgeben, oft sein Land pressen, um wider seinen Willen feindliche Korps mit Lebensmitteln und Bedürfnissen zu versehen; denn geschah dies nicht, so bedrohte man ihn mit einer Heimsuchung in seiner Residenz selbst.

Daß Hanscherli's Nebenbuhler und Feinde in Konstantinopel diese Gelegenheit mit beiden Händen ergriffen, Verdacht und Argwohn gegen den Fürsten anzufachen, war natürlich; aber seine Parthei behielt doch lange die Oberhand und zerstörte viele der verrätherischen Plane der Gegner. Indessen hatte der Kapudân-Pascha den Oberbefehl über die gegen Widdin beorderte Armee übernommen und diese mußte wiederum von den Ländern jenseits der Donau unterhalten werden. Was Wunder also, wenn die ganze Wal-

lachei einstimmig über den ausserordentlichen Druck eines Fürsten klagte, der noch nichts that als die Befehle des Divans befolgen und in dessen Macht es nicht einmal stand, sie abzuändern.

Freilich mochte Hanscherli auch für seine Kasse Geld zu erpressen suchen; dies thut ja jeder Grieche, der den Szepter über die Wallachei oder Moldau führt, denn wer würde so einen gefährlichen Posten bekleiden wollen, gäbe er nicht die gewisse Hoffnung, in wenigen Jahren um einige Millionen Piaster reicher zurückzukommen. Aber daß er in Vergleichung mit andern wallachischen Herrschern nicht mehr als diese zusammenscharrte, scheint ausgemacht zu seyn. Wollte man alle Hospodars der Wallachei und Moldau blos darum bestrafen, weil sie unrechtmäßiger Weise Geld für sich zusammenhäuften; so würde kein einziger derselben mit dem Leben davon gekommen seyn.

Die immer ränkevollen Bojaren von Bukarest, die ihren Fürsten wegen seines kalten Stolzes und seiner Strenge haßten, suchten indessen durch ihre Kreaturen am Hofe zu Konstantinopel stets neue Verläumdungen gegen ihn auszustreuen. Die andern fürstlichen Häuser im Fanal und zu Tarapia, welche gleichfalls nach der Hospodarswürde strebten, bemühten sich, Beweise hervorzusuchen, wodurch es wahrscheinlich werden sollte, daß Hanscherli in geheimen Einverständnisse mit Paßwan-Oglu stehe. Die Minister der Pforte sahen eine solche Beschuldigung für eine günstige Gelegenheit an, sich zu bereichern und das gesammelte Geld des Fürsten in die Kasse des Sultans zu bringen.

Jetzt konnte Hanscherli nichts mehr vom Untergange retten als Geld, und dies reichlich auszuspenden, dazu war er zu geizig. Mit einem christlichen Fürsten pflegt man im Divan zu Konstantinopel wenig Umstände zu machen. Man opfert sein Leben auf bei dem geringsten Verdachte, bei dem geringsten Vortheile, den man davon ziehen kann und so hatte es keine Schwierigkeit, des wallachischen Woda's Hinrichtung zu beschliessen. Er ward des Todes schuldig erklärt, weil er sein Land und seine Unterthanen drücke und weil er mit einem Rebellen in Verbindung stände.

Ohne daß Hanscherli etwas von seinem Geschicke vorher ahnden konnte, ward ein Ka-

pidschi = Baschi, ein schwarzer Araber, nebst einem andern Diener des Serails mit einem Firman nach Bukarest gesandt. Nach einem alten Gebrauche muß jeder Abgesandte der Pforte, der die Botschaft von einer Veränderung der Regierung des Landes mitbringt, sich zuerst in die Metropolie zu Bukarest verfügen und den Erzbischoff, welcher nach dem regierenden Fürsten die erste Staatswürde in der Wallachei bekleidet, davon benachrichtigen, damit die dazu nöthigen Anordnungen getroffen, allen Unordnungen vorgebeugt und bis zur Ankunft eines neuen Fürsten aus Konstantinopel ein Kaimakan oder Stellvertreter aus den Bojaren bestellt werde.

Der Kapidschi = Baschi kam daher zuerst in die Wohnung des Metropoliten, welche auf einer Anhöhe an dem einen Ende der Stadt liegt und nachdem er mit diesem eine geheime Konferenz gehalten hatte, begab er sich nebst seinem Begleiter in den fürstlichen Pallast, der am andern Ende der Stadt sich befindet. Die Hospodars der Wallachei haben oft solche Diener des Großherrn zu empfangen, welche ihnen Ordre des Hofes überbringen. Die Erscheinung des Abgesandteu im Schlosse hatte also nichts auffallendes oder Ungewöhnliches.

Hanscherli befand sich nebst seinem Schwager, einem Griechen, der das Amt eines Tresorier bei ihm verwaltete, gerade allein auf seinem Divan im Zimmer, als die beiden Muselmänner hereintraten. Sie waren wie gewöhnlich bewaffnet; auch dieses konnte daher keinen Verdacht erwecken. Der Fürst bezeugte ihnen nach morgenländischer Sitte seine Ehrerbietung und befahl Kaffee zu bringen, nach der üblichen Art, jeden Gast in der Levante zu bewirthen. „Ich will nicht" — (isteo mem) stieß der Araber mit einer etwas wilden Miene aus und schwieg.

In der Türkei ist eine solche Verleugnung der Gastfreundschaft ein öffentlicher Beweis von Haß und Feindschaft. Dem Fürsten war daher nicht wohl zu Muthe, als er diese Worte von dem Muselmanne hörte. Zur Vorsicht befahl er seinem Schwager in griechischer Sprache, einigen von den vor der Thür und im Vorsaale befindlichen Trabanten von der Leibwache die Ordre zu geben, hereinzutreten.

Aber der Araber verstand griechisch. Sobald der Tresorier sich hinaus begeben hatte, zog er einen Firman aus dem Busen und gab ihn dem Füsten, welcher ihn sogleich an die Stirn drückte und aufwickelte. Währenddem nun Hanscherli beschäftigt war, den Inhalt desselben kennen zu lernen, griff der Muselmann schnell zu einer seiner Pistolen und jagte dem Hospodar eine Kugel durch die Brust. Der Schuß war gut angebracht, er hatte das Herz durchbohrt und Hanscherli lag todt in seinem Blute.

Der Lärm brachte eine Menge Personen aus dem Pallaste in's Zimmer. Schrecken und Angst bemächtigte sich aller, da sich dieses furchtbare Schauspiel ihren Blicken darbot. Der Tresorier kehrte zurück und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Alle Diener des Verblichenen versammelten sich und wehklagten über den Tod ihres Herrn. Indessen hielt der Araber seinen Firman hoch in die Luft und bewieß, daß die Hinrichtung auf Befehl der Pforte geschehen sey. Der andere Türk aber schnitt jetzt dem Fürsten rasch mit seinem Messer den Kopf ab und zeigte ihn, als den eines Verräthers, der bestürzten Menge.

Die traurige Nachricht von diesem unerwarteten Vorfalle war inzwischen bis zum Harem der Fürstin und der Prinzessinnen gedrungen. Ein jammerndes Geschrei erhub sich von allen Seiten; die ganze Familie war der Verzweifelung nahe. Aber keiner unter allen Satelliten und Dienern des Hauses, der es auch nur gewagt hätte, an den Urhebern dieser That Rache zu nehmen.

Man riß nun den Fürsten auf die beschimpfendste Weise die Kleider ab, entkleidete den Hauptlosen Körper bis aufs Hemd, schleifte ihn zur Treppe hinunter bis zum Hofe des Pallastes und warf ihn da dem Volke zur Schau hin. Auf einer Stange ward neben dem Leichnam der blutige Kopf aufgestellt. Hier mußte er mehrere Tage liegen und ganz Bukarest eilte herbei, den noch vor kurzer Zeit so mächtigen Despoten nakt und mit Koth beworfen gleich einem Missethäter vor seinem eigenen Schlosse liegen zu sehen. Welch einen Eindruck eine solche Szene auf ein Volk machen müsse, das gewohnt ist, seine griechischen Fürsten gleich Halbgötter zu betrachten: brauche

ich meinen Lesern nicht zu sagen; jeder muß es selbst empfinden.

Während der Abendmahlzeit ward noch viel geredet von der hinfälligen Hoheit der griechischen Fürsten, denen es gelingt, Hospodare in der Wallachei oder Moldau zu werden. Sie gehören beide ohne Zweifel zu den gefährlichsten Staatsämtern der türkischen Monarchie und wir waren zuletzt alle darin einig, daß nur die Eitelkeit eines Griechen darnach zu streben und auch nur griechische Schlauheit und Gewandheit die erlangten Würden so lange zu behaupten vermag, als die Erfahrung lehrt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Neue Überfahrt zur Stadt. — Abentheuer eines Engländers mit einer Türkin. — Hunde-Unfug in den Straßen. — Avanien der Muselmänner gegen die Franken ohne Unterschied der Nation. —

Bei der Table d'Hote hatte ich gestern einem neu angekommenen Engländer Mr. Y. versprechen müßen, ein wenig mit ihm die vornehmsten nächsten Straßen von Konstantinopel zu durchstreichen. Wir machten uns heute Morgen auf die Beine und stiegen in aller Frühe bis zum Hafen hinab.

Es war ein prächtiger Anblick. Das Serail glänzte mit allen seinen Gebäuden und Gärten in entzückender Herrlichkeit. Die aufgehende Sonne begann eben die Gipfel der vom frischen Morgenwinde sanft gewiegten Bäume zu vergolden; die Vögel, umher flatternd auf den schlanken Zweigen, feierten ein Fest der Liebe. Rechts erhub sich das majestätische Gebäude der Sophiendschamie mit allen ihren strahlenden Schwestern im Schimmer der noch nicht ganz entflossenen Morgenröthe. Die zahllosen hin und wieder zerstreueten Zypressenbäume erhöheten um vieles die anmuthige Mannigfaltigkeit im Kolorit des Gemäldes.

Schon war alles in thätiger Regsamkeit an den Küsten und in den Straßenlabyrinthen der unermeßlichen Stadt. Der Hafen war bereits wie gewöhnlich dergestalt mit Schiffen bedeckt, daß wir uns nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr mitten zwischen ihnen einen Weg bahnen und aus der Gondel an's Land steigen konnten. Aber hier ging das Unglück erst an, das Gedränge der Menschen, die aus allen Straßen da zusammenfloßen, war so groß, der Lärm so betäubend, daß wir wiederum Gott dankten, als wir den Hafen einige hundert Schritte hinter uns hatten.

Die Bewohner der dem Hafen zunächst liegenden Straßen scheinen an den Anblick der Franken, ihrer Kleidungen und Hüte bei weitem mehr gewöhnt zu seyn als die in den vom Meere entferntern Gegenden lebenden. Wir durchwandelten einige der gewühlvollsten Striche der Stadt, ohne Aufsehen zu erregen, und kamen endlich in die Region der großen Zisternen. Noch nicht weit waren wir gegangen als Mr. Y.. hinter sich rufen hörte, währenddem ein anderer Gegenstand meine Aufmerksamkeit fesselte.

Er sah sich um und erblickte ein grün gekleidetes jedoch wie gewöhnlich verschleiertes Frauenzimmer, das sich das Ansehen zu geben schien, als hätte es ihm etwas zu sagen.

Der Engländer nähert sich der Türkin mit seiner brittischen Freimüthigkeit und redet, da er außer seiner Muttersprache keine andere zu sprechen versteht, sie mit den Worten an: what d'ye want — Diese bricht in eine laute Lache aus und giebt dem kühnen Franken unversehens eine derbe Ohrfeige.

„God damn!“ — ruft Y.., indem er den ihm vom Kopfe gefallenen Hut wieder aufhebt und mit seinem Stocke auf die Muselmännin losgehen will. In dem Augenblicke drehe ich mich zufällig um. Es bemerken, hinzuspringen und ihn am Arm mit fortreissen war Eins „Wir sind hier nicht in England“ — flüsterte ich meinem Freunde zu, — sehen sie um sich und erschrecken Sie nicht.“ — In der That waren schon mehrere Weiber und Männer herbeigeeilt, einige Türken hatten sogar bereits Hand an die Messer gelegt. Es hätte der Muselmännin nur noch ein Wort gekostet und wir hätten beide können unglücklich werden. —

Es schien aber, das Frauenzimmer habe sich blos den Spas machen wollen, einen Franken zu necken.

Wir eilten, daß wir davon kamen und bogen schnell in einen Seitenweg aus, der uns in einen andern Theil der Stadt versetzte. Mr. Y.. war durch den Unfall vorsichtig geworden. Er hatte gelernt, daß man in Konstantinopel niemals sich umdrehen müsse, wenn hinter einem gerufen würde, daß es überhaupt kein Vergnügen sey, ohne Geschäfte blos der Neugierde halber in Frankenkleidern entlegene Straßen zu durchwandern; daß aber jederzeit die höchste Gefahr damit verbunden sey, sich einem Frauenzimmer zu nähern oder es gar anzureden. Er ging jetzt jeder Frauensgestalt sorgfältig aus dem Wege und wich schon von ferne aus, wenn er eine gewahr wurde.

Aber es sind nicht nur die Weiber, denen der Franke in Konstantinopel auszuweichen hat, nicht weniger sind es die fast zahllosen Hunde; die elegante Welt verzeihe mir diese Zusammenstellung, die für Europa nicht gelten kann. Die Hunde hier sind ganz andere Thiere als bei uns, alle Straßen bevölkern sie und dabei betragen sie sich so kühn und unverschämt, als wären sie die wahren Eigenthümer derselben. Bekanntlich ist nach dem Koran der Hund ein unreines Geschöpf, weil er seinen Unrath nicht wie die Katze verscharrt; er kann daher auch nie, wie diese, welche der Liebling des großen Propheten gewesen seyn soll, bei den Türken als Hausthier gehalten werden. Nicht einmal das Haus eines Muselmanns darf er betreten und wenn letzterer zufällig einen berührt; so ist er verunreinigt und darf nicht eher wieder die Dschamie besuchen, bis er sich und seine Kleider gereinigt hat. Freilich kann ein solches Gesetz in einer Stadt wie diese, nicht immer in aller Strenge befolgt werden; aber mehr oder weniger richtet sich doch ein jeder Muselmann darnach.

Von den hunderttausenden von Hunden, womit die Straßen in Konstantinopel wie übersäet sind, kommt daher auch kein einziger in ein Haus, hat keiner einen Herrn. Die Plätze, Gassen und Winkel der Stadt sind ihre Wohnörter, der Himmel ihre Decke. Hier leben sie ganz und durchaus

Herrenlos und bringen den größten Theil des Tages mit Schlafen zu.

Sehr naiv machte mein Engländer die Bemerkung, er habe viele Länder durchreißt, sey in Ost- und Westindien gewesen, habe überall Hunde gesehen, aber so impertinente Thiere, wie diese hier in Konstantinopel, seyen ihm noch nie vorgekommen. Wirklich ist Impertinenz die wahre Benennung, wodurch man die Hunde in den türkischen Städten charakterisiren kann, man hat davon gar keine Idee, man muß sie selbst mit Augen gesehen, durch eigene Erfahrung kennen gelernt haben, um sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen.

Äußerst merkwürdig sind mir immer in vieler Hinsicht diese Thiere gewesen, da sie auf eine von der der europäischen Hunde so ganz verschiedene Weise leben. Sie sind gewöhnlich von der Raçe der Schäferhunde und Spitze, aber nicht immer weiß wie bei uns, sondern meistens sehr bunt gefleckt und von der Größe unserer Fleischerhunde. Es ist ihnen aber nicht etwa einerlei, wo und an welchem Orte in der Stadt sie sich aufhalten und schlafen können. Nein, jeder Hund hat ein besonderes Quartier von Konstantinopel zu seinem Wohnungsort, welches er fast niemals verläßt, in demselben hält er sich unter freiem Himmel die ganze Lebenszeit auf. Ja oft hat er sogar einen besondern Ort vor einem Hause oder in der Mitte der Straße, an welchem er beständig wohnt, den er zwar zuweilen verläßt, um der Befriedigung seiner Begierden nachzuhängen, aber immer doch nachher wieder von neuem aufsucht.

Von diesem Platze, den er sich nun einmal nach Willkühr ausersehen hat, treibt ihn nichts weg, er ist so gut als sein Eigenthum. Er würde es vertheidigen mit Blut und Leben, mit einer Hartnäckigkeit und einem Muthe, wovon man sich außerhalb der Türkei kaum einen Begriff machen kann, gegen den Kühnen, der es wagen wollte, ihn durch irgend ein Mittel zu bewegen, diesen seinen Ort zu verlassen, und alle seine Brüder würden als treue Bundesgenossen zu seinem Beistande herbeieilen und grausam rächen die Gewaltthätigkeit, die man an einem ihres Geschlechts ausüben wollte.

Wer mit europäischen Begriffen nach Konstantinopel kommt, dem müßen diese Hunde eins der auffallendsten Schauspiele darbieten, und Stoff zu den mannigfaltigsten Reflexionen geben. Hier liegen diese trägen Thiere, aber muthvolle Vertheidiger ihrer Rechte, furchtlos und unbesorgt mitten in den gangbarsten, mit Menschen, Pferden, Eseln, Mauleseln, Büffeln und Kameelen angefüllten Straßen oder nahe an den Thüren oder Thoren der Häuser, da wo oft das Gedränge und Getümmel am lautesten ist. Sieht man von einer Ecke in eine Straße hinab; so kann man ihrer bisweilen zwanzig bis dreißig zählen, wovon jeder unveränderlich seinen bestimmten Ort hütet.

Dies geht so weit, daß man zu den verschiedensten Zeiten des Tages und Jahres eine oder die andere Straße durchwandern kann, man wird jederzeit die nämlichen Hunde auf den nämlichen Plätzen liegend antreffen, sie seyen nun mitten in den Straßen oder auf drn in manchen statthabenden Trottoirs. Dieses, was jedermann, der sich einige Zeit in Konstantinopel aufgehalten hat, als Thatsache bekannt ist, gab vor einiger Zeit Anlaß zu einer sonderbaren Wette zwischen zweien reisenden Engländern. Der eine hatte diese Bemerkung durch eigne Erfahrung gemacht, ohne daß jemand anders seine Aufmerksamkeit darauf geleitet hätte, er schrieb sich daher einst sorgfältig die Hunde, die in einer gewißen Straße an gewißen Orten ihren Aufenthalt hatten, nach ihrer Gestalt, Größe, Farbe und äußerm Habitus auf, und ging mit dem andern die Wette ein, er wolle zu jeder Stunde auf seiner Stube bestimmen, was für Hunde vor jedem Hause oder an diesem oder jenem Orte der bezeichneten Straße sich befinden würden. Dieser, der von der ganzen Sache nichts ahndete, und sich einbildete, die Hunde in Konstantinopel müßten in eben dem Verhältnisse zu den Menschen stehen, wie in London, hielt das Anerbieten geradezu für unmöglich und mußte die Erfahrung, daß man im Orient nichts mit europäischen Linien und Maaßen messen könne, mit seinem Golde bezahlen.

In europäischen Städten müßen die Hunde den Menschen überall aus dem Wege gehen, ganz umgekehrt ist es in Konstantinopel. Hier beherr-

schen diese Thiere recht eigentlich die Straßen und zwar diejenigen am meisten, die am bevölkertsten sind. Jedermann, der in denselben einhergeht und auf einen gerade vor ihm liegenden Hund stößt, geht sorgfältig um diesen herum oder nimmt sich wenigstens sehr in Acht, daß er ihn nicht einmal berührt. Wie schwer dieses in einer so volkreichen Stadt wie diese in manchen Fällen seyn müsse, sieht jeder von selbst ein. Oft sieht man sich genöthigt, sich durch das dickste Menschengetümmel durchzudrängen, um nur nicht einem ruhig schlafenden Hunde zu nahe zu kommen.

Sehr seltsam ist es anzusehen, wie selbst die lasttragenden Thiere in Konstantinopel daran gewöhnt sind, überall den Hunden auszuweichen. Man erblickt schwer beladene Kameele, wie sie mühsam jeden ihrer Schritte abmessen, um nicht auf eins dieser Thiere zu treten, träge Büffelochsen und Esel, wie sie behutsam um sie herum gehen, stolze muthige Rosse, wie sie schon von fern einen weiten Umweg einschlagen, um nicht auf einen Hund zu treffen. Auch fürchtet keiner der Konstantinopolitaner Hunde eines dieser großen Thiere, wüthend würden sie jedem derselben in die Beine fallen, wenn eins sich unterstehen sollte, sie nur zu berühren; auf das Geheul eines einzigen Hundes würden ihrer in einem Moment zwanzig versammelt seyn und sie wären im Stande alles zu zerfleischen, und die grimmigste Rache auszuüben, wenn einer ihrer Genossen beleidigt worden wäre.

Selbst unter und gegen einander aber üben auch diese Thiere eine Art von Polizei aus. Ein Hund, der in einem Quartiere der Stadt lebt, darf nicht in ein anderes kommen, ohne von allen Hunden dieses letztern angefallen zu werden. Dieses findet nicht nur in der Stadt, sondern auch in allen Vorstädten statt, denn diese sind eben sowohl mit Hunden bevölkert als Konstantinopel selbst. Mehrere meiner hiesigen Freunde haben mir versichert, daß sie nicht selten solche Kämpfe mit angesehen haben, wo Blut in Strömen floß und mehrere Hunde auf dem Platze blieben. Noch vor einer Woche soll ein Hund aus Galata, der zufällig in das Quartier von Pera kam, von den Hunden dieser Vorstadt sehr übel zugerichtet wor-

den seyn. Übertreibung mag immerhin in Ansehung dieser Erzählungen statt finden, aber mehr oder weniger sind sie gewiß wahr. Die Franken, welche Hunde halten, müssen sie beständig hüten, wenn sie sie nicht in Gefahr geben wollen.

Aber wie und wovon leben diese vielen Thiere? wird jeder Unbefangene fragen, der mit den Sitten und der Religion der Muselmänner nicht genau bekannt ist. — Bei der außerordentlichen Menge von Hunden, die man überall und an allen Orten erblickt, war auch mir dies, ich gestehe es gern, anfangs ein Räthsel, bis ich durch die Erfahrung einsehen lernte, daß es unter den stattfindenden Umständen gar wohl zu lösen sey.

Man hat mit Recht sehr oft erinnert, daß die muhamedanische Religion alle ihre Schwestern weit darin hinter sich zurücklasse, daß diese wohl Barmherzigkeit und Mitleiden als Tugenden anempfehlen, jene sie aber allein zu Gebote macht, und dieses erstreckt sich nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Thiere. Freilich haben die Hunde in Konstantinopel keine Herren und Eigenthümer, dagegen aber machen sich die Türken ein Vergnügen daraus, alles, was von ihren Tafeln übrig geblieben ist, den Hunden vor die Häuser zu bringen und dadurch eins der ersten Gesetze des großen Propheten zu erfüllen.

Dabei aber lassen es die vornehmen und reichen Muselmänner noch nicht bewenden. Sie lassen vielmehr an gewissen Tagen eine große Menge Fleisch besonders für die Hunde einkaufen und wöchentlich unter sie austheilen. So sieht man oft die Diener derselben mit großen Schauffeln voll Fleisch in den Straßen der Stadt herumgehen und jedem Hunde, auf den sie stoßen, ein Stück vorlegen. Andere haben sogar reiche Vermächtnisse gemacht, wodurch sie auch nach ihrem Tode für den Unterhalt der Hunde gesorgt haben. Diese sind nach und nach so häufig geworden, daß jeden Tag in der Woche Fleischportionen unter die Hunde vertheilt werden können, welche von besondern Leuten öffentlich herumgetragen werden.

Außerdem wird das viele Vieh, das in einer so ungeheuren Stadt wie Konstantinopel tagtäg-

lich fallen muß, ebenfalls den Hunden zu Theil, denen hier das Aas eben so ein Leckerbissen ist, wie den Geiern und andern Raubvögeln. Dies hindert jedoch alles nicht, daß einem nicht oft hungrige Hunde begegnen, die vielleicht in ein paar Tagen nichts gefressen haben und sich bisweilen mühsam durch Unrath und Koth zu nähren suchen.

Wenn übrigens diese Thiere in Ruhe gelassen werden; so sind sie die phlegmatischsten von der Welt, darin ähneln sie ganz den türkischen menschlichen Bewohnern der Stadt, von denen sie umgeben sind. Den ganzen Tag sonnen sie sich in den Straßen, auf den Plätzen und Hügeln, liegen oft da soviel als möglich ausgestreckt in völliger Unthätigkeit und bekümmern sich wenig um das, was neben ihnen vorgeht. Bellen hört man sie gar nicht, sie sind hier nicht zum Nutzen und Gebrauch der Menschen, sondern man duldet sie wie man die Vögel duldet und weil es die Religion gebietet. Ihre Ruheståtte werden ihnen am Ende ihrer Tage zugleich zum Grabe, und da dienen sie noch ihren Brüdern zur Speise.

Übrigens irrt man sich sehr, wenn man glaubt, die Hunde in Konstantinopel wären von derjenigen Rage, die man bei uns Vorzugsweise türkische Hunde zu nennen pflegt; ich weiß nicht, woher diese ihre Abstammung haben, aber hier findet sich schlechterdings kein einziger, der damit eine Ähnlichkeit hätte. Ich habe nie einen angetroffen, so wenig in der Stadt als in den Vorstädten, der keine Haare hätte, im Gegentheil tragen sie meistens langes Haar und überhaupt scheint die konstantinopolitaner Rage zwischen den großen Spitzen und Windhunden zu fallen.

Da niemand sich hier der Vermehrung der Hunde widersetzt und jeder derselben in der vollsten Freiheit seinen Geschlechtstrieb befriedigen kann, so läßt sich leicht die fast unzählbare Menge dieser Thiere erklären und man müßte sich im Gegentheil wundern, daß ihre Anzahl nicht noch weit mehr angewachsen ist, wenn man nicht wüßte, daß die Natur überall in der animalischen Schöpfung sowie in der vegetabilischen ihre Gränzen selbst setzt.

Ein weit interessanteres Phänomen aber ist es für den Naturforscher und Arzt, daß man bei den ungezählten Haufen von Hunden in Konstantinopel unter den Türken von keinem Beispiele weiß, daß einer toll geworden sey. Dagegen hat man wirkliche Exempel, daß in Pera unter den Franken Hunde, die sie als Hausthiere hielten, die Wasserscheu bekamen. Ein Hauptgrund scheint mir immer darin zu liegen, daß die Hunde der Türken sich gleichsam im Naturzustande befinden und dadurch gegen alle Veränderlichkeiten der Witterung und des Klimas, sowie gegen alle Unfälle des Lebens abgehärtet sind, welches bei den unsrigen nie vollkommen der Fall seyn kann. Auch hat man ja oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Thiere im völlig freien Zustande eine weit dauerhaftere Gesundheit genießen als im zahmen. Die häufig angeführte Ursache, daß die europäischen Hunde nicht jederzeit den Geschlechtstrieb nach Lust befriedigen können, mag freilich nicht ganz grundlos seyn, aber sie erschöpft und erklärt doch bei weitem nicht alle Fälle. Vielleicht daß auch im Morgenlande der Himmel selbst dem Ausbruche dieser fürchterlichen Krankheit ungünstig ist.

Die Türken begnügen sich aber nicht nur, die zahlreichen Hundehaufen zu ernähren, sie gehen in ihrem Eifer soweit, daß sie sie sogar auch beschützen und vertheidigen. Ein Franke, der sich an einem Hund vergreifen wollte, würde eben so wenig unbestraft bleiben, als hätte er ein türkisches Weib angetastet. Auch die Einwohner von Pera sehen sich genöthigt, um nicht die Wuth des muselmännischen Pöbels auf irgend eine Art zu reizen, den Hunden auf den Straßen der Vorstadt mit der größten Behutsamkeit zu begegnen. Wehe dem Fremden, der aus Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit es wagen wollte, einen Hund auch nur zu schlagen, wenn es von Türken bemerkt würde! — Noch vor nicht langer Zeit wäre ein Genueser in Topana beinahe erstochen worden, weil er einen Hund, der ihn anfiel, mit einem Knotenstocke von sich abwehrte und ihm eine gute Tracht Prügel versetzt hatte. Überhaupt geben die Hunde den Muselmännern sehr oft Gelegenheit zu Avanien gegen die Franken.

Das Unglück ist, daß diese Thiere einen tödlichen Haß auf alle Franken geworfen zu haben scheinen. In Pera geht's noch an, aber in Konstantinopel selbst und hauptsächlich in solchen Gegenden, wo wenig Europäer hinkommen, geht die Wuth der Hunde so weit, daß sie schlechterdings niemand leiden, der in fränkischen kurzen Kleidern und mit einem Hut einhergeht. An die langen morgenländischen Kleidungen sind sie gewöhnt, dagegen einem fränkisch gekleideten Europäer fallen sie oft in die Beine, ohne daß dieser sich vertheidigen darf. Schon dieses Umstandes wegen ist es dem europäischen Fremden nicht zu rathen, sich ohne Schutz in entlegene Quartiere der Stadt zu begeben. Freilich wäre mancher schon übel weggekommen, wenn er sich mit seinem Stocke nicht wirklich gegen die Anfälle der Hunde vertheidigt hätte, aber es ist doch immer mehr oder weniger mit Gefahr verbunden; überdies ist Vertheidigung meistens unmöglich, da beim Bellen eines Hundes gleich zehn in Bereitschaft sind, ihrem Bruder zum Beistand herbeizueilen. Und die Türken — o! die Türken, man kennt ja ihren Haß gegen die Franken, sie machen sich ein Vergnügen daraus, einem solchen Schauspiele zuzusehen.

Kürzlich faßte ein Neapolitaner in Galata den heroischen Entschluß, seine europäischen Mitbrüder von diesen hartnäckigen Feinden, gegen die sie sich nur wehrlos verhalten können, auf einmal zu befreien. Er bereitete eine starke Giftmischung, und brachte sie mit Fleisch den Hunden bei. Sie starben augenblicklich. Eine Menge dieser Thiere waren schon auf diese Weise ein Opfer des Todes geworden. Er setzte seine Operationen fort und richtete eine große Niederlage unter seinen Feinden an. Aber ein Armenier, dessen er sich als Gehülfen bedient hatte, verrieth die Sache an einen Türken. Sobald der Pöbel Nachricht von dem unerhörten Vorfalle erhielt, wollte er das Haus des Franken stürmen und plündern, nur mit Mühe konnte er wieder zur Ruhe gebracht werden. Der Neapolitaner suchte Anfangs Schutz im Palais des Gesandten seiner Nation und entfloh bald darauf nach Salonichi, um der Wuth der gereizten Muselmänner zu entgehen.

Da ich mit Mr. Y.. in einen Kreuzweg getreten war, der zunächst zum Hafen zurückführte, erblickten wir einen russischen Offizier, der uns so schnell wie möglich zu erreichen strebte. — „Gott! rief er uns gebrochen französisch zu, was bin ich froh, daß ich eine europäische Menschenseele einmal gefunden habe. Ich irre nun schon seit zwei Stunden in diesem Labyrinthe umher, ohne einen Faden zu entdecken, an dem ich mich aus ihm herauswickeln könnte." Er fing darauf an, in einem Strom alle die Unfälle uns zu erzählen, die ihm in dieser kurzen Zeit begegnet wären.

Er hatte sich in Gesellschaft einiger andern Russen nach der Stadt von Pera überschiffen lassen, um die prachtvollen Basars in Augenschein zu nehmen. Im Getümmel der diese ohne Unterlaß erfüllenden Menschenmenge war er plötzlich von seinen Landsleuten getrennt und vom Gedränge eine Strecke weit mit fortgeführt worden. Aller angestrengten Mühe ungeachtet hatte er sie nicht wieder auffinden können, und war, da ihm niemand Bescheid zu geben wußte, wie ein Verirrter durch die wie Irrgänge in und durch einander gehenden Basars gelaufen, hatte sich aber immer nur noch mehr verirrt. So war er endlich vom rechten Wege ganz abgekommen und hatte zufällig gerade solche Gassen eingeschlagen, die ins Innere der Stadt führten.

Hier hatte er niemand angetroffen, der europäische Kleider getragen hätte und daher auch nicht gewagt, jemand anzusprechen, aus Furcht, daß man ihn nicht verstehen und auslachen würde. Wie er in eine Hauptstraße getreten war, hatte ein ganzes Rudel von schwarzen und weißen Jungen ihn umringt, ausgehöhnt und mit Koth und Kürbißen geworfen. Er war davon gelaufen, aber ein paar Weiber, bei denen er in aller Hast vorbeirennen mußte, hatten ihn mit einem Hagel von Steinen begrüßt. Von Furcht und Angst ward er so aus einer Straße in die andere getrieben, bis er endlich uns noch zu allem Glück erblickte, da er schon beinahe verzweifelt hatte, je wieder lebendig aus Konstantinopel herauszukommen.

Und diese Behandlung war ihm nicht etwa darum wiederfahren, weil er russische Uniform trug. Das Volk von Konstantinopel weiß nichts von einem Unterschiede zwischen Franke und Franke;

wer einen Hut und enge Kleider trägt, der ist ein Gauer und das ist genug, ob Russe oder Deutscher, Franzos oder Engländer, das ist gleichviel. Ist die Pforte mit einer europäischen Nation im Kriege und der Pöbel hat die Erlaubniß, Gewaltthätigkeiten auszuüben gegen diese; so sind auch alle andere frankische in Konstantinopel ansäßige Nationen ebenfalls in Gefahr. Würde es zu einem wirklichen Aufstand gegen eine kommen; so würden auch alle andere gemißhandelt und massakrirt werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Rückweg zum Hafen. — Der Sultan inkognito. — Schnelle türkische Justiz. — Ankunft asiatischer Truppen. — Interessante Bekanntschaft mit einem Renegaten. — Motive zu seinem Übergang zum Moslemismus. —

Die Furcht hatte sich des Russen sosehr bemeistert, daß er uns inständig um die einzige Gefälligkeit bat, ihn auf dem kürzesten Wege nach Pera zurückzubegleiten. Das geringste neue Getös, das sich um oder hinter ihm erhub, schreckte ihn, und er verfluchte mehrmalen die Türken und die Türkei. Da das Getümmel in den Straßen so groß war, daß nicht zwei Mann neben einander gehen konnten und jeder Mühe hatte, sich für seine Person einen Weg durchs Gedränge zu bahnen; so waren wir nicht im Stande, uns alle drei an den Armen zu führen, dadurch entstand aber mit jedem Moment die Gefahr, daß wir uns von einander verlieren konnten.

Eben bogen wir in eine Nebengasse ein, um dem weitläuftigen Zuge eines in allem orientalischen Pomp einherreitenden vornehmen Türken auszuweichen, als ich einen Griechen einem andern zuflüstern hörte: „Der Sultan! Der Sultan!" — Wir sahen nach der von ihm bezeichneten Gegend hin und erblickten einen Türken zu Pferd, der ziemlich gemein aussah', in einer gewissen Entfernung folgten ihm zwei andere rei-

tende Muselmänner, die aber so daherzogen, als gehörten sie gar nicht zum erstern.

Es war wirklich der Großherr, der inkognito die Stadt besuchte, ein alter Brauch der orientalischen Könige, der noch jetzt in Konstantinopel fortdauert und nicht wenig dazu beiträgt, jedermann im beständigen Terrorismus vor dem allgewaltigen Despoten zu erhalten.

Ganz ohne Kennzeichen seiner hohen Würde und Majestät hatte er die Kleidung eines asiatischen Türken vom Mittelstande angelegt, der nur unordentlich um den Kopf gewundene und tief herab die Stirn bedeckende Turban trug viel dazu bei, ihn unkenntlich zu machen. Vorn im Gürtel trug er gleich jedem andern Muselmann zwei Pistolen und ein langes Messer. Auf gleiche Weise waren auch die beiden andern ihm nachfolgenden Türken, von welchen einer von schwarzer Gesichtsfarbe war, bewaffnet.

Indessen mußten doch viele, die den Sultan öfter gesehen hatten, ihn auch unter dieser Verkleidung und Maske erkennen, denn ich bemerkte, wie hin und wieder das Volk auf den Straßen stehen blieb und ihm schweigend nachsah.

Sosehr sich auch der russische Offizier dawider setzte, beschloß ich doch, mit Mr. Y.. ihm zu folgen, weil ich hoffte, dadurch Gelegenheit zu manchen Beobachtungen zu finden. Umsonst stellte er uns mit lebhaften Farben alle die Gefahren vor, in die wir durch dieses Wagestück uns stürzen könnten. Wir beharrten auf unserm Entschluß und er mußte uns wohl auf dem Fuße nachschleichen, weil er sonst mit jedem Schritt, den er that, in die noch größere Gefahr kommen konnte, sich von neuem zu verirren.

Wir sahen uns im Stande, das Unternehmen vollkommen ins Werk zu stellen, da der Sultan sehr langsam ritt und wir ihm mit gewöhnlichem Schritt stets zur Seite bleiben konnten. Aber wir waren schon eine beträchtliche Strecke mehrere Straßen hindurch ihm nachgefolgt, ohne Stoff zu besondern Bemerkungen einzuerndten. Endlich glaubten wir, er habe vielleicht ohne besondere Absichten blos spazieren reiten wollen, weil wir gehört hatten, daß er dies nicht selten thue.

Allein eben da wir beschlossen, nach dem Hafen einzulenken, wurde unsere Aufmerksamkeit

durch einen neuen Umstand rege gemacht. Der Sultan hielt vor einem Bäckerladen und schien einige Brode einzukaufen. Er ließ die Wage herausbringen und sich jedes Stück zuwiegen. Vermuthlich fand er das Gewicht richtig. Nun wandte er sein Pferd, kam vor ein ander Bäckerhaus und ließ die nämliche Probe machen. Wir standen und gingen in einiger Entfernung, ohne daß wir ihm gerade ins Auge fielen, aber doch so, daß wir alles genau bemerken konnten.

Schon hatte er mehrere Bäcker auf diese Weise heimgesucht, als wir ihn bei einem mehr als bisher verweilen sahen. Auf einmal gab er ein Zeichen den beiden in einer Distanz von ihm befindlichen Türken. Kurz darauf ward eine hölzerne Maschine herbeigebracht. Das Gewicht des Brodes war zu gering gefunden worden. Dem Bäkker, einem Armenier, wurden die Beine in die Maschine gethan, in die Höhe gehalten und nun bekam er wohl hundert Streiche Phalange mit Gerten auf die bloßen Füße von einem Türken, der in dieser Absicht herbeigekommen war und sich schnell wieder mit seinen Werkzeugen entfernte. In zehn Minuten war die ganze Operation der Bestrafung vollendet.

Wir sahen den Großherrn nachher weiter reiten und auch die Fleischerwohnungen besuchen, um sich sowohl von der Güte als von dem gehörigen Gewichte des Fleisches zu überzeugen. Aber es war schon halb drei Uhr und wir mußten das Mittagsessen nicht versäumen. Wir eilten daher, zum Meere zu kommen. Hier aber wurden wir durch einen neuen Umstand aufgehalten.

Alle Küsten des Hafens waren mit kleinen Fahrzeugen und Schiffen bedeckt, aus denen bewaffnete Muselmänner in großer Anzahl ans Land stiegen. Sie waren meistens von schwärzlich-brauner Gesichtsfarbe, ihr Blick hatte etwas ausnehmend heroisches und wildes. Ihr Körperbau männlich schön, fast riesenhaft. Ihre Pistolen, Messer, Säbel und Flinten schimmerten von Gold und Silber.

Beim ersten Blick mußte man sie für Asiaten erkennen. Es waren Kriegsvölker aus dem Innern des türkischen Reichs, welche sich in Konstantinopel versammeln sollten, um dem Großvezier nach Syrien nachgeschickt zu werden. Die

meisten waren aus Anatolien, viele aus Armenien und den Provinzen am Fuße des Kaukasus. Muth strahlte aus allen Gesichtern und Mienen; es kam mir vor, mit solchen Männern müße man die Welt erstürmen können.

Endlich gelang es uns, ein Boot zu erreichen, in welches wir drei Ruderer steigen ließen, um desto geschwinder an Ort und Stelle zu seyn. Wie ich ins Hotel kam, war die Mittagstafel schon gedeckt. Unter den Gästen, welche sich mit uns zu Tische setzten, erregte ein junger reinlich und auch schön gekleideter Türk der Seltsamkeit wegen besonders meine Aufmerksamkeit. Es war ein Mann von etwa dreißig Jahren, die strahlende Weiße seiner Gesichtsfarbe wurde durch den schwarzen Bart noch mehr gehoben. Sein ganzes Äußeres zeigte etwas Entschloßenes, aber zugleich Sanftes und unwiderstehlich Anziehendes.

Ich weiß nicht, es ist ein unnennbares Etwas, das bisweilen in einem Nu, in einem Blicke zwei Seelen zu einem Wesen zusammenschmilzt, die unerwartet zum erstenmale einander begegnen. Erklären kann ich mir es nicht, aber wahr ist es. Jedes erkennt in dem andern das Ideal seines Herzens, das es schon so lange mit sich herumgetragen, gehegt und gepflegt hatte. Jedes wird vom Gefühl gegen das andere ergriffen, ohne es doch zu kennen, jedes zu dem andern hingezogen, von ihm fest gehalten. Beide fühlen eine unerklärliche Sympathie zu einander.

In diesem Zustande befand sich meine Seele, als Selim Efendi, so hieß der Muselmann, seinen Platz neben mir nahm und mich mit einer bezaubernden Freundlichkeit, die nicht die leiseste Ahndung von Verstellung verursachen konnte, in französischer Sprache anredete. Wie selten ist es, einen Türken zu finden, der eine europäische Sprache redet, Selim verstand ihrer drei sehr gut, denn bald fand er Gelegenheit auch englisch und italiänisch zu reden. Aber welch ein noch weit auffallenderes Phänomen war es, einen Muselmann öffentlich an einer Table d'Hote mitten unter Franken sitzen zu sehen und alles ohne Unterschied gleich diesen zu essen und zu trinken, was ihm vorkam? —

Lange zerbrach ich mir den Kopf mit Vermuthungen über diesen seltsamen Osmanen. Viel=

leicht ist er, fiel mir ein, in Gesellschaft einer türkischen Ambassade an irgend einem europäischen Hofe gewesen, hat dort sich seine Sprachkenntniß erworben und die Sitten und Gebräuche der Abendländer sich eigen zu machen gewußt. Ich lenkte das Gespräch auf London, sprach von den Sehenswürdigkeiten dieser größten aller europäischen Städte, Selim nahm warmen Antheil daran, schien aber von allem noch weit genauer unterrichtet zu seyn als ich selbst.

Meiner Sache beinahe gewiß, that ich bescheiden die Frage an ihn: ob er in England einige Zeit gewesen sey? — „Ich bin daselbst geboren," erwiederte er. — „Wie! Sie geboren in Großbrittanien, wie ist dies möglich?" — „Ich bin ein Engländer, versetzte er, ohne die geringste Scheu zu zeigen; erst acht Jahre sind es, daß ich Muselmann bin." —

So etwas hatte ich doch nicht geahndet, obgleich seine französische Aussprache wirklich den englischen Akzent hatte. Wie konnte ein Britte ein Türke werden, wiederholte ich mir oft in meinem Innern, welche Motive sind denkbar, die ihn zu einem solchen Schritt verleiten konnten? — Und ein Mann von so vielem Verstande, von so großer Lebensklugheit und wissenschaftlichen Kenntnissen, wie aus seinen Reden sichtbar ward, — wie konnte ein solcher Mann den Entschluß fassen, zur Religion und Gesellschaft der Muselmänner überzugehen? —

Doch, dachte ich, die Labyrinthenwege des Schicksals sind oft so verwickelt, daß es thörichte Anmaaßung seyn würde, ihre Enden erforschen zu wollen. Umstände leiten den Menschen auf seiner Lebensbahn, wie oft zwingen sie ihn, die gerade Heerstraße zu verlassen, und einen Seitenweg einzuschlagen? Verglichen nicht häufig genug schon ältere Schriftsteller die Welt mit einer Schaubühne. Jeder sorge nur dafür, daß er die aufgetragene Rolle gut spiele; die Rollen wählen und austheilen, das ist die Sache eines andern. Es kommt nicht darauf an, schrieb bereits Epiktet, wer Fürst oder wer Bettler sey; sondern wer den Fürsten und den Bettler am besten spielt. — Wer kann es wagen, die Ursachen zu bestimmen, welche Selim zur Annahme dieser Rolle motivirten? — Wer, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit

seiner Handlung einem strengen Kriterium zu unterwerfen? – Aus Nothwendigkeit und Zufall ist das Gewebe dieses Universums gebildet, die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide, aber ist sie auch immer vermögend, sie zu beherrschen? —

Ob Muselmann oder Christ, was konnte mir daran liegen, genug daß unsre Herzen mit einander sympathisirten. Mit neugierigen Fragen in ihn zu dringen, würde Unverschämtheit gewesen seyn. Ich fing daher lieber an, über die türkische Literatur zu reden und fand auch in diesem Stücke an ihm einen Mann, der mir über alles, was ich wünschte, Belehrung verschaffen konnte und zugleich, was mir noch mehr werth war, auch sehr geneigt dazu schien.

Beim Dessert lud er mich und einen jungen neben ihm sitzenden Franzosen, mit dem er schon weit länger bekannt zu seyn schien, Namens Philibert, zum Mittagsessen zu sich auf den morgenden Tag ein, indem er diesen zugleich ersuchte, mich dahin zu geleiten, weil ich seine Wohnung in der Stadt nicht wüßte. Hierauf schied er mit vieler Höflichkeit von uns, da er noch heute einige Geschäfte zu verrichten hatte.

Was hätte mir erwünschter seyn können? — Philibert war einer meiner besten Freunde in Pera, mit ihm sollte ich Morgen meinen neuen türkischen Freund besuchen. Als wir nach aufgehobener Tafel auf europäische Art Kaffee mit einander tranken, bat ich ihn um einige Auskunft über Selim und er war leicht dazu zu bewegen, mir seine Geschichte mit wenig Worten zu erzählen.

Selim war der Sohn eines ziemlich vermögenden Engländers in der Grafschaft Yorkshire, sein zu hoffendes Erbtheil war ansehnlich genug, um davon leben zu können, ob er gleich viele Geschwister hatte. Früh kam ihm die Lust zum Reisen an. Er durchwanderte einen Theil von Frankreich und Italien, bekam endlich in Venedig die Begierde. auch Konstantinopel zu sehen.

Die reizende Lage und das anmuthige Klima der türkischen Hauptstadt bezauberten ihn. Von Natur freigebig und zur Verschwendung geneigt steckte er sich in Pera in eine solche Last von Schulden, daß er kaum hoffen konnte, sich jemals wieder aus denselben herauszuwickeln. Diese wuchsen durch seinen immer von neuem wieder

verlängerten Aufenthalt stets mehr an. Sein Vater weigerte sich endlich, seine Schulden zu bezahlen und er konnte doch Konstantinopel nicht verlassen, ohne vorher seine Gläubiger befriedigt zu haben.

Schon hatte er enge Bekanntschaft mit einigen seiner Landsleute gemacht, die Renegaten waren. Die türkische Sprache fing er an, mit ziemlicher Geläufigkeit zu reden. Unter diesen Umständen faßte er den seltsamen Entschluß, ebenfalls Muselmann zu werden und seine Tage in Konstantinopel zu endigen, ein Entschluß, dessen Erfüllung vielleicht nur durch das Originelle und Bizarre seines Nationalcharakters zur Wirklichkeit reifen konnte.

Freiwillig unterwarf er sich der Beschneidung, legte sich nun mit anhaltendem Fleiße auf morgenländische Sprachen und Literatur und brachte es bald so weit darin, daß er die meisten türkischen Gelehrten übersehen konnte. Der vorige Reis-Efendi lernte ihn als einen geschickten, fähigen jungen Mann kennen und bediente sich desselben zu manchen wichtigen Angelegenheiten. Er steht jetzt so in Ansehen, daß er frei mit allen Franken umgehen kann, ohne Verdacht und Argwohn zu erregen.

Dies ist die kurze Geschichte dieses interessanten Mannes. Wer nach Konstantinopel reist, sollte nicht versäumen, mit ihm Verbindung anzuknüpfen, denn er besitzt auch noch in seinem gegenwärtigen Zustande brittischen Edelsinn und Großmuth mit Gefälligkeit und Dienstfertigkeit gepaart. Ein Franke kann von ihm in tausend Dingen mehr lernen als irgendwo in ganz Pera.

Eben so merkwürdig aber war wegen seiner Unglücksfälle der eben genannte Philibert, der freilich jetzt nach Frankreich zurückgekehrt seyn wird. Er hatte den glorreichen ersten Feldzug Bonaparte's in Italien mitgemacht, war einer der Hauptkommissaire über die Lebensmittel bei der Armee, zeichnete sich bei Mantua durch seinen Muth und durch seine Entschlossenheit besonders aus und blieb auch bei der Armee, da Bonaparte bis Grätz in Steyermark vordrang.

Als nachher Ägypten von einer französischen Armee erobert war und der Krieg mit den Türken ausbrach, bestieg er eine Fregatte, um

Bonaparte nach Afrika zu folgen. Allein diese gerieth den im mittelländischen Meere überall kreuzenden Engländern in die Hände und wurde nach Smyrna geführt.

Hier hielt man ihn, ich weiß nicht aus welchem Grunde, für einen Neffen Bonaparte's. Er ward auf diese Nachricht von den Türken aufs schändlichste behandelt, mit Ketten belastet und in ein tiefes grauenvolles Gefängniß geworfen. Wollte man alle die Mißhandlungen beschreiben, die man hier gegen ihn ausübte; so würde man ganze Bogen füllen müßen. Niemand war, der sich seiner annehmen konnte und wie hätte er sich vertheidigen wollen?

Endlich erschien ein rettender Engel im Unglück. Es war ein Engländer, praktizirender Arzt in Brusa, der damals gerade nach Smyrna kam. Sein Name ist Stuart, eben der, welchen ich nachher in Konstantinopel ebenfalls kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Der edle Menschenfreund vernahm kaum das Schicksal dieses Franzosen, als er sich vom türkischen Befehlshaber die Erlaubniß auswirkte, ihn einmal im Kerker besuchen zu dürfen. Er sah den unschuldig Leidenden und Mitleiden regte sich in allen seinen Gliedern. Nach vielen fruchtlosen Versuchen wirkte er ihm endlich doch die Freiheit aus, so daß Philibert jetzt unter englischem Schutz ganz frei in Konstantinopel lebte. Außer dem Gelde, das ihm sowie den andern Franzosen die Republik auszahlen ließ, erhielt er noch einen reichen Zuschuß von einem vornehmen aber aus Frankreich emigrirten Oheim in Petersburg. Dadurch war er im Stande auf eine ziemlich glänzende Weise in Pera zu leben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das Mittagsmahl bei einem muselmännischen Freunde. — Ein paar Worte über türkische Literatur. — Unwissenheit der Peraer in allem, was die Gelehrsamkeit der Muselmänner betrifft. — Schwierigkeiten an Ort und Stelle selbst etwas von ihr zu erfahren. — Türkische Gerechtigkeitspflege in einem Beispiele. — Rettung eines Franken aus den Händen der Türken. —

Den andern Tag machte ich mich mit Philibert auf den Weg, unsern Freund Selim in seiner Wohnung heimzusuchen. Wir mußten durch die menschenreichsten Straßen der Stadt gehen. Lärm, Menschengetümmel, Getöse der Käufer und Verkäufer war wie gewöhnlich. Es ging eine gute Stunde darauf, ehe wir den Ort unserer Bestimmung zu erreichen vermochten.

Wir fanden Selim Efendi mit untergeschlagenen Beinen auf einem auf dem Boden aufgeschlagenen Teppiche sitzen, um ihn herum lagen Bücher ausgebreitet. Er bewillkommte uns freundlich. Wir nahmen neben ihm sogleich Platz. Ein Wink von ihm und sein Diener brachte uns lange brennende Pfeifen.

„Meine Freunde, sagte er zu uns, heute müssen Sie einmal allen Ihren europäischen Sitten entsagen und ganz auf türkische Weise speisen.“ — Darauf befahl er die Tafel zurecht zu machen. Sein Diener brachte einen kleinen, kaum zwei Fuß hohen runden Tisch und stellte ihn auf die Erde, um ihn herum legte er Polster und Kissen, auf

eins der letztern setzte sich Selim, wir beiden Europäer mit unsern engen Beinkleidern plaçirten uns so gut wir konnten.

Jeder legte sein Taschentuch vor sich auf die Kniee, an Servietten und Tafeltuch war nicht zu denken. Um uns jedoch das Essen bequemer zu machen, ward dafür gesorgt, daß jeder von uns einen besondern Teller, Messer und Gabel erhielt, welches gewöhnlich sonst nicht zu geschehen pflegt. Die Löffel waren von schwarzem mit Elfenbein eingelegten Ebenholze.

Die Speisen, welche eine nach der andern aufgetragen wurden, waren äußerst fett und nahrhaft, zum Trinken hatten wir Wasser, Sorbet und Wein, den unser Wirth holen und mit uns sich gut schmecken ließ. Nach Tische wusch man sich und trank Kaffee wie gewöhnlich.

Wir fingen nun an, über verschiedene Gegenstände der türkischen Gelehrsamkeit zu reden. Wer es weiß, wie schwer, ja fast unmöglich es ist, sich in Pera nur irgend eine befriedigende Auskunft in diesem Stücke zu verschaffen, wird leicht urtheilen, wie erwünscht mir diese Bekanntschaft mit einem über alle Vorurtheile der Türken und Franken so erhabenen Manne, wie Selim, seyn mußte. Die in Pera gebornen Franken betrachten zwar die türkische Sprache, gleich den Griechen, Armeniern und Juden als eine ihrer Muttersprachen und lernen sie auch ziemlich geläufig reden, aber fast nie giebt sich einer damit ab, sie grammatikalisch zu erlernen, sie zu schreiben oder das in ihr Geschriebene zu lesen, er müßte denn die Absicht haben, Dragoman werden zu wollen. Und auch diejenigen, welche unter den Franken es so weit bringen, daß sie türkisch schreiben und lesen lernen, verstehen doch davon höchstens nur soviel, als sie zum Handel und Verkehr mit den Türken nöthig haben, ihre Kenntniß erstreckt sich nie über ihr Bedürfniß.

Man kann zehn Jahre in Pera verweilen und man ist über die Gelehrsamkeit der Türken so klug wie vorhin. Höchstens erfährt man, daß sie geschriebene Bücher, auch wohl Büchersammlungen haben. Selbst nur türkisch reden wird ein Fremder in Pera gewiß nicht lernen, wenn er sich auch eine lange Zeit dort aufhält, es müßte denn seyn, daß er sich mit Eifer bemühte, sich die

Sprache eigen zu machen. Wo er auch innerhalb des Bezirks von Pera hinkommen mag, hört er französisch, italiänisch, griechisch reden, türkisch hin und wieder nur ein paar Worte. Oft vorkommende Wörter und Redensarten würden sich also wohl seinem Gedächtnisse einprägen, aber zusammenhängend reden kann er auf diese Weise nicht lernen.

Dazu kommt noch, daß es gar viele Menschen in Pera giebt, die kein Wort türkisch verstehen. Kaufleute, die erst in spätern Jahren sich in Konstantinopel niedergelassen haben, lernen selten die Sprache der Muselmänner, die Gesandten und alle zu ihren Familien und zu ihrem Gefolge gehörigen Personen im Allgemeinen nie. Von Ausnahmen rede ich nicht, worunter z. B. der kaiserliche Internuntius Baron Herbert gehörte.

Daß man überhaupt als ein Fremder in Pera die türkische Sprache nicht von selbst erlernen könne, wird man schon daraus zu schließen im Stande seyn, daß fast alle, welche sie nicht von Jugend auf gleich ihrer Muttersprache reden hören, sie von Sprachmeistern erlernen müssen, deren es eine große Anzahl hier giebt. Der Fremde, und jeder, der erst spät seinen Wohnplatz in Pera aufschlägt, ist immer geneigt, sich besonders an seine Nation zu halten und sich an die Häuser derselben anzuschließen. Dort hört er aber selten eine andere als seine Muttersprache sprechen und kann daher auch nie unter seinen Landsleuten türkisch reden lernen. Doch lernen es die Mannspersonen noch weit eher als die Frauenzimmer, weil diese noch weit weniger mit Türken in Verkehr stehen.

Freilich bildet Konstantinopel mit allen seinen Haufen von Vorstädten, Pera nicht ausgenommen, nur ein großes Ganzes, dessen Theile auch in verschiedenen Stücken völlig einander ähnlich sind; aber die Franken sind doch wie ein Staat im Staate zu betrachten. Ihre Lage ähnelt in gewissen Rücksichten völlig der der Juden bei uns, welche in verschiedenen Städten in besondern Straßen eingeschlossen sind. Ehemals fand man wirklich unter diesen Subjekte, welche keine andere Sprache als die ihrer Nation redeten. Nur der häufige Verkehr mit den Christen macht, daß sie die Sprachen dieser ohne Mühe erlernen. In

Pera aber giebt es gar viele Frankenfamilien, welche schlechterdings gar nichts mit Türken zu schaffen haben, woher sollten sie also von ihrer Sprache etwas ins Gedächtniß bekommen? —

Überdies stellt man sich kaum die Gleichgültigkeit vor, mit der man in Pera alles anzusehen gewohnt ist, was Bezug auf die Türken, ihre Sitten, Gebräuche, Denkmäler, Produkte rc. hat. Es geht hier wie gewöhnlich, was man vor Augen hat, darum bekümmert man sich nicht, nach entfernten Gegenständen richtet man stets seine Blicke. Ich glaube, daß die Peraer neugieriger seyn würden, etwas von der Literatur der Chinesen, Tibetaner und Japaner kennen zu lernen als von der der Türken, die sie eben so wenig kennen. Diese Sorglosigkeit geht so weit, daß man auch über die interessantesten die Osmanen betreffende Gegenstände vergeblich oft bei ihnen Auskunft sucht.

Außerdem, daß man ganz allein dem Vergnügen und dem Lebensgenuß nachstrebt, bekümmert man sich hier nur um das, was Interesse hat und reellen Vortheil gewährt. Außer den Häusern der Ambassadeurs sind ja die meisten andern Einwohner Negozianten, bei ihnen wird man wohl Kaufmannsgeist aber nie literärischen Geist antreffen. Schon hieraus wird einleuchten, daß man da wenige Personen suchen muß, die einige Kenntniß von den vornehmsten Literaturprodukten Europa's, geschweige denn der der Asiaten, haben.

Hätten aber auch die Peraer Eifer, die wissenschaftlichen Kenntnisse der Muselmänner zu erforschen; so würde es dennoch auch alsdann noch mit fast unendlichen Schwierigkeiten verbunden seyn. Man sollte dies nicht denken, da man doch hier gleichsam an Ort und Stelle ist. Aber die Sache verhält sich wirklich so.

Der Abstand und die Verschiedenheit in allen auch den geringfügigsten Dingen ist zwischen Europäern und Türken so groß, daß sie völlige Antipoden von einander sind. Da nun jede beider Nationen ihre Sitten und Gebräuche für die besten und die entgegengesetzten als barbarisch ausschreit; so werden die Türken die Franken ebenso als Barbaren verachten, als sie von diesen als solche gering geschätzt werden. Schon dies hält

beide Nationen stets in einer gewissen Entfernung von einander.

Aber selbst die Religion gebietet den Muselmännern, den Umgang mit Bekennern anderer Religionspartheien zu meiden. Nie kann eine freie gesellschaftliche Verbindung zwischen ihnen statt finden. Die Franken leben also wohl in Konstantinopel; aber sie leben dort nicht wie etwa der Deutsche in Paris, London, Rom, Neapel, der dort sehr bald eine Übung in der Landessprache bekommt. Orte, wo Türken häufig zusammen kommen, werden von Franken vermieden, und auch da, wo sie zuweilen zusammen treffen, reden sie doch selten mit einander. In die gesellschaftlichen Versammlungen der Franken hat dagegen selten der Türke Zutritt. So leben beide Nationen in steter Abgesondertheit von einander. Kämen sie aber auch häufig unter einander zusammen; so würde doch ein Hauptumstand wegfallen, der in Europa dem Ausländer die Erlernung der Landessprache sosehr erleichtert, ich meine den Umgang mit den Frauenzimmern, welcher hier nie statt finden kann, und dann würden auch die Einfachheit der Lebensart und die durch die Erziehung eingeprägte Verschlossenheit bei den Morgenländern große Hindernisse zu einer baldigen Erlernung ihrer Sprache seyn. Endlich kann nie eine türkische Familie mit einer fränkischen in einem Hause wohnen, wodurch ein näherer Umgang beider am besten befördert werden könnte und selbst die Armenier und Griechen, welche meistens die türkischen Sitten so gut kennen wie die ihrigen, dulden nicht gern einen Franken in ihren Wohnungen.

Man hat also in Pera kein anderes Mittel, die türkische Sprache zu erlernen als entweder bei einem Sprachmeister oder Dragoman Stunden zu nehmen, wobei man aber meistens in Gefahr ist, eine fränkische Aussprache sich anzugewöhnen und mit vielen Gegenständen ganz irrige Begriffe verbinden zu lernen, oder einen Khodscha d. h. einen gelehrten Muselmann zu dingen, welcher für theure Bezahlung zu einem kommt, keine europäische Sprache versteht und im Reden, sowie alle andere Türken, sehr sparsam ist. Ich habe Personen gekannt, welche einen solchen Khodscha zwei bis drei Jahre lang zu sich kommen

ließen und doch am Ende kaum fertig türkisch lesen und die Buchstaben nachmalen konnten.

Man wird jetzt erst recht einsehen, welchen großen Vortheil mir Selim's Umgang gewähren konnte. Alles, was zu einem muselmännischen Gelehrten erfordert wird, besaß er im höchsten Grade. Sowohl in türkischer als in arabischer und persischer Gelehrsamkeit war er vollkommen bewandert. Dazu kamen bei ihm noch so manche europäische Kenntnisse. Er hatte sich nach und nach mit nicht geringem Kostenaufwande eine ziemlich ansehnliche Bibliothek von englischen und französischen Büchern gesammelt. Vorzügliche Werke besaß er z. B. im Fache der mathematischen und Kriegswissenschaften. Ich fand bei ihm Newton's principia, dessen Optik, Maclaurin's Treatise on Fluxions, Bezout's Cours de Mathématique u. a. Von welchem großen Nutzen konnte ein solcher Mann den in den meisten Wissenschaften so unwissenden Türken seyn, hätten sie ihn nur gehörig zu benutzen gewußt.

Aber Selim selbst klagte uns, daß mit dieser Nation nichts anzufangen sey, daß er schon oft Vorschläge zu Hauptverbesserungen unter ihnen gethan habe, nie jedoch etwas habe ausrichten können. Er hatte ein Buch in türkischer Sprache verfertigt, welches Anfangsgründe der Algebra enthielt. Der Reis-Efendi lobte ihn zwar dafür, belohnte ihn jedoch nicht einmal für seine Mühe. Der Abschreiber, welcher die Buchstaben mit möglichster Eleganz gemalt und hin und wieder mit Gold verziert hatte, hatte ihm allein über 30 Piaster gekostet.

Selim hatte Geschäfte in der Kanzelei des Reis-Efendi. Wir verließen ihn daher und beschlossen, unsern Rückweg nach der Frankenstadt über einen Theil des großen Basars zu nehmen. Ich hatte hier ein eben so seltsames als scheußliches Schauspiel. Man hatte einen Dieb gefangen, der eine goldene Kette gestohlen hatte, und er war zum schreckenden Beispiele für andere eben da aufgeknüpft worden, wo er den Diebstahl begangen hatte. Er hing an dem Gewölbe des Goldarbeiters, aber so niedrig, daß er mit den Füssen fast diejenigen berührte, die unter ihm vorübergingen. Ich kann nicht sagen, welchen schaudererregenden Eindruck dies auf mich machte,

da ich es zum erstenmale sah. In der Folge hatte ich öfters Gelegenheit, solche und noch weit fürchterlichere Beispiele von türkischer Gerechtigkeitspflege zu erfahren. Man wird es aber, wie alles andere, mit der Zeit gewohnt.

Als wir durch Galata den großen Thurm vorbei spazieren gingen, hatten wir Gelegenheit, einen Franken aus einer großen Verlegenheit zu retten. Es war ein östreichischer Unterthan, der aus Jaßy nach Konstantinopel zum erstenmale gekommen war. Er trug lange griechische Kleidung wie viele andere, ohne darum Raja oder türkischer Unterthan zu seyn.

Als er allein ein wenig durch eine Straße der Vorstadt spazieren ging, verlangten zwei Türken von ihm den Haradsch (das Kopfgeld) und da er nicht türkisch verstand und ihnen also sich auch nicht verständlich machen konnte; so nahmen sie ihn gefangen und wollten ihn mit sich führen.

Kaum erblickte er uns in fränkischen Kleidern von weitem, als er laut aufschrie, uns auf italiänisch zurief, ihm zu Hülfe zu kommen und zugleich mit wenig Worten bedeutete, was für eine Bewandniß es mit ihm habe. Philibert, der etwas türkisch redete, sprang hierauf hinzu, drohete den Türken und zeigte ihnen, daß es ihnen übel gehen würde, wenn sie diesen Mann nicht sogleich gehen ließen, weil er ein östreichischer Unterthan sey und folglich keinen Haradsch bezahle.

Nach einem heftigen Wortwechsel, in den sich auch mehrere vorbeigehende Griechen mischten, bekam der Franke endlich seine Freiheit wieder und dankte uns mit Rührung für den ihm geleisteten Dienst. In der That hätten die Türken ohne uns ihm noch manche Beleidigungen zufügen können.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Weg nach Dolma-Backdscheh. — Über das Tabacksrauchen durchs Wasser. — Die Zigeuner als Musikanten. — Die einfache Mahlzeit. — Reize und Schönheiten der Gegend. — Der Sommerpallast des Großherrn und seine Gärten. — Allgemeine Spazierplätze der Türken. —

Um die Zeit zu benutzen, die noch bis zum Abend übrig war, beschlossen wir, einen Spaziergang nach Dolma-Backdscheh zu unternehmen. So nennt man hier eine Gegend, welche Nordwärts von Pera über Fondukli sich ziemlich weit am Kanal hinzieht, und wegen der auf ihrem Boden in großer Mannigfaltigkeit abwechselnden anmuthigen Hügel und Thäler, schattigen Wäldchen, Lustörter und morgenländischen Haine zu den reizendsten Umliegenheiten des Bosporus gehört.

Wir hatten einen weiten Weg dahin. Die ganze lange Hauptstraße von Pera mußten wir durchwandern, dann drehten wir uns Rechts und ließen Links den Ort liegen, wo die türkischen Frauenzimmer-Fiakers ihren Stand haben. Auf der Straße, welche auf der Nordostseite der Vorstadt von Westen nach Osten hinlauft und Pera hier gleichsam begränzt, befindet sich ein türkisches nie fast von Gesellschaften leeres Kaffeehaus; Franken trift man da gewöhnlich außer den Türken

und Griechen an und ich hörte es daher auch durch die Benennung des fränkischen Kaffeehauses bezeichnen.

Wir traten in dasselbe; es hatte eine schöne Lage. Neben der Straße, die bei demselben vorbeiführte, war links auf einer Anhöhe ein Pavillon errichtet, wo man seine Zeit auch in freier Luft zubringen konnte. Eine Anzahl kleiner runder Sessel von Holz war da auf dem Grase aufgestellt, worauf man sich niederlassen konnte. Sobald man daselbst aber Posto gefaßt hatte, wurde man, auch ohne daß man es forderte, von den Kaffeetiers mit Getränk, Pfeifen und Taback bedient. Übrigens war es erlaubt, seinen eignen Taback mitzubringen und dann zahlte man nur einen Parah für die Pfeife. Ich sah auch Türken, welche ihre Pfeifen mit sich führten und nur Kaffee tranken: denn etwas muß man doch hier genießen, weil es sonst nicht schicklich seyn würde, einen solchen öffentlichen Ort zu besuchen. Diejenigen, welche gern durch Wasser rauchen, fanden hier ebenfalls, wie in fast allen morgenländischen Kaffeezimmern, Gelegenheit, ihre Lust zu befriedigen. Die Instrumente dazu waren äußerst niedlich. Wer an starken Taback gewöhnt ist, der findet an dieser Methode kein Behagen, aber desto mehr gefällt sie dem Morgenländer. Man bekommt den Dampf kalt in den Mund und er gewährt daher bei der Hitze des Tages allerdings eine liebliche Erfrischung; aber ein hiesiger fränkischer Arzt versicherte mir, dies Verfahren sey der Gesundheit äußerst nachtheilig, habe auf die Lunge eine sehr üble Wirkung und führe nicht selten, bei gar zu häufigem Gebrauche, Schwindsucht und Auszehrung herbei. Doch wird auch hier viel auf Gewohnheit ankommen.

Hinter dem Kaffeehause befand sich ein mit Bäumen bepflanztes Terrain, in dessen Mitte ein kleines Baßin mit einem Springbrunnen war. Hier übten sich einige Engländer im Springen; mehrere Muselmänner und Griechen hatten sich hingegen auf Polstern auf die Erde gelagert, um die Kühlung des Wassers bei einer Pfeife Taback zu genießen. Endlich traten auch einige Musikanten in den Hofraum und ließen ihre Instrumente erschallen, wofür sie dann jeden der Anwesenden um ein paar Parahs baten. Es waren lauter

Zigeuner; diese Nation besitzt ein eignes Talent zur Musik: ohne Lehrmeister wissen sie oft die schwierigsten Stücke nachzuspielen, wenn sie sie kaum einmal gehört haben und in Siebenbürgen, der Wallachei und Moldau sind sie, so zu sagen, die einzigen Musikanten. Aber auch in Konstantinopel leben viele von dieser Beschäftigung und da begleiten sie bisweilen die Töne der Instrumente noch mit lustigen Gesängen.

Von da setzten wir unsern Spaziergang auf einem bald breitern bald schmälern Schlangenwege fort, der anfangs horizontal, dann aber allmälig abhängig fortlief und zuletzt Bergunter führte. Auf den Seiten hatten wir bald Baumgruppen, bald Rasenplätze, bald mannigfaltig verzierte türkische Grabsteine, denn es war eine beträchtliche Strecke über einen muselmännischen Gottesacker zurückzulegen. Die Gegend hat im Ganzen viel Ähnlichkeit mit einem englischen Garten und bietet mannigfaltige Veränderungen dem Auge dar.

Wir langten endlich an Ort und Stelle an und fanden da bei einem romantisch im schattigen Waldgrün liegenden Landhause mehrere Frankenfamilien, welche sich dort in mehrern Zirkeln im Grase niedergelassen hatten und ausruheten. In der That kann man es den Peraern nicht verdenken, daß sie diesen Ort so oft und besonders zur Morgenzeit besuchen, denn er vereinigt in sich eine große Menge von Reizen. In der Nähe von einer Welt von Häusern und Menschen kann man da die stille Natur genießen und ohne Stöhrung seinen Gedanken und Gefühlen nachhängen.

Balsamisch war die Luft und die Milde des Himmels ließ in dieser Stunde nichts mehr zu wünschen übrig. Zahllose Blumen im Grase und Gebüsche dufteten den Weihrauch ihrer süßen Kelche in den uns umgebenden Dunstkreis und schaukelten sich, von Zephyren geliebkost, auf ihren schlanken Stengeln. Die verlohren hin und wieder zerstreuten Bäume von mannigfaltigen Formen und Gestalten goßen in's Auge das herrlichste Gewimmel von Grün. Die zwischen Hügeln und Wäldchen sich hinstreckenden Thäler waren zwar nur nächläßig angebaut, aber eben dadurch ordnete in diesem die Vegetation begünstigenden

Klima alles sich zur kunstlosen Darstellung anmuthiger Gemälde.

Hier bin ich nachher oft des Morgens und Abends nach einander hinter der Morgenröthe und dem Mondscheine hergeschlichen und meine Einbildungskraft kehrte nie unbefriedigt zurück. In den Pallästen und im Gewühl der Stadt ist eine so schwere schwüle Luft, die sich bisweilen mit meinem Gehirn nicht verträgt. Die Luft in diesen Gärten und Thälern, auf diesen Hügeln und unter diesen Bäumen ist dagegen so rein und mir war in dieser Atmosphäre immer so leicht. Nicht selten dachte ich dabei an meine Freunde in den großen Städten Europens. O daß sie, von ihren tobenden Lustbarkeiten geborgen, Arm im Arm mit mir dieses Gebüsch durchirren und mit eignen Augen sehen könnten, wie hold hier die Natur überall hervortritt, wie reizend der Purpur der Morgenfrühe und das milde Mondlicht die Silberpappeln und Zypressen, die Rosenstöcke und Epheu's durchzittert, wie üppig da aus jeder Spalte ein Blümchen, aus jedem Felsen ein Wohlgeruch sich empor erhebt, wie entzückt der Geist, wie empfänglich die Phantasie in diesen Fluren ist!

In dem Landhause, neben dem sich eine grüne Laube befand, worin wir auf einer Grasbank eine Weile uns niederließen, konnte man für einige Parahs eine Art dicker Rahmmilch haben. Auch weich gesottene Eier, Salz, Zucker, Brod, Pfeifen und Taback brachte man uns auf Verlangen. Nie hat mir das köstlichste und reichste Mahl bei einem Fürsten oder Grafen in Wien so vielen Genuß gewährt als diese einfachen Speisen mitten im Tempel der schönsten Natur. Oft habe ich nachher dieses Vergnügen mir zu wiederholen gewußt und nie ging ich ohne wahre Stärkung und Labung hier von dannen.

Die zu Dolma - Backdscheh gehörigen Environs sind von großem Umfange. Es könnten da tausende von Menschen einhergehen, ohne sich im Geringsten im Wege zu seyn. Und die Annehmlichkeiten der Gegend sind so groß, daß ich unschlüßig wäre, wenn ich den schönsten englischen Park dagegen zu vertauschen hätte. Auch frisches reines Wasser ist da im Überfluß vorhanden, eine große Wohlthat und Erquickung in einem heißen Himmelsstriche.

Überall die herrlichsten Abwechselungen, von allen Seiten offene Gärten und Haine, mit zahllosen Blumen geschmückte Wiesen und schattige Baumgruppen. Bald ging es Bergauf bald Bergab, bald war ein lächelnder Hügel zu ersteigen, bald nahm uns ein duftiges Thal in seinen Busen auf. Hier umfangen uns enge, traulich umbüschte Wege, die an einen äußerst romantischen Paß hinab, dann jäh wieder hinan führen; dort breitet sich die Straße in einen weiten Platz aus, auf dem uns das laue Fächeln der reinen und heitern Luft erquickt und stärkt. Hier wird der Horizont durch einen blühenden Kranz von Grün begränzt; dort eröffnet sich die Aussicht in eine weite Ferne, man erblickt das Meer dahinströmen, ein Theil der Küste Asiens entfaltet sich vor uns und auch auf europäischer Seite heben sich mehrere Parthien von Konstantinopel's Universum empor.

Noch unendlich größer aber wird der Genuß der Landschaft zur Zeit der Niederfahrt von Helios Strahlenwagen. Es giebt da einige Stellen in dieser Gegend, wo dieses Schauspiel sich prächtiger als irgendwo darstellt. Nachdem der Sonne blendender Diskus schon seinen majestätischen Schimmerkranz abgelegt hat, verbreitet er noch gleich einem scheidenden Wohlthäter, Wonne und Entzücken umher und das gerührte Auge kann sich in dem Beschauen der großen Lichtkugel verlieren und sehen, wie sie sich nach und nach zusammenzieht, bis sie wie ein kleiner Funke wird, der dann langsam hinter den Rand des Horizonts hinabsinkt. Und dann tritt das wohlthätige Abendroth hinter die Wipfel der äußersten Wäldchen und vor uns verliert sich der Kanal mit seinen Fluthen zwischen hellbeglänzten Hügeln in dämmernder Ferne. Ganze Strecken erscheinen dann im mattem Purpur gebadet und mannigfaltige Farben spielen auf den von Seewindchen durchzitterten Blättern der zunächst sich erhebenden Bäume und Gebüsche. Bald stellt sich dann auch der befruchtende Thau ein und gießt Millionen Brillanten über die Thäler und Hügel herab.

Dolma-Backdscheh ist jetzt der gewöhnliche Sommeraufenthalt Sultan Selim's. Sein hier befindlicher Pallast ist ganz nach orientalischer Sitte gebauet, überall sind Verzierungen,

Malereien, Schnitzwerk und Vergoldungen angebracht, auch die Gläser haben mancherlei Farben und die Fenster sind von verschiedener Gestalt. Nicht weit davon haben auch mehrere Sultaninnen ihre Sommerwohnungen und Pavillons. Da der Großherr hier einen großen Theil des Jahrs zubringt; so läßt sich erwarten, daß in dieser Gegend sich auch viele andere Gebäude befinden müssen, denn der Hofstaat eines morgenländischen Fürsten zieht allezeit eine Menge Menschen nach sich. Alle diese Häuser aber haben ein so luftiges Ansehen, daß sie mehr zur Zierde als für die Dauer aufgerichtet zu seyn scheinen. Auch nennt man einen Aufenthalt hier einen Aufenthalt à la campagne und eben dieses Ausdrucks bedient man sich beim Kaiser: man pflegt zu sagen, er befinde sich auf dem Lande, obgleich mehrere Vorstädte von Konstantinopel dicht an diese Gegend stoßen und auch sie selbst noch mit zu den Environs der Stadt gehört.

Die Leibwache des Großherrn steht den ganzen Sommer über hier auf freien Feldern und Wiesen im Lager, nicht fern von dem kaiserlichen Pallaste. Selbst Kaffeebuden sind da unter Zelten und stets mit Bostanschis angefüllt. Eine Menge hölzerner Verschläge und Pavillons sind hin und wieder zerstreuet. Man glaubt ein Lustlager zu sehen, das hier errichtet ist, um Waffenübungen anzustellen, und doch gehören alle diese Haufen von Menschen nur zum Gefolge des Sultans.

Aber es sind nicht nur zum kaiserlichen Hofstaat gehörige Personen, die man hier auf einem weiten Raume zerstreuet erblickt, es sind auch eine Menge Spaziergänger und Spaziergängerinnen, die aus den nahen Vorstädten und der fernen Hauptstadt herbeieilen, um sich auf diesem großen Revier gemeinschaftlich zu vergnügen. Je mehr ich mich dem Sultanischen Pallaste näherte, um desto voller waren alle Wege, um desto besetzter alle Plätze, bis ich endlich zu einer Anhöhe gelangte, von der eine weite Fläche ganz von Menschen wimmelte.

Der Anblick war überraschend genug, da wir bisher in dieser Gegend nur einsame Pfade und sparsam mit Menschengruppen besäete Gänge und Gebüsche durchwandert hatten und nun auf ein-

mal eine unabsehbare Strecke vor uns hatten, auf der ein Meer von menschlichen Gestalten in tausendfältigen Kostümen sich hin und her wälzte. „Wohin, fragt' ich, eilt dieser zuwachsende Strom von Menschen? — Zu welchem Feste haben sie sich versammelt?" — „Zu keinem, erhielt ich zur Antwort. Die Konstantinopolitaner haben hier jeden Tag Festtag. Diese Wolken von Menschen eilen entweder nach Okmeidan, wo die jungen und alten Türken nach dem Ziele schießen, Karousel reiten, sich mit dem Bogen und der Lanze üben, oder sie strömen nach den Plätzen hin, wo die Kaffeepavillons befindlich sind, oder sie wollen den Tänzern und Springern, den Maskeraden und Schattenspielen zusehen. Noch andere besuchen die weitläuftigen Gärten und Spaziergänge, um die Aussicht und freie Luft zu genießen und diese vielen grüngekleideten Weiber, die in ganzen Reihen vor uns dahin wandern, drängen sich zu ihren allgemeinen Versammlungsplätzen hin, welche nicht weit von hier sind und wo sie sich unter einander, abgesondert vom männlichen Geschlechte, belustigen." —

Wir schritten weiter und kamen an die Gärten des Sultans. Man sieht da lange sich durchkreuzende Alleen von hohen gleich Tannen gezogenen Zypressenbäumen, wovon jeder ungefähr vier Fuß vom andern entfernt ist. Zwischen denselben waren Rosmarinsträuche gepflanzt, die ungefähr die Höhe von anderthalb Mann hatten und einen starken Geruch um sich her verbreiteten. Auf beiden Seiten befanden sich mancherlei Blumenbeete und kleine Wäldchen von Obstbäumen. Besonders waren hier Limonen, Feigen, Maulbeeren, Granaten, Pomeranzen, Kirschen, Äpfel und Birnen von seltener Güte zu finden. Auch Weintrauben, Melonen und Erdbeeren gab es an vielen Orten. Mancherlei Lauben, Grotten und Pavillons nebst Wasserkünsten zierten den Hain.

Man trift endlich auch auf mehrere Gemüßgärten, die, ob sie gleich bei weitem nicht mit der Kunst gepflegt werden als bei uns, dennoch die schönsten Produkte auf ihrer Fläche zeigten. Die Erde scheint in diesem Klima selbst der Nachläßigkeit der Menschen zu spotten und troß derselben alles in weit größerer Vollkommenheit hervorzubringen als in den nördlichen Ländern bei

noch so großer Anstrengung der Bewohner zu erhalten möglich ist. Daher aber auch die Sorglosigkeit und Trägheit des Morgenländers, die einem sosehr auffällt, wenn man an die menschliche Industrie bei uns gewöhnt ist. Bleibt es ausgemacht, daß nur die Noth die Mutter der meisten Empfindungen ist, welche die Annalen der Menschengeschichte aufgezeichnet haben; so kann man es sich leicht erklären, wie unter einem türkischen Himmel nichts Neues geboren werden könne, wie da der Mensch so gern seinen uralten Gebräuchen treu bleibt und sein Geist höchstens bei Erzeugnissen der Phantasie in einen gewissen höhern Schwung auszubrechen scheint.

Die vielen und weitläuftigen Gärten des Sultans dienen aber nicht allein dazu, den ganzen Hofstaat desselben mit ihren Produkten zu versehen; sie füllen auch die kaiserliche Kasse. Man verkauft nämlich daraus nicht nur Früchte, sondern auch Gemüße und man kann denken, daß es in einer so großen, menschenreichen und üppigen Stadt nicht an Käufern fehlt. Doch sollen, wie man mir versicherte, von den Gärtnern bei diesem Geschäfte viele Unterschleife begangen werden.

Wir kamen endlich an einen großen Platz, an welchem eine Menge bunter Frauenzimmerwagen, theils mit Pferden und Mauleseln, theils mit Büffeln und Ochsen bespannt in ganzen langen Reihen standen. Man könnte sie ihrer verschiedenen Güte nach, in Fiakers und Remisewagen eintheilen, denn einige waren höchst erbärmlich, andere hingegen kostbar und von schönem Ansehen. Ich hörte auch, daß mancher Harem bei wohlhabenden Muselmännern seine eignen Wagen hat und also keine zu miethen braucht. Auf einer Anhöhe saßen über hundert türkische Frauenzimmer in verschiedenen Gruppen zusammen und schienen mit Wohlgefallen die Aussicht auf die vor ihnen ausgebreitete Fläche und auf die sich stets durchkreuzenden Menschenhaufen zu genießen. Auch mußten einige verkleidete Araber von komischem Ansehen allerhand lustige Szenen vor ihnen aufführen.

Indessen eilte der Abend mit mächtigen Schritten heran. Wir begaben uns daher, da wir

wohl einige Stunden Weges von Hause entfernt waren, auf den Rückweg und langten erst gegen neun Uhr in unserm Hotel an. Der Spaziergang hatte mich so ermüdet, daß ich den andern Morgen erst spät erwachte, aber die Begierde nach Erwerbung so vieler neuer Erfahrungen, die ich für diesen Tag aufbewahrt hatte, machte, daß ich mich schnell ankleidete und gerüstet von neuem auf die Jagd nach denselben begab.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Sonntag im Hotel de Bourlan. — Die Korfuer in Konstantinopel. — Grausame Politik der türkischen Regierung. — Die entdeckte Hinterlist eines Kapidschi-Baschi. —

Es ist Sonntag. Das Hotel pflegt sich dann, sowie an allen christlichen Feiertagen, am meisten mit Menschen zu füllen. Das Billardzimmer und die Table d'Hôte sind an diesem Tage gewöhnlich am stärksten besetzt. In dieser Hinsicht gleicht Pera ganz einer christlichen Stadt, die jungen Mannspersonen, besonders Kaufleute und Künstler, welche die übrigen Wochentage, fleißig oder unfleißig gleichviel, glücklich zurückgelegt haben, glauben es sich selbst schuldig zu seyn, an den Festtagen nach Vergnügungen und Zerstreuungen zu haschen.

Sobald die vornehmsten Kirchen zu Ende waren, traten nach und nach mehr als funfzig Menschen in den Vorsaal des Hotels, die meisten in ihren Sonntagskleidern, wie es in Europa Gewohnheit ist. Nur Gentlemen, die sich über die Sitte des großen Haufens hinaussetzen, gehen in Pera, sowie bei uns, Feier- und Werktage in einerlei Anzug. Auch zeigte sich wegen der Mannigfaltigkeit der Nationen, zu denen die Anwesenden gehörten, eine große Verschiedenheit in

den Kleidungen, wiewohl alle mehr oder weniger dem französischen und englischen Schnitt nahe kamen.

Auch alles übrige pflegt Sonntags in Pera herzugehen wie in unsern Städten. Die Spaziergänge der Franken sind lebhafter wie gewöhnlich, besonders ist der große und kleine Begräbnißplatz in der Nähe der Vorstadt voll von beaumonde, man macht Exkursionen in die benachbarten Gegenden, nach den süßen Wassern, den Prinzeninseln, man geht, à la campagne, nach Tarapia, Bojuckdereh, Belgrad, oder nach einem Dorfe auf der asiatischen Seite des Kanals.

In den Häusern verkündigten Fröhlichkeit, Musik und Tanz den lang ersehnten Ruhetag. Man geht in Gesellschaft oder in Assembleen oder empfängt sie bei sich. Bälle und Konzerte werden angestellt. Dort hat sich eine Thee-Gesellschaft versammelt, hier erblickt man ein Punschgelag, dort bringt man den Abend beim Spieltische, hier bei einem reizenden Mahle zu. Auch das diplomatische Korps sucht durch Fêten die Feier des Tages zu verherrlichen.

Unter den Billardspielern, welche sich im Hotel versammelten, waren besonders viele Korfuer, ich erkundigte mich nach ihrer Beschäftigung in Konstantinopel und erhielt zur Antwort, daß alle ohne Unterschied Ärzte wären, einen einzigen ausgenommen, der ein exvenetianischer Nobili von einer gräflichen Familie aus Korfu war und auch nicht anders als Signor Conte genannt wurde, ein junger Mann von ungefähr 22 Jahren, der sich blos des Vergnügens halber hier aufhielt.

Ich erstaunte über die Menge von Medizinern, die allein von einer kleinen Insel in dieser Stadt wären. Man erzählte mir, daß sich ihre Anzahl noch weit höher beliefe, und daß sie dennoch insgesammt hier so viel verdienten, daß sie mit Anstand leben könnten. Dies wunderte mich um so mehr, da mir nicht unbekannt war, welch ein unabsehlicher Haufe von italiänischen, griechischen, armenischen und fränkischen Ärzten in Konstantinopel praktizirten. Diese Leute, dachte ich bei mir, müssen die Kunst, sich Geld zu erwerben, besser verstehen als die deutschen Doktoren.

Ich ließ mich mit einem der anwesenden Korfuer in ein Gespräch ein und äußerte ihm meinen

Wunsch, mir über manches, was die medizinische Praxis in Konstantinopel beträfe, Aufklärung zu verschaffen. Er fand sich sehr bereitwillig dazu, erzählte mir, wie man mit den hiesigen Einwohnern als Heilkünstler umgehen müsse, und ich sah bald, daß man hier zu Lande von einem Arzte tausendmal mehr fordere als bei uns, daß sich aber auch zugleich der unwissendste Charlatan in der Türkei tausendmal besser stehen könne, als der geschickteste europäische Arzt. Belege davon werden weiter unten häufig genug in diesem Gemälde vorkommen.

Den Korfuern, welche keine Geistliche werden wollen, bleibt nichts zu studieren übrig als die Medizin. Um diese wichtige Wissenschaft zu erlernen, halten sie sich gewöhnlich ein Jahr lang in Padua auf und dann kommen sie als gute Praktiker in die Türkei: weil ihr Vaterland schon so sehr übervölkert ist, daß es dort schwer ist, sein Brod zu verdienen. Hier kommt es nun blos auf Glück an. Wenn es einer weiß, gut anzufangen; so kann er durch eine Kur ein reicher Mann werden; aber auch seinen Kopf einbüßen, wenn ihm Fortuna den Rücken kehrt.

Die meisten dieser Korfuer sprachen, außer dem italiänischen und griechischen, auch französisch und türkisch. Alle zeigten eine große Vorliebe für Frankreich und scheuten sich nicht, sie überall öffentlich blicken zu lassen. Nur ein Mittel gäbe es, erklärten sie mir zu wiederholtenmalen, ihr Vaterland in Flor und Glück zu bringen und dies sey die Vereinigung desselben mit der französischen Republik. Man sah, sie hatten einen freien Geist von ihrer Insel mitgebracht und dieser fand einen Gefallen daran, noch voller im Auslande zu athmen, wo alle die unseligen Verhältnisse wegfielen, wodurch er im Vaterlande umstrickt war.

Mir sind diese Korfuer jederzeit als arglistige, unruhige und zanksüchtige Leute vorgekommen. Von dieser letztern Eigenschaft gaben sie mir auch noch diesen Vormittag ein Beispiel. Sie geriethen über eine Kleinigkeit beim Billardspiel unter einander in einen Streit, in den sie alle Anwesende zu verwickeln bemüht waren. Man tobte, schrie und schimpfte, daß es auf der Straße wiederhallen mußte und der arme Conte wurde uner-

achtet seiner stolzen Würde dergestalt von seinen Mitbürgern mitgenommen, daß man sehr wohl sah, die Korfuer Ärzte wußten, daß in Konstantinopel keine Grafentitel dem Menschen ein Recht mehr über andere geben.

Die Gesellschaft war indessen sehr zahlreich geworden. Ich hörte von allen Seiten so viel Neues und Merkwürdiges, daß der Morgen entflohen war, ehe er mir begonnen zu haben schien. Eine Anekdote kann ich jedoch den Lesern nicht vorenthalten, da sie ganz dazu geeignet ist, den Mechanismus der türkischen Regierung zu charakterisiren.

In den Gebürgen von Armenien zu Erzerum herrschte seit langen Jahren ein Pascha, eben so bekannt durch seinen kriegerischen Muth als durch seine Gerechtigkeitsliebe. Der Name thut zur Sache nichts, mich dünkt, er hieß Achmed. Ein reicher Türk in Konstantinopel strebte nach dieser Paschalik, weil er vielleicht nicht ohne Grund glaubte, an der Gränze von Persien und Hunderte von Meilen vom Hofe entfernt, Gelegenheiten in Fülle zu haben, seinen Gelddurst zu stillen.

Seitdem Luxus, Üppigkeit und Verschwendung bei den Großen des Reichs an die Stelle von Tapferkeit, Patriotismus und Heldenruhm getreten sind, ist in Konstantinopel durch Geld und Bestechung alles in's Werk zu richten. Mehemed, so hieß der reiche Konstantinopolitaner, brachte bald die Mehrzahl unter den Mitgliedern des Divans auf seine Seite und die gewünschte Würde ward ihm zugesprochen. Es war um so leichter, diese Absicht zu erreichen, da man im Divan wirklich schon längst einen Argwohn gegen Achmed hegte, weil man ihn wegen seines heldenmüthigen Charakters fürchtete, wegen der Nachläßigkeit, womit er den schuldigen Tribut und die gewohnten Geschenke einsandte, haßte.

Aber eine andere Frage war es, wie in einer so ungeheuern Entfernung vom Mittelpunkte des Reichs den Pascha bewegen, seine Würde, die er nun bereits so lange mit Ruhm bekleidet hatte, niederzulegen. Es war zu fürchten, er werde sich auf seinem Posten zu erhalten suchen, und mit Gewalt war da, bei der gegenwärtigen Schwäche aller Glieder des türkischen Staatskörpers, nichts

gegen ihn auszurichten. Man kann daher, durch Hinterlist seinen Zweck zu erreichen.

Ein Diener des Serails, ein Kapidschi-Baschi, ward mit einem Gefolge von hundert Reitern nach Erzerum gesandt. Achmed empfing ihn, wie man den Abgesandten eines Oberherrn empfängt und lud ihn ein, in seinem Pallaste für sich und die Seinigen Platz zu nehmen. Der Kapidschi-Baschi erwiederte, er sey eigentlich nicht nach Armenien beordert, sondern nur durch die vielen Räuberhorden, die die Wege unsicher machten, genöthigt worden, diesen Umweg zu nehmen; seine Bestimmung wäre Bagdad. Er wolle daher hier nur einige Tage von den Strapazen der langen Reise ausruhen und alsdann seinen Weg nach Mesopotamien fortsetzen. Eben aus diesem Grunde habe er auch bereits in einem Han der Stadt sein Quartier bestellt.

Achmed ließ darauf seinen Gast mit Kaffee, Süßigkeiten und Sorbet bewirthen und begegnete ihm in allen Stücken mit der größten Hochachtung. Der Kapidschi-Baschi zog nun einen Firman des Großherrn aus dem Busen und überreichte ihm denselben. Dieser enthielt nichts als einen Befehl an den Pascha, dem Abgesandten der Pforte auf alle mögliche Art zur Fortsetzung seiner Reise behülflich zu seyn, begleitet mit vielen Lobeserhebungen seiner bisherigen Regierung.

Achmed drückte mit Ehrerbietung den Firman an die Stirn und gelobte zu erfüllen, was sein großer Herr wünschte. Nach einer eine Stunde fortgesetzten traulichen Unterredung entfernte sich jetzt der Kapidschi-Baschi, um seine Wohnung in dem Han zu beziehen. Achmed ließ ihn durch eine Ehrenwache dahin begleiten.

Noch an dem nämlichen Tage erhielt inzwischen der Pascha durch einen Eilboten von einem Vertrauten in Konstantinopel eine Warnung, man rieth, man bat, man beschwur ihn, auf seiner Hut zu seyn und dem an ihn geschickten Kapidschi-Baschi auf keine Weise zu trauen. Achmed wollte diesem Schreiben Anfangs keinen Glauben beimessen und hielt es für die Frucht einer allzugroßen Besorgniß seines Freundes. Aber er fand es doch für klug, nicht mit dem Gegenbesuche zu eilen.

Allein den folgenden Morgen kam ein zweiter Eilbote aus der Hauptstadt an. Er brachte einen Brief von einem Mitgliede des Divans, der ein Verwandter Achmed's war, worin ihm offiziell kund gethan wurde, daß der Kapidschi-Baschi einen heimlichen Firman bei sich führe, seinen Kopf mit sich zurückzubringen. Nun war es klar, daß es auf sein Leben abgesehen sey, er mußte die Veranstaltung treffen, noch bei Zeiten das Gewitter von sich abzuleiten, das so schnell sich über seinem Haupte zusammengezogen hatte.

Seiner Sache gewiß, faßte Achmed einen Entschluß, der seiner würdig war. Der Gegner sollte erst seiner Unthat überwiesen und dann dafür bestraft werden. Er trat in die Vorhalle des Pallastes und gab den Befehl, daß sich die Leibwache im innern Hofe versammeln solle. Bald war diese zusammen und nun trat der Pascha mitten unter sie. Nachdem er seine Leute lange schweigend betrachtet hatte, redete er sie rasch und feierlich an: „Wer von Euch ist es, meine Getreuen, der mich einer Ungerechtigkeit beschuldigen könnte, er trete frei heraus und sage es!" — Eine lange Pause erfolgte, kein Laut war hörbar. — „Keiner unter Euch?" — fragte Achmed selbzufrieden und stolz. — Keiner! tönte es übereinstimmig aus aller Munde. — „Nun so folgt mir und rächt die Ehre eures Pascha's und des muselmännischen Namens!" —

Jetzt schwang er sich aufs Pferd und umgeben vom dichten Haufen der getreuen Krieger kam er beim Han an, worin der Kapidschi-Baschi mit den Seinigen seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Dieser kam ihm bis ans Thor entgegen und äußerte laut sein Erstaunen über die große Ehr, die ihm der Pascha durch diesen Besuch erzeige. Achmed versetzte, es sey dies nichts mehr als Schuldigkeit, den Abgesandten seines großen Kaisers zu ehren.

Der Pascha ward darauf, sowie es die morgenländische Sitte bei Vornehmen gebietet, von zweien der angesehensten Leute des Gesandten unter den Armen gefaßt und in's Zimmer des letztern geführt, wo er seinen Platz auf dem Divan nahm. Neben ihm lagerte sich der Kapidschi-Baschi. Ein großer Haufen von Achmeds bewaffneten Getreuen drang zugleich

mit in den Saal und stellte sich an der Wand hin.

Der Kapidschi-Baschi gab sogleich zu erkennen, er habe mancherlei allein mit Achmed zu reden, und er wünsche daher, daß sich die Bewaffneten entfernen möchten. Dieser aber erwiederte: „Alle diese sind meine Getreuen, ich habe keine Geheimnisse vor ihnen, was ich wissen kann, mögen auch sie wissen.“ — Umsonst versuchte der Gesandte, den Pascha zu bereden, seinen Wunsch zu erfüllen, es half nichts, die Bewaffneten blieben.

Indessen ward Kaffee und Sorbet gebracht und zutraulich unterredeten sich beide mit einander. Nach einer Weile drang Achmed in seinen Wirth, ihm die Geheimnisse zu offenbaren, die er noch auf dem Herzen habe. Dieser zog darauf einen Firman aus dem Busen, worin dem Pascha anbefohlen ward, einige Tausend Reiter zu sammeln und den Turkomannischen Horden entgegen zu eilen, welche alle Wege, die nach Baßra führten, unsicher zu machen angefangen hatten. „Wenn es weiter nichts ist, rief Achmed, der Wille des großen Padischa's ist mir Gesetz, schon in einigen Wochen sollen die Räuber zerstreut seyn!“ —

„Aber, wendete sich der Pascha nach einer Pause zum Abgesandten, solltest du keinen andern Befehl noch bei dir führen, sollte dies das einzige seyn, was du mir zu sagen hättest?“ — „Ich hätte dir wohl noch etwas zu sagen, erwiederte der Kapidschi-Baschi nach einigem Nachdenken; aber ich kann dir es nicht anders entdecken, als wenn du mit mir unter vier Augen in ein Nebenzimmer dich begeben willst.“

Achmed's Argwohn ward durch diese Zumuthung nur allzusehr bestätigt. Es war klar, daß der Gesandte ihn nur den Augen seiner Getreuen entziehen und in einem entlegenern Gemache meuchelmörderisch ermorden wollte. Ein Firman, der ihn dazu berechtigte und den er wahrscheinlich bei sich verborgen führte, konnte ihn vor jeder möglichen Rache sicher stellen, und was für ein Interesse konnten auch des Pascha's Leute haben, ihres Anführer's Tod zu ahnden, sobald er selbst nicht mehr am Leben war? —

Statt daß sich der Pascha daher in den Wunsch des Gesandten der Pforte fügte, bestürmte er ihn

vielmehr mit neuen Bitten, ihm nur hier aufrichtig zu sagen, was des Großherrn Wille sey, es sey bei ihm der Gebrauch, nichts vor seinen Getreuen verborgen zu halten. Umsonst weigerte sich der Kapidschi-Baschi, aber Achmed verstand es, durch listige Reden ihn zu fangen, und er sah sich endlich genöthigt, etwas zu sagen, wenn er nicht offenbaren Argwohn auf sich laden wollte.

Allein einem so verschlagenen Diener des Serail's konnte es nicht schwer fallen, eine neue Fabel zu ersinnen und dadurch die Neugierde des Pascha's seiner Meinung nach zu täuschen. Er entwickelte ihm, daß die Pforte schon längst Ursach hätte, Mißtrauen auf die benachbarten Paschen zu setzen und daß es daher ihr Wunsch sey, Achmed möge ein wachsames Auge auf dieselben haben und dem Divan von allem dem von Zeit zu Zeit Nachricht ertheilen, was er in dieser Angelegenheit in Erfahrung bringen könne. Der Pascha versprach auch dieses ohne Widerrede, übersah jedoch sogleich die Schlauheit des Gesandten. Mit heiterer Miene blickte der Kapidschi-Baschi umher, gleichsam stolz über die ihm gelungene List.

„So hättest du mir denn nichts mehr zu sagen," hub Achmed nach einigem Schweigen von neuem an?" — „Nichts mehr," antwortete der Gesandte. — „Und du hättest keinen Firman mehr bei dir, der mich anginge?" — „Nein, beim Barte des Propheten." — „Aber wie kommst du zu solchen Fragen?" setzte der Kapidschi-Baschi etwas betroffen hinzu. — Ohne darauf zu antworten, nahm der Pascha jetzt eine feierliche Miene an und fuhr fort: „Du könntest also mit gutem Gewissen es beschwören bei allem, was einem Muselmann heilig ist, nichts Arges gegen mich im Sinne zu haben? — „Ja, das kann ich, war nach einigem Zaudern die Antwort."

Sogleich zogen auf einen gegebenen Wink die Getreuen des Paschas einen dichtern Kreis um den Gesandten der Pforte, Achmed legte ihm einen fürchterlichen Eid vor, jener schwur ihn ohne Bedenken. Noch einmal, rief der Pascha, daß es alle hören und auch die Deinigen. Der Eid ward zum zweitenmal geschworen. — „O! sprich ihn zum drittenmal aus, damit ich gerechtfertigt werde vor Gott und der Welt!" — schrie

Achmed kaum seiner noch mächtig. Der Kapidschi-Baschi schwur zum drittenmal und Furcht und Schrecken bemeisterte sich seiner, da er die funkelnden Augen seines Gasts erblickte.

„Meineidiger, Treuloser!“ — stieß nun der Pascha von sich aus, indem er gleich einem Rasenden den Gesandten bei dem Barte faßte. Noch ehe dieser zur Besinnung kam, hatte er schon eine Pistole aus dem Gürtel gezogen und seinem Gegner den Kopf zerschmettert. Er durchsuchte nun die Taschen des Gemordeten und fand bald die Rechtfertigung seiner That. Der Kapidschi-Baschi führte im Kaftan einen Firman bei sich, Achmed's Kopf nach Konstantinopel zu bringen. „Sehet, meine Getreuen, rief der Pascha, indem er den gefundenen Firman emporhub, so müsse jeder Meineid bestraft werden!“ —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Besichtigung der Nordseite des Hafens. — Lison, ein französischer Juwelier. — Etwas über den Schatz von Edelsteinen im Serail. — Eine neue Art von Schauspielern und Improvisatoren. — Die Araber in den großen Städten der Türkei. — Unterschied der Physiognomien der Süd- und Nordländer. —

Gegen vier Uhr Nachmittags bestieg ich eine Gondel, um die Merkwürdigkeiten der Nordküste des großen Hafens in Augenschein zu nehmen. Mit mir waren mehrere Franzosen, unter andern Herr Lison, ein junger Mann von liebenswürdigem Charakter, der in seinem ganzen stillen, gutmüthigen und zuvorkommend-höflichen Wesen das Gepräge eines wahren Pariser Bürgers an sich trug. Er war der Sohn eines dortigen Juweliers und auf Ansuchen des Großherrn von Toulon nach Konstantinopel gesandt worden, um mehrere Schmücke von Edelsteinen aus dem Schatze einzufassen. Als noch ein gutes Vernehmen zwischen der Pforte und seinem Vaterlande statt hatte, mußte er jeden Tag den Boden des Serails betreten; jedoch war er genöthigt gewesen, allezeit einen türkischen Kafftan anzuhängen und einen Kalpak mit weißem Oberfutter nach Art der europäischen Dragomane aufzusetzen. Damals zog er gute Diäten für seine Bemühung, hatte auch etwas türkisch gelernt, wovon er jedoch jetzt wieder das meiste vergessen hatte.

Als der Krieg zwischen den Franzosen und Türken ausbrach, hatte Lison, gleich so vielen andern seiner Landsleute, das Unglück, zu Konstantinopel gefangen gehalten zu werden. Nachher gelang es ihm jedoch, sich dadurch wieder zu befreien, daß er englischen Schutz annahm und jetzt lebte er ganz frei und als französischer Bürger von der Republik unterhalten. Aber er wünschte nichts sehnlicher, als nach seinem Vaterlande zurückzukehren, oder, wenn es sich thun ließe, sich zur französischen Armee nach Ägypten zu begeben.

Er versicherte mir, daß soviel Aufsehens man auch in Europa von den Edelsteinen im Schatze des Großherrn mache, man doch dort wohl eine große Menge von Stücken, aber keine von besonderm und vorzüglichem Werthe fände. Er habe alles gesehen, was da vorhanden wäre, aber nichts wäre da, was mit mancher Kostbarkeit in dem Schatze des vorigen Königs von Frankreich zu vergleichen sey. Dies Urtheil war mir um so merkwürdiger, da es von einem Kenner ausgesprochen ward und die allgemeine Meinung widerlegte, nach der man in Konstantinopel selbst wähnt, der Großherr besitze den größten Stein- und Perlenschmuck auf der Erde. Ehemals sollen auch ganz prächtige Stücke da gewesen seyn, sie sind aber bald entwendet, bald verschenkt worden.

Wir fuhren bis Terschana den Hafen hinauf, welches ungefähr dem westlichen Ende der Hauptstadt gegenüber liegt, auf beiden Seiten kann die Aussicht nicht mannigfaltiger und bezaubernder seyn. Der Landschaftsmaler ist hier gleichsam in seinem Element oder, man könnte noch treffender sagen, in seiner Gallerie, denn Rechts und Links bieten sich ihm Szenen dar, welche auch in der Nachahmung die reizendste Wirkung machen. Bei den Holzmagazinen stiegen wir endlich an's Land, nachdem wir uns lange an den weiter hinauf liegenden schönen Gegenden geweidet hatten.

Von hier bis an die Spitze der Halbinsel oder dem östlichen Ende des Hafens ist alles an den Gestaden bebauet und man sieht da, wohin man blicken mag, eine immerwährende Thätigkeit. Aber die vielen hier aufgerichteten Palläste, welche meistens dem Großherrn angehören und mit

Kriegs- und Schiffsmaterialien, mit Arbeitern und Handwerkern angefüllt sind, sind ganz in orientalischem Geschmack zusammengesetzt und verziert. Meistens sind sie lang, aber nicht hoch, die Fenster regellos angebracht und Thore und Thüren sparsam. Hin und wieder schreien einem die grellsten, die Augen ermüdenden Farben, als hellroth, schwefelgelb, hellblau, hellgrün, im buntesten Kontraste von den Mauern, Wänden, Ballustraden und Gallerien entgegen und bilden mit zahllosen Schnörkeleien ein Ganzes, das im äußersten Grade kraus in die Sinne fällt. Dann giebt es auch wieder Gebäude, die so einfach und schlecht aussehen, daß sie der Ehre, kaiserlich zu seyn, kaum würdig scheinen. Noch andere zeichnen sich blos durch massive Struktur und dickes Gemäuer aus. An einen edlen geschmackvollen Styl der italiänischen Schulen ist gar nicht zu denken.

An dem Orte, wo wir ausstiegen, waren eine Menge Menschen versammelt. Es befanden sich da mehrere komisch gekleidete und zum Theil zerlumpte Kerlen, welche aller Augen auf sich zogen. Sie schienen eine Art von Komödie vorstellen zu wollen, denn des Lachens war kein Ende, nur bisweilen wurden sie ernsthaft und dann sangen sie gewöhnlich. Einer derselben war fast halb nakt, nur einige Lumpen schien er um seinen Leib gewickelt zu haben, auf dem Kopfe trug er eine hohe Kappe von Schilf, so wie zuweilen die Zauberer und Hexenmeister auf unsern Theatern vorgestellt werden. Mit einem langen Stabe focht er bisweilen gleich einem Unsinnigen in der leeren Luft herum.

Währenddem ich so da stand, trat ein vornehmer Türk aus der Gondel an's Land. Plötzlich thaten zwei dieser Leute hohe Sprünge in die Höhe und liefen auf diesen zu. Unter sonderbaren Grimassen schienen sie nun ihn anzureden und durch ein langes und breites Geschwätz zu begrüßen.

Noch immer konnte ich aus der eigentlichen Absicht der zudringlichen Kerlen nicht klug werden, denn daß sie den Ankommenden kannten, schien mir gar nicht wahrscheinlich. Nur soviel merkte ich, daß es hier auf Geld oder, wie die Türken sagen, auf einen Backsisch abgesehen seyn

müßte. Und wirklich fand ich mich hierin nicht getäuscht, denn der mit Begrüßungen am Ufer empfangene Muselmann warf ihnen ein Geldstück zu, worauf sie ihn unter mancherlei Danksagungen zu verlassen schienen.

Einer mehr als ich von den Sitten der Türkei unterrichteter Mann aus der Gesellschaft gab mir über diese seltsame Szene nun Aufschluß. Es giebt dieser Leute eine große Menge in der Levante, sagte er, sie belustigen den Pöbel und vergnügen auch oft die Vornehmen. Eigentlich sind es Bettler, die zu faul sind, um sich ihr Brod durch Arbeiten zu verdienen und daher durch allerlei Gaukeleien sich Geld zu erwerben suchen. In Skutari giebt es ihrer noch weit mehr als hier auf der europäischen Seite und in Syrien und Ägypten wimmelt's von solchen Kerlen. Am meisten aber treiben sie ihr Spiel bei großen Festen der Muselmänner.

Was sie da vorbringen, setzte er hinzu, ist ein Gemengsel von Worten und Phrasen, das ihnen gerade in den Sinn fällt. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß sie eine besondere Fertigkeit besitzen, die gemeinste Sache oder Geschichte auf die lächerlichste und komischste Weise darzustellen und auch mitunter manche witzige und launige Einfälle haben, aber im Ganzen würden sie doch schwerlich in einer europäischen Stadt ihr Glück machen. Von allen diesen Akten und Lustspielen, die sie hier vorstellen, ist nichts etwa vorher überdacht oder auswendig gelernt, nein alles geschieht aus dem Stegreife. Man muß daher ihre Geschicklichkeit allerdings in dieser Hinsicht bewundern, denn sie reden so oft ganze Tage, ohne daß sie sich wiederholen, allezeit bringen sie etwas Neues auf die Bühne und sie müssen, wenn sie auch keinen andern Werth haben, wenigstens die Sprache sehr in der Gewalt besitzen.

Die geschicktesten und fertigsten solcher Schauspieler sind jedoch meistens Araber, denen überhaupt die Natur eine weit größere Zungenregsamkeit und Geschmeidigkeit zugetheilt zu haben scheint als den Türken. Dazu kommt noch der unerschöpfliche Reichthum ihrer Sprache, der sie ganz vorzüglich in den Stand setzt, alles und auch die gemeinsten Gedanken in dichterischer Fülle auszudrücken und, wenn es ihnen gefällt, in Verse ein-

zukleiden. Selten sieht man aus dieser Ursache auch solche Akteurs sich der türkischen Sprache bedienen, entweder reden sie ganz und durchaus arabisch oder wenigstens in einem gemischten türkisch-arabischen Dialekte.

Überdies stellen diese Leute eine Art von Improvisatoren vor und auch darin haben sie eine solche Übung, daß selbst wenige Italiäner es ihnen gleich thun würden. Man sieht sie die Vorübergehenden anhalten, sie anreden und passende Verse auf sie ganz aus dem Stegreife machen. Vorzüglich aber pflegen sie sich an solche Personen mit ihren Anreden zu wenden, welche ein vornehmes und reiches Ansehen haben und von denen sie ein gutes Honorar erwarten zu können glauben. Da sie die Personen, welche sie begrüssen, nicht kennen; so kann man leicht vermuthen, daß dabei manches Unpassende, Alberne und Lächerliche mit unterlaufen werde. Ihre dialogisirten Lobreden enthalten oft gerade das Gegentheil von dem, was diesen oder jenen charakterisiren könnte. Indessen muß man ihre Redseligkeit bewundern und ich habe bisweilen nicht begreifen können, woher sie ihre Worte alle nehmen und wie es kommt, daß sie nie stecken bleiben, sondern immer in stetigem Fluß gleichsam zu plappern fortfahren. Und dabei reden sie so geschwind, daß sie sich unmöglich auf die Worte besinnen können, ehe sie sie aussprechen. Es scheint als wenn Ersinnen und Herplappern bei ihnen Eins ist.

Übrigens ist ihnen die größte Freimüthigkeit, ja ich will sagen Ausgelassenheit, in ihren Reden erlaubt. Niemand fordert Rechenschaft von ihnen über das, was sie geurtheilt, gesprochen haben, und jeder muß sich gefallen lassen, sogar derbe Wahrheit und Sottisen von ihnen zu hören. Diese Freiheit soll auch nicht ganz unbenuzt gelassen werden; unter andern erzählte man mir von einem türkischen Großen, den die Meinung des Volks der Ungerechtigkeit beschuldigte, der von ihnen dergestalt aufgezogen worden sey, daß er nachher in sich gegangen und um ein gut Theil gebessert nach Hause zurückgekehrt sey. Doch am meisten scheinen sie in der Regel gegen den ihren Spott und üble Laune auszulassen, der ihnen keinen Backsisch genug geschenkt hat. Wie wäre es, wenn wir solche freie Wahrheitssager

auch in unsern großen europäischen Städten hätten? —

Eine Gruppe Araber, die sich in einiger Entfernung von dem Schauplatze dieser mir fremdartigen Szenen auf dem Grase gelagert hatten, schien sich besonders daran zu belustigen. Daß es Araber seyn müßten, deutete sowohl ihre Kleidung als ihre Geschwätzigkeit und immer muntere Laune an, die ohne Unterlaß in Worte und Lachen ausbrach, dann verrieth sie auch Sprache und Physiognomie. Was Raynal von dieser Nation sagt, finde ich immer mehr und mehr bewährt, je mehrere Individuen derselben ich kennen lerne. Mit einem kleinen magern Korper und einer gellenden Stimme verbinden sie ein starkes Temperament, braunes oft dem dunkelschwarzen sich näherndes Haar, eine braungelbe Gesichtsfarbe, die auch nicht selten ein noch stärkeres Kolorit annimmt, ohne jedoch völlig Negerschwarz zu werden, schwarze und lebhafte meistens funkelnde Augen und eine geistreiche, aber wenig angenehme Physiognomie. Dies Gemisch von Zügen und Eigenschaften, die man für unvereinbar halten möchte, scheint sich in dieser Menschengattung vereinigt zu haben, um sie zu einer eigenen Nation zu machen, deren Charakter und Gestalt sehr von den Türken, Persern und Afrikanern, von denen sie umringt sind, absticht.

Aber der von Natur gutmüthige und menschenfreundliche Charakter der Araber scheint sich in großen Städten ganz zu verlieren, da geht er in Schlauheit und Hinterlist über und ihre Talente gewinnen da einen zwar weiten, aber für das Menschenwohl gefährlichen Spielraum. Hier entwickeln sie eine verächtliche Denkungsart, ihre Geldgier und Habsucht blickt aus der Freundschaft, aus der Liebe, selbst aus der Wohlthätigkeit gegen Dürftige bei ihnen hervor und giebt ihrem ganzen Benehmen eine Art von Kälte, die blos Eigennutz künstlich verdrängt und die man Egoismus nennt. Nichts falscher daher als der arabische Sädter, nichts treuloser als die unter Türken, Griechen und Armeniern sich herumtreibenden Araber. Nichts ist ihnen heilig, Freundschaft ist nur der Deckmantel zur Ausführung ihrer Pläne und das Versprechen wird nur gehalten,

um es ein andermal mit desto größerm Vortheile vernachlässigen zu können.

Auch Griechen und Osmanen waren in Menge hier versammelt, theils um an den Gestaden des prächtigen Meeres zu lustwandeln, theils um nahe und entfernte Orte, wohin die Konstantinopolitaner Spaziergänger zu wallfahrten pflegen, zu besuchen. Welche ausdrucksvolle Blicke haben die Menschen hier! welche geistvolle Züge in den Mienen! wie matt, ich möchte sagen kleinlich und albern erscheinen dagegen die meisten deutschen Physiognomien! — Gewiß sind es lauter Männer von Talenten, gewiß haben alle Seele und Verstand, sollte man denken. Aber wenn man sich lange unter diesen Menschen herumgetrieben hat, wird man bald gewahr, daß das äußere Ansehen täuscht, man findet seine Erwartungen bei ihnen nicht bestätigt, wenigstens größtentheils nicht.

Selbst ein Lavater würde bei den Orientalern sich betrügen, wenn er gleich beim ersten überraschenden Anblick über den innern Gehalt der Geistesfähigkeiten, welche ihre interessanten Gesichter ausstellen, urtheilen wollte. Nur eine lange Erfahrung kann hier vor Irrthum bewahren. Was unter nordischen Himmelsstrichen die Wirkung des Geistes oder der Empfindung ist, welche allein die an sich ausdruckslosen Züge der Nordbewohner belebt, das ist im Süden gemeiniglich lediglich Wirkung des Klima's und des heißern Blutes. Ich behaupte dadurch nicht etwa, daß der Nordländer den Südländer noch an geistigen Fähigkeiten übertreffe, fern sey dies von mir, nein im Ganzen möchte allerdings wohl das Gegentheil statt finden; ich sage nur, es lasse sich bei den mittäglichen Bewohnern nicht so leicht von ihren vielsagenden und vielversprechenden Gesichtern auf ihr Inneres schließen, die ganze lavatersche Physiognomik mit samt ihren Grundprinzipien und Regeln würde hier scheitern gehen. Da wo Hunderttausende von Menschen in einem Haufen versammelt sich finden, müssen zahllose Nüancen in Fähigkeiten und Anlagen unter ihnen statt finden und es muß nothwendig eben sowohl einfältige als kluge Individuen geben; nur macht der lebhafte feurige Ausdruck, der fast allen Gesichtern im Süden eigen ist, und die edlen einnehmenden Züge, die da allgemein beinahe von jedem

Kopfe strahlen, daß man dasjenige nicht so gut zu unterscheiden vermag, was eigentlich die eine menschliche Ichheit vor der andern auszeichnet.

Wir gingen nun den Hafen weiter hinunter nach Osten, um die verschiedenen Schiffswerfte, Magazine und Arsenale in Augenschein zu nehmen, die hier hart am Meere ihren Platz haben. Aber an mehrern Orten standen Türken zur Wache, damit kein Fremder ohne besondere Erlaubniß sie betrete. Diese Veranstaltung scheint theils der Ordnung halber, theils auch darum getroffen zu seyn, weil man im Besitze mancher geheimen vortheilhaften Handgriffe zu seyn glaubt. Ein Franke, der der Wachen ungeachtet, dennoch vorgehen wollte und dafür den dastehenden Muselmännern Geld anbot, wurde vor einiger Zeit von denselben mißhandelt. Zu einer andern Zeit würde vielleicht sein Backsisch gern angenommen worden seyn. So muß der Fremde in Konstantinopel sich hüten, jedem Orte zu nahe zu kommen, den er nicht betreten darf, denn mit Geld läßt sich hier nicht immer ausreichen, im Gegentheil giebt es bisweilen sogar Anlaß zu Avanien.

Nachher habe ich durch Vermittelung eines schwedischen Marineoffiziers, der über manche Gebäude an dieser Küste die Aufsicht hatte und den Arbeiten hier vorstand, Gelegenheit gehabt, alle diese Anstalten genauer in Augenschein zu nehmen und es interessirt gewiß eine große Anzahl der Leser, ein näheres Detail davon zu erfahren. Diesem Zweck sey das folgende Kapitel gewidmet.

Dreißigstes Kapitel.

Blick auf Tershana. — Kaßim-Pascha und das Aynn-Serai. — Beschreibung der Schiffsarsenale und Magazine. — Topana oder die Zeughäuser und Stückgießereien. — Pallast des Topdschi-Paschas. — Kaserne für die Artilleristen. — Batterien an den Gestaden. —

Die ganze Nordküste des Konstantinopolitaner Hafens bildet eigentlich, sowie die gegenüberliegenden Südgestade, nur eine allgemeine große Stadt, die gegen Morgen und Mitternacht mit Galata und Pera zusammenstößt und mit diesen Vorstädten nur ein Ganzes bildet. Aber die verschiedenen Theile desselben führen auch besondere Namen und nach diesen muß sie der Fremde nach und nach kennen lernen, weil jeder derselben seine besondern Merkwürdigkeiten hat. Darum aber weicht doch die Nordseite des Hafens gar sehr von der Südseite ab und dies sowohl in Ansehung des Terrains als auch der Breite. Auf dieser erblickt das Auge kein Ende, Straßen und Häusermassen scheinen sich da ins Unendliche zu verlieren. Auf jener hingegen ziehen sich die Reihen von Gebäuden nur längs dem Meere hin und hinter denselben erscheinen unbebaute Felder, Todtenhöfe, Wäldchen und Plätze bis zu den Anhöhen hin, welche die Aussicht gegen Norden begränzen.

Das Revier, welches Tershana oder Schiffsarsenal heißt, hat einen ziemlich weiten Umfang und zieht sich von Galata in einer beträchtlichen

Strecke nach Westen am Kanal hin. Ein besonderer Theil dieser Vorstadt in Nordosten führt auch den Namen Kassim-Pascha und hier fällt Ayna-Serai oder der Pallast der Quittenbäume vorzüglich in die Augen, welcher zunächst an das Seearsenal stößt. Man kann sich kaum etwas angenehmer denken als ein Spaziergang an diesen Gestaden. Gegenüber hat man allezeit die sich hoch emporhebende Hauptstadt, im Hafen wimmelt's von Schiffen und zunächst um einen herum hört man Tausende von Arbeitern in immerwährender Betriebsamkeit, sieht man die mannigfaltigsten Gebäude und Abwechselungen in der Gegend.

Der Haupttheil des Arsenals liegt gerade da, wo sich der Hafen in einen Meerbusen verbreitet und ein Hafen im Hafen gebildet wird. Jetzt wurde noch unter Aufsicht des schwedischen Hauptmanns Rohde ein weitläuftiges Baßin gegraben, von dem man sich für die Erbauung und Aufbewahrung der Schiffe große Vortheile versprach. Schon Muhamed der Zweite hatte eine Bucht in den Hafen graben lassen, um den Marinearbeiten größere Bequemlichkeit zu verschaffen, jetzt da die Engländer besonders die Pforte sosehr ermuntern, auf die Flotte eine größere Sorgfalt als bisher zu wenden, sah man es als nothwendig an, die Schiffswerfte noch zu erweitern.

Ein besonderer Theil des Seebusens dient für die größern Schiffe, ein anderer für die kleinern. Überall herrschte die größte Thätigkeit; es kam mir vor, als wollte man in kurzer Zeit eine große neue Flotte erbauen. Einige Fregatten und ein Linienschiff von 80 Kanonen war beinahe beendigt. Dazu kamen noch einige Galeeren, woran man ohne Unterlaß arbeitete.

Mehr als hundert gewölbte Remisen, wovon ein großer Theil im Wasser ist, befinden sich hier und unter diesen stehen die Schiffe und Schiffchen sicher und bedeckt. Die Arbeiten geschahen meistens von Griechen entweder unter freiem Himmel oder unter den vielen zum Schiffsbau bestimmten langen Gewölben. Nicht genug konnte ich mich über die Einfachheit der Instrumente wundern, deren sich die Zimmerleute und andere Handwer-

ker bedienten und durch die sie doch alles so schön und zierlich ins Werk zu setzen verstanden.

Am Ufer sah ich einen langen massiv gebauten Pallast, worin die Gondeln des Großherrn aufbewahrt wurden. Sie waren von unterschiedener Größe, viele für hundert vierzig und zwanzig Ruderer eingerichtet, doch insgesammt weit länger als breit. Ich erinnere mich nicht, bei einem europäischen Fürsten so prächtige und geschmackvolle Fahrzeuge gesehen zu haben, sie übertreffen alle Erwartung und man muß die Zierlichkeit und Nettigkeit der orientalischen Arbeiten hier bewundern. Mehrere aber waren auch von ausnehmender Kostbarkeit, denn sie waren theils mit Gold theils mit Silber in großer Dicke ausgelegt, im Sonnenschein müssen sie den herrlichsten Anblick gewähren.

So groß auch die Anzahl dieser Sultanischen Schiffe war; so war man doch mit Erbauung zweier neuen beschäftigt, die an Pracht alle übrigen noch übertreffen sollten. Noch bemerkte ich, daß hier keine Schildwachen standen und jeder, der auch kein Raja war, gegen ein Trinkgeld an die Aufseher, diese Gallerie von Feenschiffen betrachten konnte. Vielleicht, daß dies der Stolz der Türken befiehlt, welche so gern ihren Prunk dem Ausländer vor die Augen stellen, um ihm dadurch eine hohe Meinung von sich einzuflößen. Nichts wäre auch geschickt r dazu als dieser Anblick. Ungeheure Geldsummen müssen diese Prachtschiffe gekostet haben und noch kosten.

Einen noch größern Begriff von der Seemacht des türkischen Reichs aber sollte man bekommen, wenn man die unermeßlichen Magazine und Zeughäuser erblickt, die hier neben einander angehäuft sind. Der Vorrath an allen zur Marine erforderlichen Materialien ist erstaunlich, nie sah ich einen solchen Reichthum, das Arsenal in Venedig faßt bei weitem nicht soviel in sich. Ganze Reviere von Gebäuden waren allein mit Eisen und Holz angefüllt und Tau- und Segelwerke lagen zu Tausenden in Bereitschaft. Ich bin überzeugt, daß ganze Flotten hier ausgerüstet und ganze Eskadres mit allen Bedürfnissen Jahrelang versehen werden könnten. Aber freilich steht der unge-

heure Geldaufwand, den die Unterhaltung dieser Anstalten kostet, in keinem Verhältnisse mit dem Nutzen, den das Reich bisher aus seinen Flotten bei Offensiv- und Defensivkriegen gezogen hat.

In diesem Theile von Konstantinopel wohnen auch alle zur Marine gehörigen Offizianten der Pforte. Besonders sticht der Pallast des Kapudän-Pascha, welcher hier unumschränkter Herr und Gebieter ist, in die Augen, der hart am Meere in einer reizenden Gegend liegt und mit seinen zahlreichen Environs, sowie Kaßim-Pascha, nur durch große mit Bäumen beflanzte und mit Mausoleen geschmückte Felder von Galata und Pera getrennt ist. Da derselbe aber jetzt im Kriege gegen die Franzosen abwesend war, so residirte hier an seiner Stelle der zweite oberste Befehlshaber der türkischen Marine, welcher den Titel Ters-hana-Emini führt.

Auch der Ters-hana-Kiajasi, der eigentliche Gouverneur des Arsenals, hat in dieser Gegend seinen Sitz. Unter ihm stehen alle die zahlreichen Haufen von Levanti oder Seeleuten und Seesoldaten, denen hier in langen Hanen oder Kasernen ihre Wohnung angewiesen ist. Nicht die äußerste Hefe des Pöbels kann ausgelassener und unbiegsamer seyn als diese rohen Leute. In der That es gehört viel dazu, sie in Zaum zu erhalten. Ihnen ist nichts heilig, zu den unmenschlichsten Barbareien sind sie aufgelegt und mit Schrecken vernimmt man daher allezeit in Pera die Ankunft einer Flotte, welche diese wilden und unbändigen Menschenhaufen mitbringt. Denn da die Frankenstadt ihrem Quartiere so nahe liegt; so muß man immer in Furcht vor Plünderung seyn. Des Abends wagt sich dann niemand auf die Straßen und selbst am Tage ist es in solcher Zeit nicht rathsam, entlegene Orte zu besuchen, weil man jeden Angenblick in Gefahr ist, einem Paar solcher Wüthriche aufzustoßen, welche sich kein Gewissen daraus machen würden, wenn sie es ungestraft thun könnten, zu morden und zu rauben.

Drei Köpfe von solchen auf der That ertappten Bösewichtern waren auf einem Platze auf Pfählen aufgesteckt, aber dabei gingen die übrigen vorüber, ohne daß sich auch nur der mindeste Eindruck auf ihren Gesichtern malte. Der größten

Strenge und Strafen ungeachtet bleiben sie doch immer wie sie sind und sind sie in großer Menge anwesend; so müssen allezeit starke Patrouillen in Pera und Galata vertheilt werden, um ihren Ausschweifungen die Spitze zu bieten. Ganz entgegengesetzte Empfindungen wurden in meinem Herzen durch den Anblick der Sklaven des Bagno erweckt, welche ebenfalls hier ihren Aufenthalt haben, von denen ich aber an einem andern Orte ausführlich reden werde.

Übrigens ist ein großer Theil dieses Quartiers mit hohen starken Mauern umgeben und viele Gebäude sind mit Blei bedeckt und aus dicken Steinen gebauet, die Thore und Thüren aber mit ungeheuren Eisenstangen beschlagen. Theils die Furcht vor Einbruch besonders bei einem möglichen Volkstumulte, theils die beständige Feuersgefahr, in der man hier schwebt, macht dies nothwendig. Aber dennoch hat man Beispiele, wo mehrere Gebäude durch Feuersbrünste hier zerstört wurden, ja die neuern verdanken fast blos diesen ihren Ursprung.

Geht man nun von hier gegen Morgen am Kay hin; so gelangt man in die Vorstadt Topana, welche eben das für die Landarmee ist, was Ters-hana für die Seemacht seyn soll. Die Lage des Quartiers ist noch reizender als die des letztern, denn es befindet sich auf einem ungleichen Boden, doch meistens auf einer Anhöhe, dicht am Wasser beim Eingange des Kanals in den Hafen und dem südwärts liegenden Serail gerade gegenüber. Gegen Westen erstreckt es sich fast bis an die Schiffswerfte hin und indem es sich um die, hier zur größten Enge sich zusammenziehende, Landzunge der von drei Seiten vom Meere umflossenen Halbinsel ausbreitet, ragt noch ein Theil desselben zum Kanal hervor, hat gegen Osten Leander's Thurm nebst der Aussicht auf Skutari und bietet gegen Norden der Vorstadt Fondukli die Hand.

Topana bildet nebst Galata, woran es in Nordwesten zunächst stößt, und dem höher emporstehenden entferntern Pera eins der prächtigsten Amphitheater, das man sich denken kann. Alle drei Vorstädte scheinen nur ein Ganzes zu machen, welches oben an den Hügeln anhebt und bis zum Meere hinabführt. Der Raum, den sie

einnehmen, ist unübersehbar und der Blick wird von allen Seiten durch Häusermassen und auf und übereinander gleichsam gethürmte Palläste umgränzt. Abgesondert gelegen würde schon jeder Theil dieses Kleeblatts eine ansehnliche Stadt ausmachen, man kann sich also vorstellen, welchen Eindruck alle drei zugleich machen müssen.

Da die Gestade von Topana eine geräumige Meeresbucht haben, worin nicht nur ohne Unterlaß eine große Menge von Schiffen vor Anker liegt, Fahrzeuge haufenweise ankommen und abgehen, sondern auch hier die meisten Personen der Halbinsel einsteigen, welche Spazierfahrten auf dem Kanal oder Hafen und nach der Hauptstadt machen wollen; so wird dieser Ort zugleich zu einem der lebhaftesten Plätze des Bosporus und zu einem unerschöpflichen Schauplatz für den Beobachter. Ganze Stunden habe ich da auf einer Bank neben dem Meere oft verweilt und das Ab- und Zuströmen der Menge vor meinen Blicken vorübergleiten lassen.

Nicht fern von der Rheede befanden sich mehrere türkische Kaffeehäuser, welche allezeit mit Kaufleuten, Seekapitainen und Matrosen angefüllt waren. Will man eine Fahrt nach Smyrna, nach Varna, nach Salonichi, nach Brusa, nach den Dardanellen, nach irgend einer Insel im Archipelagus unternehmen: hier ist der Ort, wo man Akkorde schließen, Fahrzeuge sich ausmachen, mit Schiffskapitainen Bekanntschaften und Verbindungen eingehen kann. Die Inhaber der Kaffeebuden geben Vermittler und Mäkler ab und man braucht Einem nur seinen Wunsch kund zu thun und er wird bald eine Gelegenheit auszumachen wissen.

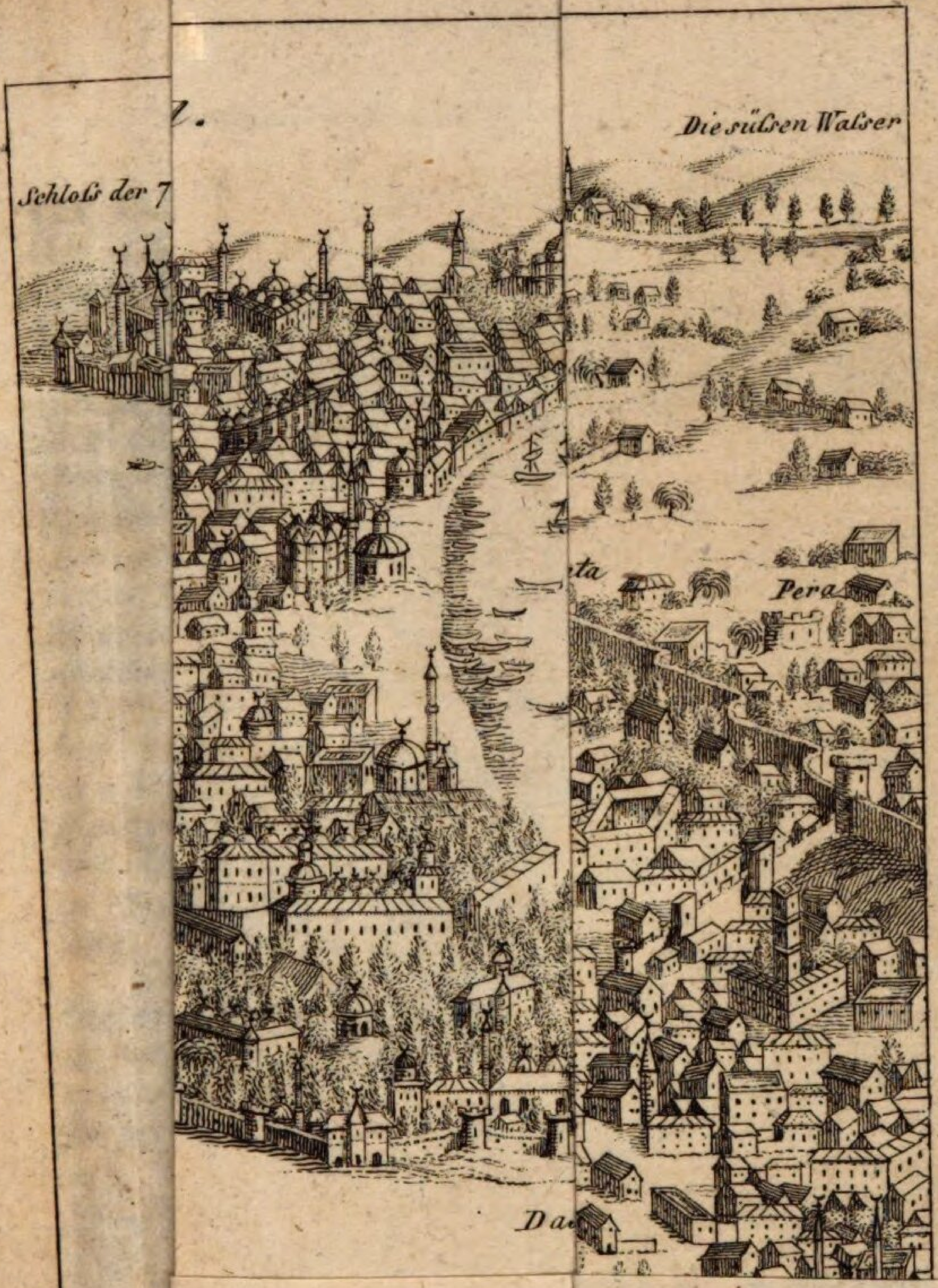
Da wo ein Meer von Menschen unaufhörlich wogt und tobt, wird die Spekulation der Kaufleute bald einen Markt hinzuzaubern verstehen. Man findet dies auch hier; auf einem weitläuftigen Basar kann man alle Bedürfnisse und Neigungen befriedigen und der Seemann wird schwerlich nach etwas verlangen, was er in diesem Reviere nicht haben könnte. Die wohlschmeckendsten Früchte sind auf den Boden ausgebreitet und kein Schiff segelt ab, ohne seine Körbe und Säcke damit zu füllen.

Links führt von der Rheede eine Straße zum Gebäude der Douane, worin beständig ein unermeßlicher Vorrath von Kisten und Waaren aufgehäuft ist, die theils zur Fracht der Schiffe gedient haben, theils noch dienen werden. Der Ort, wo dieser Reichthum aufbewahrt wird, ist gewölbt und feuerfest. Dicke Mauern umgeben ihn überall. Hier steht alles gedrängt voll Schiffleute, Negozianten, Lastträger und Lastthiere. Die Aufseher der Douane und ihre Dollmetscher haben in einigen Zimmern ihren Aufenthalt, worin sie den ganzen Tag zubringen und ohne Unterlaß beschäftigt sind.

Weiter nach Morgen hin, ungefähr hundert Schritte vom Meere, da wo sich der Hafen zu größerer Breite ausdehnt und mit dem Kanal zusammenfließt, befinden sich nun die Gebäude der Stückgießereien, wovon das ganze Quartier den Namen hat. Sie sind massiv, mit Blei bedeckt und mit Kuppeln versehen. Hohe Mauern umgeben die Werkstätte, die, ihrem Umfange nach zu schließen, für viele Tausende von Arbeitern Raum haben. Aber es sind auch hier, wie in Tershana überall Wachen hingestellt, welche verhindern, daß kein Fremder sich diesen Anstalten nähere.

Um die Gießereien herum erblickt man eine Menge von Magazinen und Zeughäusern, welche Kriegsmunitionen und die vollendeten Stücke in sich schließen. Alle sind gut verwahrt und die Thore stark mit Eisen beschlagen. Die ansehnlichsten dieser Gebäude dienen zur Zierde der Straße sowohl auf der Seite als auf dem großen Platze vor der Gießerei am Ufer des Meeres. Von diesem letztern Orte hat man das Serail gerade gegenüber, aber zur Seite die Küste von Kleinasien und noch gegen Süden ein Blick in das Unendliche des Mare di Marmora.

Viele Türken, welche die Aufsicht über den Artillerie-Train, über die Arsenale und Werkstätte, über die Mimars und Topdschi's haben, wohnen gleichfalls in diesem Theile von Konstantinopel. Den letztern oder den Ingenieuren und Artilleristen sind auch lange Gebäude zum Aufenthalte angewiesen. Vorzüglich aber ist der Pallast des Topdschi-Baschi zu bemerken, welcher den Rang eines Paschas von zwei Roßschweifen


Schloss der 7
Die süssen Wasser
Pera

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hat und das Kommando über dieses ganze Quartier führt. In der Nähe desselben befinden sich jederzeit eine Menge von Artillerieoffizieren und Topdschi's.

Hart am Kanal sind nun lange Remisen aufgebauet, welche nach dem Wasser zu offen sind und in welchen über hundert Stück Kanonen, Mörser, Mauerbrecher und Haubitzen aufgestellt stehen. Sie sind insgesammt christlichen Nationen abgenommen und gegen Witterung und Wetter durch ein Dach geschützt. Unsere europäischen Fürsten pflegen dem ihren Feinden im Kriege genommenen Geschütz in ihren Zeughäusern und Rüstkammern eine Stelle anzuweisen. Die Türken begnügen sich damit nicht, Ihr Stolz will es, daß die Denkmähler des Muths und der Tapferkeit ihrer Nation ohne Unterlaß den Blicken der Bewohner der Hauptstadt blosgestellt seyen, ja sie sollen selbst noch zur Zierde derselben dienen.

Wirklich ist der Anblick, den diese Reihe von Geschütz dem Auge sowohl in der Entfernung als in der Nähe darbietet, nicht ohne Reiz, aber er erinnert zugleich immer an den ehemaligen Schrecken der osmanischen Waffen. Auf dem Kanal sollte man die vielen gegen das Wasser zu aufgepflanzten Kanonen und Mörser für eine Batterie zur Beschützung des Hafens halten; erst bei einer nähern Betrachtung wird man gewahr, daß sie lediglich zur Schau hier einen Platz haben.

Es scheint, daß man nur die größern Stücke hier hingestellt habe, denn sie sind alle von ungeheurem Gewichte und Umfange und würden im Kriege jetzt von wenigem Nutzen seyn. Viele findet man darunter, die kaum von vierzig Pferden würden gezogen werden können, und selbst die von minderer Größe dürften ihrer wohl zwanzig nöthig haben. Mehrere aber sind völlig unbrauchbar und an den Mundlöchern ganz zerschossen. Auf den Kanonen und Haubitzen sah ich besonders häufig die Wappen und Schriften der Östreicher, Ungarn, Venetianer, Franzosen, Spanier und Russen.

Es giebt in dieser Gegend auch mehrere Plätze, wo die Topdschi's sich im Kanoniren üben, wobei mehrere englische Offiziere die Auf-

sicht führen. Auch hin und wieder sind Batterien am Meere aufgerichtet, um den Großherrn zu begrüßen, wenn er eine Fahrt auf dem Kanale oder einen Zug nach einer benachbarten Dschamie macht.

Schon winkte indessen die Nacht und einsam fingen die Sterne erster Größe an zu blitzen aus dem Dunkel des Himmelsgewölbes. Ich eilte nach Hause und legte mich voll von Erwartungen des kommenden Tages zu Bett. Die große Ermüdung war allein daran Schuld, daß nicht Träume von den tausend am verflossenen Nachmittage gesehenen Gegenständen die Ruhe des Geistes stöhrten.

(Ende des ersten Bandes.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Chemnitz,
gedruckt bei C. G. Kretschmar.

04.

de

19.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murhard, Friedrich Wilhelm August,

Gemälde von Konstantinopel

Bd.: 1

Penig 1805

44.886-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703677-2